Germ. sp.
27
m(4

Germ. sp. 27m (4

Bechstein.

Germ. sp. 27 m-4

<36622156810017

<36622156810017

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Sagen

des

Kiffhäusers

und der

Güldenen Aue,

des

Werragrundes

und von

Liebenstein und Altenstein.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Meiningen und Hildburghausen, 1838.

Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Der Sagenschatz

und

die Sagenkreise

des

Thüringerlandes.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Vierter Theil.

Meiningen und Hildburghausen, 1838.

Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.

Germ. sp. 27 m

117 = Bk.

Thüringen, Du holdes Land,
Wie ist mein Herz Dir zugewandt!

Ludwig Storch.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Dieser vierte Band meines thüringischen Sagenwerkes würde eines besonderen Vorwortes gar nicht bedürfen, wenn ich nicht noch einige Erläuterungen und Andeutungen dem Leser zu geben hätte, für welche sich im Buche selbst die passende Stelle nicht finden wollte.

Was ich im Vorwort zum dritten Theile versprochen habe, wird hier erfüllt. Ich bringe den Sagenkreis des Kiffhäusers und der güldenen Aue, den des Werragrundes von der Gegend bei Meiningen bis zu der bei Salzungen, und füge noch den des reizenden Gebietes von Liebenstein und Altenstein hinzu.

Der erste dieser Kreise hat natürliche Abrundung; er grenzt an die Sagengebiete des Unterharzes, der Hainleite, des Osterlandes. Der zweite berührt erst zur Rechten das Sagengebiet der Herrschaft Schmalkalden, dann das des Inselberges, und schließt sich gegen jenes Gebiet Thüringens ab, welches die Werra begrenzend umfließt, und in welchem die Orte Frauensee, Markfuhl, Berka, Gerstungen u. s. w. liegen. Dieser Landstrich wird später in einen Kreis gezogen werden, welcher bis Treffurt sich ausdehnen, an das Eichsfeld, und an den Sagenkreis von Eisenach und der Wartburg angrenzen soll.

Die linke (südwestliche) Parthie des Werragrundes liefert uns nur wenige Sagen, die noch in unsern Kreis gehören; dort beginnt fränkischer Grund und Boden, nach der Rhön hin deutend durch Sitten und Sprache der Bewohner, wie selbst durch die Gebirgsformation eines an basaltischen Hö-

hen und Klippen reichen Bergzuges zwischen Rhöngebirg und Thüringerwald, dessen isolirte Kettenglieder sich fast vom Fichtelgebirge an verfolgen lassen. Zu diesem Bergzug gehören Staffelberg, Kloster Banz, Hohenstein, Koburger Veste, Kalenberg, Heldburg, Straufhain, die Gleichberge, Henneberg, Hutsberg, Geba, Dießburg, Stoffelskuppe, Bleß, Hunnkuppe, Bayer u. s. w. Es sind die Hochwarten des nördlichen Frankens vor der Rhön, die den alten Grabfeldgau schirmten und schützten. In meinem bereits angekündigten neuen Werke: Der Sagenschatz des Frankenlandes, werde ich ihrer und ihrer mannichfaltigen und anziehenden Sagen näher zu gedenken haben, hier sei nur bemerkt, daß durch jenes Unternehmen das vorliegende, die Sammlung thüringischer Sagen, keine Unterbrechung erleiden soll.

Zu den Kiffhäusersagen habe ich noch zu bemerken, daß wohl in keiner Sammlung

deren so viele zusammengestellt sich finden mögen, als in diesem Sagenkreis von mir gegeben werden, und dennoch mögen mir immer noch Manche entgangen sein.

Ueber die Quellen werde ich mich später ausführlich zu verbreiten haben, hier nur so viel, daß die bekanntesten Kiffhäusersagen von Ottmar gesammelt, und diesem vielfach nachgeschrieben wurden, so daß, wenn man dessen Sammlung in Händen hat, Büsching, Gottschalk und Fr. Hoffmann (die Burgen und Bergfesten des Harzes 1836. m. Lithogr.) über K. S. nur wenig Neues gewähren. Aus dem übrigens recht verdienstlichen Buche des letztgenannten entnahm ich die Sage 27. (a. a. O. S. 32.) nicht ohne eine gewisse Bedenklichkeit, doch aber auch von der auf Erfahrung begründeten Ansicht geleitet, daß die Tradition oft in sehr kurzen Zeiträumen sich verjüngt, und die Poesie des Volkes immer geschäftig ist, hochragende Persönlichkeiten mythisch zu verklären, und

sie in alte Zauberkreise hinein zu ziehen. Viele der hier mitgetheilten Sagen hörte ich mündlich, denn als ich im Sommer 1837 den Unterharz bereiste, gab mir die Gunst des Glücks den ältesten Mann aus Kelbra zum Geleiter auf die Rothenburg und den Kiffhäuser, der noch mit gläubigem Gemüthe erzählte, erfreut, einen willigen Hörer zu finden.

Dem nächsten Bande gedenke ich den Sagenkreis des Unterharzes, und den der Herrschaft Schmalkalden einzuverleiben.

Die Sagen des Werragrundes sind fast alle volksmündlich, die wenigsten sind Büchern entnommen. Die aus dem Amte Altenstein wurden mir neben manchen, die ich selbst aus dem Volksmunde bestätigen hörte, von Herrn Referendar Voigt aus Steinbach mitgetheilt, und großentheils im Dialekt dieses Ortes niedergeschrieben, andere aus gleichem Gebiete danke ich dem Herrn Major und

Kammerherrn, Freiherrn A. von Boineburg zu Weilar, für welche Gefälligkeit ich beiden Genannten hier öffentlich freundlichsten Dank zu sagen nicht unterlassen will.

Mittheilungen solcher Art können nur willkommen sein, und werden von mir, wenn sie ächt sind, stets dankbar empfangen werden.

Meiningen, im April 1838.

Ludwig Bechstein.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Sagenkreis des Kiffhäusers und der güldenen Aue	1
1. Die Burg Kiffhausen	9
2. Der verlorene Kaiser Friedrich	12
3. Kaiser Friedrich der Rothbart im Kiffhäuser	13
4. Der Schäfer	14
5. Die Glücksblume	16
6. Die große Heerde	17
7. Der Kornfuhrmann aus Reblingen	18
8. Die Flachsknotten	19
9. Der Ring des Barbarossa	21
10. Der goldne Kelch	22
11. Das Brautpaar aus Tilleda	23
12. Die muntern Fiedler	25
13. Der Bergmann und der Mönch	27
14. Der Ziegenhirte	29

Seite. Seite.

15. Die geraubten Fräulein. 32
16. Der Ritterkeller. 33
17. Der Kegel. 36
18. Die goldnen Haare. 37
19. Die Wallfahrt. 38
20. Der falsche Rothbart. 40
21. Der Venetianer. 42
22. Die Tafel voll Namen. 43
23. Die Schatzgräber. 45
24. Der Schmied von Jüterbogk. 46
25. Geisterbeschwörer. 50
26. Erz im Kiffhäusergebirge. 51
27. Der neue Kaiser. 52
28. Von der Rothenburg. 53
29. Vom Püsterich. 54
30. Loths Höhle. 56
31. Wildsauen aus dem Berge. 57
32. Der glückliche Fuhrmann. 58
33. Der güldnen Aue Preiß. 58
34. Von Kelbra. 60
35. Der Storkauische Hof in Kelbra. 60
36. Kaiserpfalz Wallhausen. 61
37. Die Kaiserpfalz in Tilleda. 62
38. Die wüste Falkenburg. 64
39. Der Luftritt. 65
40. Bonifaciusburg und -Pfennige. 66
41. Ein Königreich im Berg. 67
42. Der gehobene Schatz. 68
43. Die gespenstige Schmiede. 69
44. Der heilige Günther in Göllingen. 70
45. Frankenhausens Ursprung und Name. . . . 73
46. Frankenhäuser Klostersagen. 74
47. Der Schlachtberg und das Eulengeschrei. . . 75
48. Vom Kloster Oldisleben. 78

Seite.

49. Der Inquisit. 80
50. Die rächenden Grabsteine. 80
51. Wasserabgraben. 81
52. Die Sachsenburg. 82
53. Der heilige Jodute. 83
54. St. Ulrich wird eine Kirche gelobt. 84
55. Teufelsanbeter. 85
56. Der schmätzende Tod. 86
57. Vom Kloster Sittichenbach. 87
58. Der Bauernstein. 88
59. Die Procession. 89
60. Das räthselhafte Bild. 89
61. Die verlornen Maurer. 90
62. Kaiserpfalz Allstedt. 91
63. Neun Kinder auf einmal. 93
64. Die eisernen Schuhe. 96
65. St. Bruno und die Eselswiese. 97
66. Die weiße Frau am Stein. 98
67. Das Nonnengespenst zu Gehofen. 99
68. Zweier Kaiser Tod in Memleben. 102
69. Das Marienbild. 104
70. Braupfanne voll Gold. 105

Sagenkreis des Werragrundes. 107
1. Das Kroatenglöcklein. 115
2. Metzels und der Klausbrunnen. 116
3. Der Stadt Wasungen Ursprung und Name. . 118
4. Die Wasunger Streiche. 119
5. Der Galgen. 121
6. Der Ertrunkene. 121
7. Die Eselseier. 122
8. Wasunger Jagdglück. 124
9. Der Heubaum. 125
10. Die Pantoffeln. 126

Seite.
11. Die Katze frißt Alles. 127
12. Die Schwallunger Teiche. 128
13. Reiter ohne Kopf hört beten. 129
14. Die ungetreue Brücke. 130
15. Jägerzauber. 131
16. Der Jungfernstein. 132
17. Der Mönch und die Nonne. 134
18. Der winkende Feuermann. 135
19. Der Stein vom Himmel. 136
20. Der vergrabene Kobold. 137
21. Sibyllenweissagung. 139
22. Der Scheerstieg und der feurige Mann. . . 140
23. Wer weiß, ob's wahr ist?. 142
24. Die Jungfrau des Frankensteins. 143
25. Der Stadt Salzungen Ursprung und Name. . 144
26. Die unüberwindliche Schnepfenburg. . . . 145
27. Nixen im Salzunger See. 147
28. Die Teufelskutte. 148
29. Die Fräulein aus dem versunkenen Schloß. . 149
30. Die Fräulein in der Kutsche. 150

Sagenkreis von Liebenstein und Altenstein. 153
1. Vom alten Schloß Liebenstein. 157
2. Die Teufelsmahten. 158
3. Die weiße Frau auf Schloß Liebenstein. . . 159
4. Eselsfuß und Eselskopf. 161
5. Der Goldborn. 163
6. Die Höhle voll Schätze. 164
7. Wüstung Atterode. 165
8. Der Eisermannsstein. 167
9. Der Schlüssel. 167
10. Die Entrückten. 170
11. Die Bergmännchen. 172
12. Der goldene Hirsch. 173

Seite.

13. Die wachende Schlange. 174
14. Die Zigeuner. 175
15. Das besprochene Feuer. 178
16. Die Freibüchse. 180
17. Gläserne Kutschen. 181
18. Der Lobberg und die Hexen. 182
19. Die Kanne voll Laub. 183
20. Der Schatz auf dem Rittergut. 184
21. Das gespenstige Kloster. 186
22. Die Steinrutsche. 187
23. Die Ringelsteine. 189
24. Der Berggeist in Glücksbrunn. 191
25. Der hohle Stein. 193
26. Der Schatz im Felde. 194
27. Die Stabsgerechtigkeit. 195
28. Bonifaciusfels. 197
29. Der verschwindende Garten. 198
30. Die Hunde von Wenkheim. 199
31. Die vergessene Bibel. 201

Anhang. — Sagen im Steinbacher Dialekt. 203
32. Das vermuirt Keind. 206
33. Der Schaaz offen alle Liebestein. 207
34. Der Kehlersbuihrn. 209
35. Vom Schaaz in Atterod. 211
36. Der Bieresel. 213
37. Der Landgrafenacker. 214
38. Die Luitterschbuche, der Luittterbuirn und der Luitterschfuß. 116
39. De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt. 221
40. Der Schaatz offer Wallfaihrt. 224
41. Das Freiersmännche. 220
42. De wiß Jaumpfer offen Pfairracker. 220
43. Die Krohwattegrähbe. 220

Seite.

44. Der fürigt Muhn im Seeställche un der Besoffe. 220
45. Der Flohsbergk. 230
46. Dri Männer im Flohsbergk. 230
47. Der Haderkohpf. 230

Sagenkreis

des

Kiffhäusers

und der

Güldenen Aue.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Friedrich Rückert.

Der Verfasser dieses Buches kann und will einen schönen Moment aus seiner frühesten Kindheit nicht vergessen, den, in welchem er das erste Mährchen, die erste Sage vernahm, und diese erste Sage war die vom Kaiser Friederich im Kiffhäuser; sie fiel wie ein Strahl in des Kindes Herz, und öffnete unter süßen Schauern die klingenden Zauberpforten der Poesie, der Phantasie. — Wer wollte es läugnen, daß ein geistiges Samenkorn, in den empfänglichen Boden einer Kinderseele geworfen, nicht solchergestalt aufkeimen könnte, daß es unter günstigen Gestirnen, blüthe- und fruchttragend ein ganzes Leben verschönen und erfreuen könnte?

Um die Warte von Kiffhausen fliegen ewig die weissagenden Raben, und krächzen ihr altes Lied, und der alte Kaiser hofft vergebens auf seine Zeit, auf sein Reich und seine Herrlichkeit; was vorüber ist, kommt nicht wieder. Aber treu weilt bei ihm, und hält bei ihm fest seine holde Tochter, die allerfreundlichste, allerfreigebigste Prinzessin, die Sage des Volkes. Der Reiz ewiger Jugendlichkeit umfließt sie, und überstrahlt das Kiffhäusergebirg und die zu dessen Füßen hingebreitete güldne Aue mit dem magischen Mondlicht der Romantik.

Das Kiffhäusergebirge ist ein vom Unterharz durch das Thal der Helme, von anderen Nachbgr-bergen durch das Thal von Frankenhausen abgesondertes, kleines, anmuthiges, größtentheils bewaldetes Bergrevier, das bis zu einer Höhe von 1000 Fuß ansteigt, und dessen Scheitel die Ruinen der Burg Kiffhausen krönen. Auf der höchsten Spitze thront, weit sichtbar, die graue Warte, mit ihrem Felsfundament, ein Wetterprophet der Gegend, nach dem Volksspruch:

Steht Kaiser Friedrich ohne Hut
Bleibt das Wetter schön und gut.
Ist er mit dem Hut zu sehn,
Wird das Wetter nicht bestehn.

Neben der Rothenburg streckt auch der Tannenberg seinen Abhang nach Kelbra hinab; die Altendorfer Höhe bildet den nordwestlichen Grenzpunkt; das Betten- und Kelterthal neigen sich südwestlich gegen Steinthalleben; die Falkenburg horstet über Frankenhausen, dessen berühmter Schlachtberg ebenfalls an diesem Miniaturgebirge zu suchen ist. Unter den Namen des Brandberges setzt dasselbe südlich den Fuß bis in die Nähe von Sondershausen; der Judenkopf und der Schneeberg sind von Ichstedt aus gegen Südost nahe zu erblicken. Auf dem Hochrücken ruht in sanfter Vertiefung der rothe See, ein Moorsumpf, und das Rathsfeld mit einem einsamen Jagdschloß. Wie über den Thüringerwald im Großen, so zieht hier im Kleinen über dieses Gebirge hin ein Bergpfad

gleichen Namens, der Rennweg, Rinneweg geheißen, eine bedeutsam begegnende Erscheinung. Gegen Norden und Nordosten gipfeln sich die Gebirgswände steil empor, mit tiefen Buchten und Schluchten, mit kräuterreichen Triften, malerisch, imposant. Droben heben sich aus grünen Büschen die mannichfaltigen, zerstreuten, großartigsten Umfang der Veste andeutenden Ruinen; die in Stundenferne von ihnen niedriger liegende, den nördlichen Abhang schmückende Trümmer der Rothenburg scheint nur eine etwas weit gestellte Vorhut, eine Kemnate der Kaiserburg gewesen, obwohl sie solche nicht war.

Die Geschichtforschung mag ermitteln, ob man sprachrichtiger Kyfhausen, Kiffhausen, Küp-häuser oder Kiphhäuser schreiben, das Wort vom lateinischen Confusio, vom altdeutschen Kif — Streit, Hader — oder von Küppe, Kuppe, (Bergkuppe) ableiten soll! Die Schreibart der ältesten Urkunden Cuphese, Coffessa, Gyöfhusen rechtfertigt keine der neuern Lesarten. Nicht minder mag jene nach Beweisen suchen für und wider die gewöhnlichen Annahmen, die einestheils der Burg ein in die Römerzeit aufragendes Alter zueignen, anderntheils sie erst nach der Kaiserpfalz in Tilleda, und zwar dieser zum Schutz, erbauen lassen; am Ende hat Recht, wer weder unbedingt das eine noch das andre glaubt, denn erweislich betraten die Römer diese Gegend nie, und bekanntlich waren die Kaiserpfalzen Burgen, die ihren Schutz in sich selbst

trugen und nicht erst von Außen zu erwarten haben durften. Warum hätte man, um Tilleda zu schirmen, in Erfernung einer guten halben Stunde eine Veste bauen sollen, deren Umfang und Wichtigkeit allem Anschein nach bedeutender war, als die spurlos verschwundene Kaiserpfalz? Welche Burgen schirmten den Allstedt, Wallhausen, Gelnhausen u. a. Pfalzen? — Und an diese nun vereinzelten, verwitterten, altermorschen Burgruinen, Thurm- und Mauerfragmente klammert sich der deutsche Sagenephеu so unablösbar fest? Ja so fest, wie die in schwarzen Hornstein versteinerten Baumstämme, die mitten durch den Sandsteinfels der Bergkuppe gewachsen sind, wie nach der Sage durch den goldnen Tisch der Bart des Barbarossa. Und woher nun das Entstehen, Erwachsen und das immergrüne Fortleben der Sage von dem in den Bergesschooß verzauberten Kaiser, von alle den herrlichen Schätzen, von dienendem Hofgesinde, freundlichen Zwergen, leuchtenden Wunderblumen, kurz dem ganzen bekannten Zauberapparat der Volkspoesie, die sich darin so wohl gefällt, neben neuen Stücken aus ihrer Gaukeltasche immer auch die alten, erprobten, nie ihre Wirkung verfehlenden zum besten zu geben? Nirgend andersher, als aus dem ureignen Elemente ihrer selbst, das, eine geistige Potenz, nicht minder fruchtbar weiter zeugt und sich fortpflanzt, (so kurz und schlagend bezeichnet die deutsche Sprache gleich richtig bildend das Wesen der Tradition) wie die physischen Organismen; wenn

wir auch oft bei ihren Wundern, die gestaltet vor unser Ohr, vor unser Auge treten, die Urkeime nicht wahrnehmen, und zur Annahme einer generatio aequivoca gezwungen werden. Wie wundersam ist nicht die Sage von dem verzauberten Kaiser Friedrich verzweigt, wie wurzelte da und dort ihr Keim! Ich habe unter hohen Ferchen und Ahornen am Salzburger Untersberge gestanden, und in weißen Marmorblöcken im rothen Geäder des Barbarossa Bart leuchten sehen. Auch dort soll er verzaubert sitzen unter fast denselben Bedingungen der Wiederkehr, desgleichen in Kaiserslautern. Beim Untersberg ist's das Walserfeld, beim Kiffhäuser das Rathsfeld, darauf der Birnbaum steht, an dessen Ast der Caesar redivivus seinen Schild hängen wird. Auch am Fuß des Kiffhäusers soll ein versteinerter Birnbaum stehen. Doch am Kiffhäuser war und ist noch immer das Walten und Weben der Sage am geschäftigsten; sie beginnt, wie die Frau des griechischen Heroen, ihr Prachtgewebe immer von Neuem, treu harrend auf die festgeglaubte Wiederkehr des königlichen Herrn. Sie wirkt den Stoff der Geschichte Kaiser Friedrich I und Friedrich II durcheinander, ohne Sonderung, und webt frühere und spätere Heldenbilder, wie Karl des Großen, Karl V, hinein, deren Umrisse in den Untersbergsagen lebendig hervortreten. Wohl möglich, daß der wunderliche phantastische Pseudobarbarossa, der in Kiffhausens Trümmern im sechszehnten Jahrhundert sein thörigtes, bethörendes Wesen trieb, viel dazu beitrug,

die alte Sage zu verjüngen, sie neu zu beleben; er erschien gerade in einer mannichfaltig angeregten und bewegten Zeit, und fand leicht gläubige Leichtgläubige. Im Kerker zu Heldrungen büßte er seine Verirrung, und Niemand hat dankbar daran gedacht, welchen Dienst er der Poesie geleistet.

Die übrigen Sagen vom Bergsegen und fremdländischen Metall- und Steinsuchern tragen ganz die gleiche Färbung derer in andern deutschen Gebirgsländern; ich habe ihrer oft zu erwähnen gehabt, und werde dieselben noch näher beleuchten in einer Abhandlung: Ueber die Venetianer und Jesuiten in den thüringischen Volkssagen. Eine anscheinend seltsame Zusammenstellung, und doch durchaus von einem tiefinnerlichen Zusammenhang in Bezug auf das Streben und die Geistesrichtung einer abgeschlossenen Zeitperiode.

Die theils geschichtlichen, theils romantischen Sagen der güldnen Aue und naher Angrenzungen, die mit aller Absicht nach östlicher Richtung hin etwas weit ausgedehnt wurden, um Grenzmarken für andre später zu durchwandernde Sagenkreise zu gewinnen, mögen für sich selbst sprechen. Es hätten deren leicht noch mehre gegeben werden können, wenn man überall Begegnendes und Allgemeines zum Ueberdruß hätte wiederholen wollen; so blieb nur das, was doch einigermaßen eigenthümliche Färbung bewahrte. Die Gehofener Gespenstergeschichte machte zu ihrer Zeit Lärm genug, um nachmals zur Volkssage zu verklingen; sie ist ein Seitenstück zu so

manchem neuerzeit vermeldeten Geisterspuck, dem sie spottend das: Nichts Neues unter der Sonne! zurufen kann, wie die Sangerhäuser Wollustandächtler vom Jahr 1454 unsern pietistischen Duckern und Muckern † † † dasselbe. —

1.

Die Burg Kiffhausen.

Alte Geschichtschreiber haben behaupten wollen, die Burg Kiffhausen sei von dem Römer-Feldherrn Julius Cäsar, oder doch mindestens vom Drusus, erbaut worden, und leiten deren Namen von dem lateinischen Wort confusio her. Daran glaubt heutzutage kein Mensch mehr. Uralten deutschen Baues aber ist die Burg, deren mächtige Trümmer mit einem starken Thurm einen großen Theil des eigentlichen Kiffhäuserberges bedecken. Das Schloß zerfiel in zwei verschiedene Bauwerke, die obere und die untere Burg, zur erstern gehört der Thürm, davon ein Theil noch steht, mit seiner starken Ummauerung, ein zur Vertheidigung günstig gelegner Hochpunkt, die höchste Spitze des Gebirges überragend und beherrschend; zu diesem Theil der Veste führte das noch sichtbare Erfurter-Thor, weil man bei dieser Trümmer Erfurt zu erblicken

vermag. Die Unterburg enthielt noch umfassendere Gebäulichkeiten, wie deren zerfallene weitläuftige Trümmer verkünden. Von ihr gesondert, ostwärts, lag die später erbaute Wallfahrt-Kapelle zum heiligen Kreuz mit ihrem Kirchhof, durch dicke Mauern und einen Thurm abgesondert, gesichert. Die ganze Bergebene des Gipfels war mit Gebäuden und Mauern großen Umfanges besetzt, und es mußte das hochthronende Kaiserschloß einen prächtigen Anblick gewähren. Nur wenige Mauerreste zeugen noch von der alten Pracht. Geschichtlich wahrscheinlich ist, daß Kiffhausen erbaut wurde als eine Grenzfeste und Schutzburg Thüringens gegen die damals in dieser Gegend noch verbreiteten Sorben, und bald darauf von den Sachsenkaisern in Besitz genommen ward, die in der am Bergesfuß gelegenen villa regia Tilleda ein Palatium hatten. Ein alter Chroniken-Reim sagt aus:

Anno Christi 530.
Stollberg das Schloß ward fundirt,
Wider die Thüringer aufgeführt.
Und Kiphhausen renovirt fein,
Am Harz erbaut der Sachsenstein.

Die Gewitter der Zeit umtosten oft und furchtbar das hohe Schloß. Nicht immer war es in der deutschen Könige Hand, oft in der widerspenstiger Vasallen, trotzkräftiger Völker. Im Jahr 1069 ward es von Reichssöldnern erobert, und 7 Jahr später von den vereinigten Sachsen und

Thüringern wieder genommen und behauptet. Kiffhausen wird in alten Schriften die feste ste Burg Thüringens genannt. Sie wurde abermals durch den Sohn des von Ludwig dem Springer ermordeten Pfalzgrafen Friedrich für den Kaiser gewonnen. Im Jahr 1115 ward die Schlacht am Welphesholz geschlagen; die Flüchtlinge vom Kaiserheer suchten zum großen Theil Sicherheit hinter Kiffhausens Mauern, und vertheidigten die vom Feind berannte Burg mit dem Muth der Verzweiflung. Drei Jahre lang dauerte die Belagerung, dann ward die Burg erobert, und Flamme und Schwert führten einen Vertilgungskrieg. Kiffhausen wurde ein blutbespritzter Schutthaufen, auf den rauchenden Trümmern erschollen der Sachsen und Thüringer rauschende Siegesgesänge. Dennoch erstand die Burg, ein Phönix, aus ihrer Asche, und es scheint unwahrscheinlich, was vielfach behauptet wird, daß Kiffhausen unter der Zahl der 66 Burgen gewesen sei, die Rudolph von Habsburg zerstören ließ, vielmehr erscheint ein Graf von Rotenburg-Beichlingen als ein darauf von diesem Kaiser eingesetzter Burggraf. Später ward Kiffhausen Eigenthum der Grafen von Schwarzburg, hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts noch stattlich wohlerhaltene Gebäude, wurde 1433 mit einer herrlichen neuen Kapelle geziert, und dadurch zum besuchtesten Wallfahrtort. Mit der Reformation hörte die Wallfahrt auf, Burg und Kapelle standen allmählich verlassen da und verfielen, dafür wurden beide

von der erfinderisch schaffenden Poesie des Volkes, der lebendigen Sage, belebt und bevölkert.

2.

Der verlorne Kaiser Friederich.

Der Kaiser Friederich ward vom Papst in den Bann gethan, alle Kirchen und Kapellen schlossen sich ihm, kein Priester las ihm Messe. Da ritt der edle Held kurz vor der Osterzeit zur Jagd, darum, daß er Niemand an des Festes Feier hindere. Keiner seiner Leute wußte, was der Kaiser sann; er legte ein edles Gewand an, daß man ihm aus dem Lande India gesendet, nahm ein Fläschlein mit aromatischem Wasser zu sich, und bestieg ein edles Roß. Nur wenige Herren durften ihm folgen in den tiefen Wald. Da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein, drehte es, und verschwand alsbald aus ihrem Gesicht. Nimmermehr ward er gesehen seitdem und so war der hochgeborne Kaiser verloren. Alte Leute sagen, er lasse sich oft unter ihnen als ein Waller sehen, und habe es öffentlich ausgesagt, daß er noch auf römischer Erde gewaltig werden, und die Pfaffen stören wolle, und ehnder nicht ablassen, bis er das heilige Land wieder in die Gewalt der Christen

gebracht. Dann werde er „seines Schildes Last hangen an den dürren Ast.“

3.

Kaiser Friedrich der Rothbart im Kiffhäuser.

Kaiser Friedrich der Rothbart unternahm einen Kreuzzug in das heilige Land, das den Türken zu entreißen, von dannen er nicht wieder heimkehrte. Und bald darauf entstand im Volk mancherlei Gerücht und Sage, daß er nicht, wie doch die Kunde war, gestorben sei, sondern noch lebe, und wiederkommen werde. So wurde gesagt, er sei in einen Berg verzückt und gebannt, und nennen Manche den Untersberg bei Salzburg, andre einen Felsen bei Kaiserslautern, darin der Kaiser verzaubert sitzen soll. Am meisten aber wird der Kiffhäuser als solcher Berg genannt. Da hinein soll er sich selbst verflucht haben mit seiner Tochter und allem Hofgesinde bis zur Zeit seiner Wiederkehr, Da sitzt er nun im Bergesschooß umgeben von seinen Wappnern in einer glänzenden Halle, an einem güldenen Tisch und trägt auf dem Haupt eine alte güldne Krone. Des Kaisers rother Bart ist durch den Tisch gewachsen, und reicht zweimal schon um den

Tisch herum. Wenn er aber zum drittenmal herum reicht, dann wird der Kaiser heraufkommen, das Reich wieder behaupten, das Regiment bessern und das gelobte Land mit dem heiligen Grabe dem Türken abgewinnen. Dann wird er seinen Schild hängen an den dürren Ast eines Birnbaumes, der auf dem Rathsfeld steht, und eine große Schlacht wird dann geschlagen werden, der Baum aber wird grünen und blühen. Auch schläft der Kaiser nicht, sondern er nickt und zwinkert mit den Augen, wie im Halbschlummer, und alle hundert Jahre sendet er einen Zwerg hinauf, zu schauen: ob die Raben noch um die alte Burgwarte von Kiffhausen fliegen? Wenn er nun wieder kommt und aussagt, daß sie noch fliegen, wird der alte Kaiser trauriger wie zuvor, und nickt und schlummert wieder fort. So haben ihn schon Manche gesehen.

4.

Der Schäfer.

Auf dem Kiffhäuserberge hütete einst ein junger Schäfer, der hatte auch viel gehört von dem Kaiser Friedrich und gedachte bei sich, daß er ihn wohl einmal sehen möchte, pfiff derohalb ein höfisches Liedlein auf seiner Schalmeie. Mit einemmale

rauschte es nahe in den Büschen, und über einer Felsklippe ward ein ehrwürdiges Greisenhaupt sichtbar, das rief mit milder Stimme: Knabe sprich, wem Du mit Deinem Liedlein hofieret hast? Und der Junge besann sich nicht lange, sondern antwortete: Das hat Kaiser Friedrichen gegolten. — So komme mit mir, daß er Dir auch lohne, sprach die Gestalt, und der Hirte folgte ihr nicht ganz ohne Zagen. Es ging viele Stufen abwärts, bis an eine metallene Thüre, die mit hellem Krachen aufsprang, da sah nun der Schäfer eine große mächtige Halle voller Gold, Edelstein, Wehr und Waffen, und eine Schaar stattlich gerüsteter Ritter die sich alle tief vor seinem Führer neigten, da merkte der Schäfer, daß der alte Rothbart selbst sein Führer gewesen war, und erschrack. Doch der Kaiser sprach ihm Muth ein, und sagte zu seinem Hofgesinde: Dieser Knabe hat uns geehrt. Zeigte ihm darauf allen Glast und Pracht der Halle, kostbare Gewaffen und Truhen voll Gold; dann fragte er den Hirten: Welchen Lohn er begehre? Dieser erwiederte: Keinen! Da brach der Kaiser den Fuß von einem Handfaß, reichte diesen dem Jungen dar, und sprach: Nimm das, und gehe; sage auch droben, daß wenn die Zeit sich erfüllet hat, der Herr uns lösen wird aus diesem Bann, dann soll das deutsche Reich frei, und das heilige Grab aus des Türken Hand erlöst werden. Der Hirte kam hinauf und der Berg that sich zu. Der Fuß des Handfasses war von lauterm Gold.

5.

Die Glücksblume.

Ein armer Hirte aus Sittendorf stand oben am alten Kaiser Friedrich, *) und gedachte mit Kummer seiner Armuth, die ihm hinderte, seine Geliebte zu heirathen. Siehe, da erblickte er eine wunderschöne blaue Blume, wie er noch nie eine geschaut, und er pflückte die Blume und steckte sie an seinen Hut, um sie der Braut mitzubringen. Auf einmal wird er in einer weiten Mauerspalte ein Zwerglein gewahr, das winkt und winkt ganz freundlich, und er faßt sich ein Herz, ihm zu folgen. Da geht es tief, tief hinunter, und in den Gängen des Berges ist eitel Glanz und Pracht von herrlichen Gesteinen zu schauen, auch sein Fuß tritt auf schöne Steine, und er hebt einige davon auf, im Bücken fällt ihm die Blume vom Hut, da überkommt ihm gleich ein Grausen, und er wendet sich eilend um, den Ausgang zu gewinnen. Eine Stimme schallt hinter ihm: Vergiß das Beßte nicht! Aber er eilt unaufhaltsam von dannen. Als er nun in den Ruinen steht, und noch nicht recht weiß, wo er ist, erscheint wieder der Zwerg, diesesmal

*) Der Wartthurm heißt in der ganzen Umgegend nur der Kaiser Friedrich.

aber mit zorniger Miene, und fragt: Wo hast Du die Blume? Ich habe sie verloren! antwortet furchtsam der Hirte. Du Thor! zürnt da der Zwerg: Die Blume war Dir bestimmt und mehr werth, als die Rothenburg und der Kiffhäuser! Riefs und verschwand. Traurig ging der Hirte heim, und erzählte am Abend seiner Geliebten, was ihm im Berge begegnet. Dabei fielen ihm die Steine ein, die er aufgelesen, und er warf sie ihr in den Schooß. Ei wie klangen sie so schön, und waren — eitel Gold. Nun konnten sich die Liebenden heirathen und miteinander glücklich seyn.

6.

Die große Heerde.

Einmal trieb auch ein Schäfer seine Heerde ziemlich weit herauf an das alte Kiffhäuserschloß und blies fröhlich auf seiner Schalmei, daß es weithin hallte und schallte. Plötzlich stand ein ganz kleines Männlein neben ihm, grüßt ihn artig und züchtiglich, und fragte: Möchtest Du wohl den alten Kaiser Friedrich sehen, und ihm auch solch ein fröhliches Stücklein aufspielen? Warum denn das nicht? erwiederte der Schäfer, und folgte dem Männlein getrost in den Felsengang, der sich mit

einemmale vor ihnen aufgethan. Nach ziemlich langer Wanderung kamen sie in eine weite Halle, wo der Barbarossa mit geneigtem Haupte und geschossenen Augen zu schlummern schien. Beherzt ergriff der Schäfer nun seine Schalmei und blies. Da hob der alte Kaiser sein Haupt mit dem rothen Bart empor, der durch den Tisch gewachsen war, und fragte: Fliegen die Raben noch um die Burg? — Sie fliegen noch! erwiederte der Schäfer. Auf diese Antwort seufzte der Kaiser tief und schwer, und sprach kummervoll: So muß ich aufs neue hundert Jahre schlafen! Neigte wieder sein Haupt, und schien zu entschlummern. Der Zwerg führte hierauf den Schäfer wieder an das Tageslicht, und verschwand, ohne ihm eine Belohnung zuzustellen. Wie der Schäfer nach seiner Heerde sah, die zuvor klein war, erstaunte er, zählte und zählte, und fand, daß hundert Stück darüber waren. Die waren nun sein Eigenthum, und er wurde durch sie reich.

7.

Der Kornfuhrmann aus Reblingen.

Es war im Jahr 1669, daß ein Bauer aus dem Dorfe Reblingen im Rieth einen Wagen voll Korn

nach Nordhausen zum Verkauf zu führen Willens war. Dem begegnete ein kleines Männchen und lag ihm an, die Frucht auf den Kiffhäuserberg zu liefern, und dafür so viel, aber nicht mehr Geld zu nehmen, als das Korn nach der damaligen theuern Zeit im Werth sei. Solches that denn auch der Bauer, kam hinauf und sah in der Berges-halle den verzauberten Kaiser sitzen, aber stumm und unbeweglich und schlafend. Das Geld, welches er für sein Getraide empfing, war uralten Gepräges, und darunter manches Stück, das auf der einen Seite ein Kaiser-Bildniß mit der Umschrift 'TIBERIVS trug, auf der andern die Aufschrift HALBER SECEL.

8.

Die Flachsknotten.

Knaben aus Kelbra gingen in die Nüsse auf den Kiffhäuser. Ein großer Theil des Bergabhanges wie des Gipfels ist mit Haselnußsträuchen bewachsen. Sie durchkrochen Gebüsch und Ruinen, und fanden eine Wendeltreppe, die zu einem Gemach emporführte, darin achteckige rothe und blaue Fensterscheiben waren. Auch lag in einer Ecke dieses Gemachs eine Spindel mit Flachs, und ein großer

Haufen Flachsknotten. Diese faßten die Knaben in ihre Mützen und Hüte, und warfen einander damit zur Kurzweil, so daß sie die Knotten auf den ganzen Weg verzettelten. Es war schon Abend, als die Knaben nach Hause kamen, und die Aeltern des Aermsten waren eben im Tischgebet begriffen. Der Knabe nahm sogleich den Hut ab, um mit zu beten, da fiel es klingend vor ihm nieder, da lag Glänzendes auf der Erde verstreut, die Mutter bückte sich und siehe, die Flachsknotten, die im Hut und Haar des Knaben hängen geblieben waren, hatten sich in Gold verwandelt; die Prinzessin bescherte das dem armen Jungen, daß er etwas dafür lernen sollte. Bald verbreitete sich in Kelbra die Kunde von dem Glück, Jung und Alt lief am andern Tage auf den Berg, um die Spinnstube der Prinzessin zu finden, und wo möglich, ganze Maltersäcke voll Goldknotten einzusacken — aber Wendeltreppe, Stube, bunte Scheiben, Flachs und Knotten waren verschwunden.

Ueberhaupt wird von Flachsknotten manche ähnliche Sage erzählt. Die Frankenhäuser Botenfrau geht einmal über den Berg, und findet am Weg einen Haufen Knotten hingebreitet, die klingen und lachen. Sie nahm drei davon, die sich hernach in Gold verwandelten, und dieß that sie öfter; bis die Habsucht ihr eingab, mehr zu nehmen; die verwandelten sich in Unflath, und niemals fand sie wieder welche. — Einmal ging ein Mann aus Kelbra im Winter nach Frankenhausen den Renn=

weg, da sah er eine Jungfrau Knotten über den Schnee zum trocknen ausbreiten, schaute ihr verwundert zu, und bat sie, ihm zu erlauben, einige Knotten mitzunehmen. Die Jungfrau hieß ihn zu nehmen, so viel er wolle, doch fragte sie, wozu er die Knotten haben wolle? Er erwiederte: Zum Wahrzeichen, wenn ich zu Hause erzähle, daß ich hier oben im Winter habe Knotten trocknen sehen, denn sonst wird es mir doch Niemand glauben. Er nahm, grüßte dankend und ging. Als er zurück kam an denselben Platz, fand er gar keine Spur mehr von der Jungfrau und den Knotten, nur seine eignen Fußtapfen im Schnee außer der Wegbahn nahm er wahr. Verwundert und schauernd eilte er hinab in sein Dorf, erzählte was ihm begegnet, und zog seine Knotten hervor. — Sie waren in Goldkörner verwandelt.

9.

Der Ring des Barbarossa.

Einem Hirten, der am Kiffhäuser Schweine hütete, verlief sich ein Stück der Heerde. Er suchte es überall, und fand es nicht; endlich nach dreien Tagen sah er die vermißte Sau aus einem Bergloch kommen, und die vorher mager war, erschien jetzt wohl gemästet, dick und fett. Der Hirte er-

zählte das Jedem, der es hören wollte, so kam das Gerede davon auch zu den Ohren des Grafen in Rosla. Der wollte gern der Sache auf den Grund kommen, was in dem Berge sei. Nun saß im Thurm ein Gefangener, der war zum Tode verurtheilt; diesem wurde Leben und Freiheit versprochen, wenn er in das Bergloch kriechen, und, herausgekommen, treu erzählen wolle, was er gehört und gesehen. Der Verurtheilte kroch in den Berg und kam auch wirklich bis in den Saal, in welchem Kaiser Friedrich saß, der sah ihn starr an, und gab ihm einen goldnen Ring und sprach: Hier ist ein Ring für Deinen Grafen! Sage ihm, er solle nicht wieder schicken. Denn hier ist meine Residenz, und Niemand hat hier etwas zu suchen. Darauf wurde Alles um den Abgeschickten her unsichtbar, mit Angst und Noth fand er den Ausgang wieder, und berichtete, was er gesehen und gehört, und übergab dem Grafen den Ring, der mit Verwunderung ihn nahm, und dem Botem sein Wort erfüllte.

10.

Der goldne Kelch.

Eine Schaar muntrer Bauernbursche aus Tilleda war eines Sonntags hinauf auf den Kiffhäuser

gegangen, sich lustig zu machen. Sie hatten Bier mit auf den Berg genommen, und lagerten an kühler Stelle. Zuletzt rief Einer lustig den Kameraden zu: Hört, habt ihr nicht noch eine Flasche Bier? Wir wollen Kaiser Friedrichen seine Gesundheit trinken! Es fand sich auch noch ein voller Krug, und sie tranken. Da war auf einmal ein kleiner Kellner mitten unter ihnen, der trug einen goldnen Becher und zwei Flaschen besondern Weines, schenkte ein, und hieß sie trinken, zuletzt gab er den Goldpokal jenem Jungen, der die Gesundheit ausgebracht, und sagte, sie möchten jedes Jahr an diesem Tag und um diese Stunde wieder heraufkommen, jedoch den Becher mitbringen. Aber die Bursche sind nicht wieder an demselben Tag auf den Berg gegangen, denn es graußte sie, und der Empfänger des Kelchs schenkte diesen der Kirche zu Tilleda, wo er sich noch befinden soll.

11.

Das Brautpaar aus Tilleda.

In Tilleda wohnte ein armer, rechtschaffner Taglöhner, der hatte eine Tochter, die mit einem redlichen Jungen verlobt war, eben so arm, wie sie selbst. Zur Hochzeit, die am nächsten Tage bevor-

stand, waren einige Gäste geladen, aber das Brautpaar nahm mit Schrecken wahr, daß die kleine Küche an Töpfen, Tellern und Schüsseln nicht mehr enthalte, als gerade für eine Familie, und stand in großer Betrübniß, wußte auch keinen Rath. Der Vater aber sprach: Wißt ihr was? Geht auf den Kiffhäuser, und borgt von der verzauberten Prinzessin. Es lag in diesen Worten eine trübe Wehmuth und ein bittrer Hohn über die drückende Armuth. Und die jungen Leutchen gingen wirklich miteinander auf den Kiffhäuser. Oben stand auch schon die Prinzessin, als hätte sie bereits gewartet, und grüßte freundlich. Nun waren sie auch gleich im Berg, sie wußten nicht wie, wurden gespeißt und getränkt, und empfingen eine Menge nützlichen Hausrathes, Teller, Schüsseln, Löffel, so viel sie nur tragen konnten, so daß sie ganz mühsam, als sie nun dankend die gütige Gabenspenderin verlassen hatten, wieder nach Tilleda mit ihren gefüllten Körben niederschritten. Sie waren so sehr mit sich selbst und ihrem nahen Glück beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkten, wie manches um sie her verändert war, bis sie im Orte selbst ankamen, und erschrocken standen, denn sie kannten ihn kaum wieder. Ihres Vaters Hütte war gar nicht mehr vorhanden, sondern an ihrer Stätte lag ein großer Ackerhof. Eine Menge Leute sammelten sich um das Paar, in ganz anderer Tracht, lauter unbekannte, fremde Gesichter, die es eben so verwundert anstaunten, als jene selbst verwundert um sich

blickten. Da schritt der Prediger durch die Menge, sah die beiden Leute, und befragte sie mit Theilnahme, wer sie seien, und woher sie kämen? Sie sagten ihm, daß sie ja erst vor wenigen Stunden auf den Kiffhäuser gegangen, und daß sie sich die Veränderung, die sie rings umher wahrnähmen, nicht zu erklären wüßten. Der Pastor nahm sie mit in seine Wohnung, und schlug im Kirchenbuch nach, da er denn fand, daß vor zwei hundert Jahren ein Brautpaar auf den Kiffhäuser gegangen und nicht wieder in den Ort zurückgekommen sei. Da weinten die so alt Gewordenen, und ließen sich von dem Pfarrer einsegnen, dann gingen sie auf den Kirchhof, wo die Genossen ihrer Zeit begraben lagen. Mit Scheu vermied das junge Geschlecht das greise Paar, und nach drei Tagen fand man auf dem Kirchhof ihre Leiber in Asche zerfallen.

12.

Die muntern Fiedler.

In Kelbra waren lustige Musikanten, die beredeten sich einmal unter einander, zum Kaiser Friedrich hinauf zu gehen, und ihm eine Nachtmusik zu bringen. Gesagt, gethan; sie gehen im Mondenschein, und langen gerade auf Kiffhausen an, als

drunten in Tilleda die Mitternachtstunde schlägt. Rundum ist es tief still, und sie lassen ihre feierliche Musik erklingen. Es dauert nicht lange, so nahet sich tanzend die Prinzessin, eine Kerze in der Hand, und winkt ihnen, ihr zu folgen. Mit klingendem Spiel ziehen sie in den aufgethanen Berg, mitten in die unterirdische Wunderpracht hinein. Reichlich wird ihnen Speise und Trank geboten, doch sonst keine Gabe, die sie wohl erwarteten, und zuletzt nickt ihnen der Kaiser gnädig den Abschiedsgruß. Die Prinzessin aber reicht Jedem einen grünen Busch zum Andenken. Als sie wieder im Freien sind, sehen sie einander halb ärgerlich, halb lachend an, und schelten über die gar nicht kaiserliche Freigebigkeit, die ihnen mit lumpigen Eichenzweigen gelohnt habe; zerrupfen auch die Zweige und reißen sie von den Hüten ab, bis auf einen, der seinen Zweig doch zum Andenken aufheben will. Als er nach Hause kommt, und seiner Frau den Busch zeigt und darbietet, verwundert sie sich sehr, denn der Zweig ist nicht mehr grün und leicht, sondern goldgelb und schwer, und mit Blättern und Stielen in pures Gold verwandelt. — Kaum wurde das ruchtbar, so liefen die andern Kameraden über Hals und Kopf auf den Berg nach ihren Zweigen, aber da war nichts mehr davon zu sehen. Ihr Mißtrauen hatte sie betrogen.

Ein anderes Mal, hört man sagen, bliesen Musikanten Kaiser Friedrichen das Neujahr an, da kam die Prinzessin, und brachte Jedem eine ganze

Mulde voll Laub, welches sich alles in Gold verwandelte, so daß sie all' ihr Lebetage nichts mehr zu thun brauchten.

13.

Der Bergmann und der Mönch.

Es ging einmal ein frommer Bergmann, der sich wenig an das Treiben der Außenwelt kehrte, am dritten Ostertag auf den Kiffhäuser. Als er nahe an den alten Thurm kam, fand er einen Mönch dort sitzen, mit langem Bart, der las in einem großen Buche. Als dieser den Bergmann gewahrte, klappte er das Buch zu und sprach: Auf Dich habe ich lange gewartet, komm mit mir zum Kaiser Friedrich, den sollst Du sehen. Es hat mir schon ein Zwerg die Springwurzel gebracht. — Ueber diese Anrede erschrack der Bergmann, doch der Mönch sprach ihm Muth ein, und führte ihn auf einen Platz, der rings von Mauern umschlossen war, dort zog er mit seinem Stabe einen Kreis um sie beide, und las aus dem großen Buche laut und lange Gebete ab, die der Bauer nicht verstand. Endlich schien die Erde zu beben, unterirdischer Donner rollte, und so weit der Kreis reichte, in dem Beide standen, löste sich

das Erdreich und sie sanken in die Tiefe. In einem großen Gewölbe angekommen, verließen sie den Kreis, und der Boden stieg wieder empor. Sie wandeln nun durch einen dunklen Gang, endlich schimmert ihnen das Licht einer ewigen Lampe entgegen, an diesem entzündet der Mönch zwei Fackeln, und so wandeln sie weiter, bis sie an ein großes Thor von Erz gelangen. Es ist verschlossen, aber der Mönch murmelt Gebete und hält die Springwurzel an Schlösser und Riegel, und dröhnend springen alle auf, das Thor öffnet sich, und nun treten die Wanderer in eine runde prachtvolle Kapelle. Alles glänzt von glattem Marmor, von der Decke hängen leuchtende Krystalle, der Altar ist von gediegenem Gold, das goldne Taufbecken ruht auf silbernem Fuße. Der Boden ist spiegelglatt wie Eis, und wer, (so sagte nachher der Mönch zum Bergmann) nicht keusch und züchtig gelebt, der brach auf ihm beide Beine, und kam nie zurück. In der Mitte dieses prachtvollen Gewölbes hieß der Mönch den Bergmann stehen bleiben, schritt zu einer silbernen Thüre, und klopfte dreimal daran. Die Thür sprang alsobald auf, und der Bergmann sah in einer zweiten herrlichen Halle den Barbarossa leibhaftig sitzen; der durch den Tisch gewachsene Bart reichte ihm bis auf die Füße. Dem Bauer kam ein mächtiges Grausen an. Bald darauf schloß sich die silberne Thüre wieder; der Mönch führte nun seinen Begleiter zurück, das eherne Thor schlug mit Geprassel

hinter ihnen zu, und als sie den Kreuzgang durchschritten hatten, und wieder in die vordere Höhle kamen, senkte sich der kreisrunde Boden herab, den sie betraten, worauf sie sanft zur Oberwelt emporgehoben wurden. Der Bergmann empfing droben von dem Mönch zwei Stangen eines unbekannten Metalles, das jener aus der Kapelle mitgebracht hatte, welche lange in dessen Familie blieben.

14.

Der Ziegenhirt.

In Sittendorf wohnte ein Ziegenhirt, mit Namen Peter Klaus, der trieb seine Heerde gern recht hoch am Kiffhäuser hinauf, und ließ sie dann im Ruinengemäuer ruhen. Da nahm er mehrmals wahr, daß eine Ziege sich von der Heerde verlor, und jedesmal erst nachkam, wenn er schon hinweg und heimwärts trieb. Nun hatte er einmal recht genau Acht auf diese Ziege, und wurde gewahr, daß sie in eine weite und dunkle Mauerspalte schlüpfte. Sogleich kroch er ihr nach, und fand sie in einer Höhlung, begierig Haferkörner verzehrend, die von der Decke herabrieselten. Verwundert blickte er empor, und konnte sich nicht erklären, woher doch hier frische Haferkörner kom-

men möchten. Doch hörte er über sich Wiehern und Stampfen, wie von Pferden, wobei es ihm höchst wunderlich vorkam, daß da droben ein Stall zu sein scheine. Jetzt erschien aber ein Knappe, winkte ihm zu folgen, führte ihn mehre Stufen hinan, über einen ummauerten Hof, und an eine Vertiefung, die rings von Felswänden eingeschlossen war, und an die er sich nicht erinnern konnte, sie jemals früher gesehen zu haben. Dort erblickte er einen ebnen Boden, und zwölf Ritter bei einem Kegelspiel, und erhielt von den Knappen den Wink, die Kegel aufzustellen. Peter Klaus gehorchte, nicht ohne Angst und Grauen die langen Bärte der Ritter und ihre seltsamen aufgeschlitzten Wämser betrachtend. Doch nach und nach faßte er Muth, trank auch aus einer Kanne, die ihm hingestellt, und voll edeln Weines war, auch nimmer leer wurde, und so kam es, daß er über Aufsetzen und Trinken einschlief, er wußte selbst nicht wie. Als er gegen Abend erwachte, lag er auf seinem gewohnten Trümmerplatz, an dem ihm manches anders vorkam, wie kurz vorher; das Gras war lang aufgeschoßt, und kleine Sträucher, die sonst wohl da gestanden, waren zu Bäumen geworden. Klaus pfiff nach seinem Hunde, aber der war nicht da, auch keine Heerde. Er suchte sie, fand sie aber nicht, und dachte, sie würden zur gewohnten Zeit hinunter nach Sittendorf sein. Daher ging er auch hinab, und fragte die ersten Leute, die ihm begegneten, nach seinem

Vieh. Verwundert sahen sie ihn an, kannten ihn nicht, und er sie nicht; auch wurde er plötzlich gewahr, daß er einen fußlangen Bart habe, und kam sich vor, wie verhext. Das war doch Sittendorf, dort stand doch der Kiffhäuser, und alles Uebrige, er sich selbst mit, erschien ihm so vertrakt. Am Hirtenhaus lag ein fremder Hirtenknabe, und ein abgemagerter, knurrender Hund, und die Hütte war im übelsten Zustand. Vergeblich rief er Frau und Kinder bei Namen, Niemand antwortete, wohl aber umdrängte ihn eine Schaar Männer, Weiber und Kinder, neugierig, und fragten, wen er suche. Nun mochte er die Seinigen, noch weniger sich selbst nennen, nannte daher einen alten Bekannten: Kurt Steffen! Kopfschüttelnd und schweigend sahen die Leute einander an, bis endlich eine alte Frau sagte: Der wohnt seit zwölf Jahren unter der Sachsenburg, dahin kommt Ihr heute nicht mehr, Alter! So nannte er einen Andern: Velten Steier! — Ach! — schrie ein altes Mütterchen an der Krücke: der liegt seit fünfzehn Jahren auf dem Gottesacker, Gott habe ihn selig! Peter Klaus erschrack, und es verging ihm alle Lust zur fernern Nachfrage. Da drängte sich ein junges Weib mit einem Kinde auf dem Arm, und einem vierjährigen Mädchen an der Hand, durch die Menge, die alle drei Klausens Frau auffallend ähnlich sahen. Wie heißt Ihr? fragte er die Frau. Maria — und Euer Vater? — Peter Klaus! Gott habe ihn selig! Vor zwanzig

Jahren ging er auf den Kiffhäuser, die Heerde kam ohne ihn, er selbst kam niemals wieder! Tag und Nacht suchten wir ihn vergebens! — Ich bin es, ich bin Peter Klaus, sprach der Hirt. Alles erstaunte. Zwanzig Jahre hatte er auf dem Kiffhäuser geschlafen, und es deuchte ihm nur wenige Stunden gewesen zu sein.

15.

Die geraubten Fräulein.

Vor Zeiten hausten wilde Raubritter in der alten Burg Kiffhausen. Des Tages schwärmten sie in Wald und Flur umher, plagten die Umgegend und raubten Menschen und Vieh, Gut und Geld, und des Nachts schwärmten und schwelgten sie in und von den erbeuteten Schätzen. Sie hatten nach allen Seiten hin von der Burg aus lange und heimliche Gänge unter der Erde, so daß sie bald da, bald dort unversehens hervorbrachen, und ebenso schnell wieder verschwanden. Einst raubten sie am hellen Mittage in Kelbra vier junge und wunderschöne Fräulein, die eben aus der Kirche kamen, und schleppten sie auf die Burg. Auch aus andern Orten holten sie sich junge Dirnen. Die Fräulein sollen nachher manchmal mit den Raub-

rittern auf die Jagd geritten, aber niemals wieder herunter in die güldne Aue gekommen sein. Zuweilen in hellen Nächten sieht man sie noch über den Berg reiten auf schönen schneeweißen und prächtig angeschirrten Pferden, aber es ist nicht gut, ihnen zu begegnen.

16.

Der Ritterkeller.

Ein armer Mann in Tilleda richtete bereits die achte Kindtaufe aus; es gab nicht allzuviel zu schlucken, und der Vorrath von thüringer Landwein war von den Gästen bald ausgetrunken. Diese verlangten mehr, und der Kindtaufsvater sagte zu seiner Tochter, einem jungen Mädchen von sechszehn Jahren: Geh mein Kind, geh in den Keller und hole Wein. Er hatte aber gar keinen Keller, und es war nur sein Scherz. In welchem Keller denn, Vater? fragte das Mädchen, und der Vater antwortete ihr: Ei, meinetwegen in dem Ritterkeller auf dem Kiffhäuser. Das Mädchen nahm einen kleinen Handeimer und ging in seiner Einfalt fort, immer den Berg hinan. Auf einmal in der Mitte des Berges, steht sie vor einem verfallenen Gewölbe und eine alte Schaffnerin in

wunderlicher Tracht, mit großem Schlüsselbund, sitzt davor, und fragt das erstaunte Mädchen: Du willst gewiß Wein aus dem Ritterkeller? — Die Kleine bejahte, und die Schaffnerin hieß sie ihr folgen. Da ging es weit hinter, bis zu einer Thür, welche die Schaffnerin aufschloß, und die zu einem großen geräumigen Keller führte, wo zu beiden Seiten die Stückfässer lagen. Bald war der kleine Eimer aus einem derselben gefüllt; die Kellermeisterin reichte ihn dem Mädchen hin und sprach: Das bringe Deinem Vater, und habt ihr wieder ein Fest, so komme wieder, doch sage Niemand, woher der Wein, auch darf bei Leibe kein Tropfen davon verkauft werden. — Die Tochter kam glücklich nach Hause, man hatte ihre Abwesenheit kaum bemerkt, aber der Wein ward köstlich befunden und höchlich belobt. — Später, wenn wieder ein Freudentag war, schickte der Vater das Töchterlein wieder nach dem Ritterkeller, und immer kam sie mit gefülltem Eimer zurück; nie hatte man bessern Wein getrunken, und nie wohlfeilern.

Der Schenkwirth hörte davon, denn Niemand wollte mehr von seinem sauern oder verfälschten Wein trinken, ging deshalb zum Nachbar, und bat ihn nur um ein Schlückchen zum Kosten, das mundete ihm baß, und er forschte, woher der Wein bezogen werde, und rechnete schon, wieviel er mit einem Fäßlein solchen Weines geringe Sorte gut machen könnte. Allein er erfuhr nichts. Nun legte

er sich auf die Lauer, und nahm bald wahr, daß des Nachbars Töchterlein Abends zum Kiffhäuser ging, und halbwegs oben in einem Gewölbe verschwand, nach einer Weile aber mit vollem Eimer herauskam. Er merkte sich die Stelle gut, und hatte am andern Abende nichts eiligeres zu thun, als mit einer großen leeren Tonne bergauf zu karren, die er im Ritterkeller zu füllen dachte. Aber wie er nun an dem Eingang des Kellers war, da wurde es rabenschwarze Nacht um ihn her, der Sturm erhob sich heulend aus Wald und Geklüft, packte ihn mächtig, und kollerte ihn sammt der Tonne bergab, daß ihm Hören, Sehen und alle übrigen Sinne vergingen. Als er aus seiner Betäubung erwachte, sah er sich in einer bleich erleuchteten Todtengruft und mächtiges Grausen durchschauerte ihn; ängstigende Bilder zogen vorüber, er wußte nicht, ob sie wirklich oder Geburten seiner fieberhaften Phantasie waren. Zuletzt kam ein Mönch, der trug ihn eine hohe Treppe empor und legt ihn nieder. Ohnweit von ihm schlug die Uhr Mitternacht. Der Mönch steckte ihm ein Stück Geld in die Hand, und verschwand. Halbtod schleppte sich der Schenkwirth nach Hause, legte sich zu Bette, und starb nach drei Tagen. Für das Geld des Mönchs wurde er begraben.

17.

Der Kegel.

Eine Sängerschaar sang in den Dörfern rings um den Kiffhäuser den Leuten das Neujahr an. Es traf sich, daß sie am Neujahrsmorgen über den Berg wanderten, vielleicht um nach Ichstedt oder Badra zu gehen; der Morgen war kalt, und wildes Schneegestöber umwirbelte die Männer. Gleichwohl trafen sie auf dem Kiffhäuser eine Gesellschaft an, welche sich mit Kegelschieben vergnügte. Das verwunderte sie gar sehr, denn Jahres- wie Tageszeit, so wie der Ort, alles war außergewöhnlich, schier unglaublich. Der Jüngste unter den wandernden Sängern, ein Bäckerbursche, nahm sich heraus, die Gesellschaft höflich anzureden, und zu sagen: Das wird uns drunten Niemand glauben, daß wir heute und hier haben Kegel schieben sehen. Möchtet mir wohl erlauben, einen Kegel mitzunehmen! — Das ward ihm nicht verwehrt, und so ergriff er den König, und steckte ihn in seinen ledernen Ranzen. Rasch ging es nun weiter fort, und im Ort, wohin die Sänger wollten, angelangt, hatten sie nichts eiligeres zu thun, als zu erzählen, was ihnen auf dem Berge begegnet sei. Die Zuhörer bezweifelten es, da zog der Sänger sein Wahrzeichen hervor, den Kegel, der war aber

plötzlich so schwer, daß er ihn fallen lassen mußte, und siehe, er war gediegenes Gold. Der Glückliche theilte redlich mit seinen Kameraden, und es trug jedem so viel, daß keiner mehr nöthig hatte, mit Neujahrsingen sein Brod zu suchen.

18.

Die goldnen Haare.

In einem Dorfe am Fuße des Kiffhäusers waren junge Mädchen und Bursche in der Spinnstube beisammen, es wurde erzählt, gesungen, gelacht und gescherzt, und endlich setzten die Mädchen ihre Rädchen bei Seite, um ein Pfänderspiel zu beginnen. Eins von den Mädchen war aber nicht recht beliebt, daher wurden ihr immer die schwersten Pfandauslösungen aufgegeben, weil der Inhaber der Pfänder allemal ein verabredetes Zeichen gab, wenn ein Pfand von jener an die Reihe kam. So geschah wieder die Frage: Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe? — Antwort: Es soll auf das Kiffhäuserschloß gehen, und zum Zeichen, daß es oben war, Kaiser Friedrichen drei Haare aus seinem rothen Barte rupfen, und mitbringen. Das Mädchen mochte wohl merken, daß man sie aus der Gesellschaft los sein wolle, und

ging; doch hatte sie ein Pfand gegeben, das sie nicht im Stich lassen wollte. Niemand dachte mehr an sie, aber als eine gute Stunde vergangen war, so trat sie wieder in die Stube ein, und brachte — drei brennendrothe lange Haare. Staunend ward sie angeblickt, die Haare waren aus des Kaisers Bart, es war kein Zweifel. Das Mädchen hatte ihn gesehen, gesprochen, und die Haare nehmen dürfen, nur das war ihr anbefohlen worden, diese heilig aufzubewahren. Sie legte die Haare in ein großes Papier gewickelt in ihre Lade, und vergaß sie. Ein Jahr danach ohngefähr fiel ihr das Papier beim Räumen in die Augen, sie nahm es zur Hand, aber es war so schwer, daß sie es kaum heben konnte, die drei Haare aus des Barbarossa Bart waren in zolldicke Goldstangen verwandelt.

19.

Die Wallfahrt.

Im Jahr 1433 wurde eine große Wallfahrt und stark Zulaufen auf Kiffhausen zu einem hölzernen Kreuz, in der Kapelle, von dem man große Zeichen und Wunder ausgab. Graf Heinrich von Schwarzburg, der dreiundzwanzigste, dem damals die Burg gehörte, hatte die Kapelle droben prächtig erbauen lassen, ihr Einweihetag ward zum Fest

für ganz Thüringen, und vierzigtägiger Ablaß wurde Allen Denen ertheilt, welche dorthin wallfahreten. Da strömten zahllose Waller herbei, und mancher erkaufte mit schwerem Geld die Erlaubniß, sich auf dem Kirchhof neben der Kapelle begraben lassen zu dürfen, wenn sein Stündlein geschlagen. Besonders aber war der Zulauf groß an den Einweihungstagen, Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung, an den Festtagen der Jungfrau Maria und am Peter- und Paulstag, welchen Aposteln die Altäre der Kapelle geweiht waren, nicht minder am Himmelfahrtstage, wo die Erde ihren Schooß aufgethan hat, und in voller Frühlingsfrische dem Himmel entgegenlacht. Da soll manches Wunder sich begeben haben, und davon ist überhaupt die Sage in das Volk gekommen, daß in der Himmelfahrtsnacht der Berg sich aufthue, daß alle Herrlichkeit der Tiefe sichtbar werde, daß die Schätze heraufrücken, die Glücksblume blühe, und jedem Glücks- und Sonntagskinde Erwünschtes begegnen könne, wenn es nur zur rechten Stunde komme. Darum sind noch lange nachher, als die Burg und die Kapelle noch in ihrer Pracht standen, Wallfahrer auf den Berg gegangen, und als auch diese allmählig wegblieben, haben ihn in solchen heiligen Nächten Kurgänger, Schatzgräber und Venetianer vielfach besucht, und die Ruinen durchgraben und durchkrochen. Man sagt, daß nach Verödung der Kapelle einige solcher Leute daselbst und auf dem Kirchhofe glücklich gewesen sein sollen.

20.

Der falsche Rothbart.

Als Kaiser Friedrich Barbarossa nicht mehr auf Erden wandelte, hat es sich zugetragen, daß nacheinander Männer aufgetreten sind, die sich für seine Person ausgegeben haben, sie haben aber Alle ein schlechtes Ende genommen. Der berühmteste darunter war Tilo Kolup, der zu Neuß verbrannt wurde. Im Jahr 1546 erhob sich in der ganzen güldnen Aue ein Geschrei: der Rothbart sei wiedergekommen, er werde nun das Reichspanier erheben, den Türken aus Europa treiben, und das heilige Land befreien. Da strömte viel Volkes hinauf auf den Kiffhäuser. Dort hatten Schäfer und Hirten einen alten Mann von stattlichem Ansehen erblickt, mit langem rothen Bart, der überraschend aus dem Gemäuer getreten, dann wieder vor ihren Blicken hinweggeschwunden war. Nun traten auch Leute auf, die ihn gesprochen hatten, da war des Erzählens kein Ende von dem wieder erstandenen Kaiser Friedrich. Und in der That war solcher Mann vorhanden, wohnte in den Gewölben der alten Burg, offenbarte sich denen, die zu ihm kamen, und sagte aus: er sei wahrhaftig der alte Barbarossa, und erwarte nur noch Briefe aus Baiern und andern Landen, dann wolle er her-

vortreten, sich des Reiches annehmen und lobiglich regieren. Darauf sammelte sich um ihn ein großer Anhang; es kamen täglich über 2000 Menschen auf den Berg, und wurden dem kaiserlichen Herrn Gaben in Fülle von dem Volke zugebracht. Nun war unter den umwohnenden Grafen und Herren großes Berathen, was sie bei dieser Sache thun, ob sie dem aufgestandnen Kaiser zufallen, oder gegen ihn kriegen sollten? Der Landesherr aber, dem der Berg gehörte, Graf Günther von Schwarzburg, sandte Ritter und Reissige bei nächtlicher Weile um die Burg, und als eines Tages das Volk wieder hinaufkam, den Kaiser zu besuchen, da war er hinweggeschwunden und ward nimmer wieder gesehen. Darauf meinten die Leute, es möge wohl dem armen alten Friedrich nicht mehr gefallen haben auf der bösen und verderbten Oberwelt, und er sich wieder hinunter verwünscht haben in das unterirdische Schloß, und werde er wohl zu einer andern Zeit wiederkommen. Es hatte aber das Laufen nach dem Berge und das Walten des Kaisers droben fast zwei Jahre lang Bestand gehabt, und war derselbe nur ein wahnsinniger Schneider aus Langensalza gewesen, der in Haft gehalten dieser entronnen, und sich auf den Berg in die Kapelle geflüchtet, wo er Feuer angemacht, sich sehen lassen, und sich vieler Königreiche und Kaiserthümer gerühmt.

21.

Der Venetianer.

Es ist allgemeine Sage unter dem Volke in der güldnen Aue, das oft Venetianer auf den Kiffhäusergebirge umhergewandert, und noch umherwandern, dessen verborgene Schätze auszubeuten. Mancher soll zu Fuße gekommen, zu Pferde hinweggeritten sein; und mancher einem und dem andern Bewohner der Gegend die bekannte Rede anzuhören gegeben haben: Ihr lieben Deutschen werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist, als die Kuh selbst. In Sondershausen lebte ein Müller, Namens Lau, ein großer und starker Mann, der unter der Potsdammer Garde gestanden hatte, dieser ließ in den Brüchen auf dem Kiffhäuser seine Mühlsteine brechen. Eines Tages fuhr er, wie er selbst erzählt hat, mit einem Knappen auf den Berg, ließ diesen den Rennweg fahren und schlug den Fußsteg ein, der ihn nahe zu dem alten Thurme führte. Auf einmal trat ihm, wie aus der Erde gezaubert, ein dicker und stämmiger Bursche nahe, im Bergmannshabit, und bot ihm guten Abend. Nach einem Gespräch richtete der fremde Bursche an den Müller die Worte indem er auf eine nahe Kluft zeigte: Kriecht mit mir in diese

Höhle hinein, und helft mir einen Stein losbrechen, der soll uns beide glücklich machen. — Solchem Verlangen Folge zu leisten, hatte aber der Müller ganz und gar keine Lust, und schlug das Begehren ab. Darauf drohte der Kleine mit Zwang, worauf der Müller ihm einen derben Schlag versetzte. Alsobald fühlte er sich aber auch gepackt, und mit solcher Heftigkeit zu Boden geworfen, daß ihm alle Rippen krachten, bald darauf wieder erhoben, und wieder niedergeworfen; bald lag der Kleine unter ihm, bald er unter dem Kleinen, der mit der Gewandheit eines Aals immer unter ihm hinwegschlüpfte, bis endlich der Knecht des Müllers seinem Herrn zu Hülfe kam, und mit einem Reitelstocke auf den Kleinen losschlug. Da ließ dieser ab, verschwand in ein enges und schmales Bergloch hinein, und kam nicht wieder zum Vorschein. Der Müller aber fuhr mit schmerzenden Gliedern und blauen Flecken nach Hause. Wahrscheinlich ist der Bergmann ein Venetianer gewesen.

22.

Die Tafel voll Namen.

Im siebenjährigen Krieg lag ein alter Soldat zu Sondershausen bei einem Friseur im Quartier, der

hörte viel vom Kiffhäuser erzählen, und wollte doch auch einmal sein Glück versuchen. In der Himmelfahrtsnacht ging er auf den Berg, und kam an eine Pforte, die sich vor ihm aufthat. Er gelangte in einen matt erleuchteten Gang und endlich in ein Gewölbe, darin stand eine lange Tafel, an dieser Tafel saß die ernste Gestalt eines Mannes mit langem Bart und todtbleichem Antlitz — und schrieb. Auf der Tafel fand er zahllose Namen eingeschrieben, und die Gestalt bedeutete ihn, er solle sich in den Finger schneiden, und mit Blut seinen Namen auf die Tafel schreiben, dann könne er reich werden, und von den Schätzen die ringsum in Truhen und Fässern in Gewölben umherstanden, nehmen, so viel er wolle. Allein der alte Soldat verweigerte standhaft, was von ihm gefordert wurde, und plötzlich geschah ein Donnerschlag, es war als breche der ganze Berg zusammen, und alles was er gesehen, verschwand vor seinen Augen, die Gestalt, die Tafel, und die Schätze. Tiefe Nacht umgab ihn. Mit Mühe und Noth fand er endlich nach langem und ängstlichem Umhertappen in der Finsterniß eine kleine Oeffnung, durch die er sich höchst mühsam herausarbeitete. Mit zerrissenen Kleidern und krank kam er wieder in Sondershausen an.

23.

Die Schatzgräber.

In Sondershausen lebte vor langen Jahren ein lustiger Musikant, Namens Sauerbier, der ging auch in einer Himmelfahrtsnacht mit noch einem Kameraden auf den Kiffhäuser. Beide wollten Schätze gewinnen, allein sie blieben aus, und kamen nicht wieder, so daß ihre Weiber und Kinder großes Wehklagen erhoben. Endlich nach acht Tagen kam Sauerbier wieder an, aber er, der sonst immer lustig und aufgeräumt war, und alle Gesellschaften erheitert hatte, war wiedergekehrt in zerrissenen Kleidern, bleich und still, düster und verschlossen. Die Blüthe seiner Wangen war einer fahlen Erdfarbe gewichen. Drei Tage später wurde auch der Gefährte Sauerbiers, auf einer Karre in Stroh gepackt und tödtlich krank, nach Sondershausen gebracht. Niemand brachte heraus, was ihnen zugestoßen sei auf dem Kiffhäuser, doch ging bald die allgemeine Rede, daß beide den Kaiser Friedrich gesprochen hätten, folglich im Innern des Kiffhäusers gewesen wären. Viel Wunderliches sollen sie darin erlebt haben, doch sprachen sie nicht gern davon. Sauerbier blieb blaß und bleich, bis an seinen Tod, und sein Kamerad behielt ein lahmes Bein, das ihm die mit Ge-

walt bei ihrem Ausgang zufallende eiserne Thür geschlagen. Viele Leute sagen, daß in dem alten Mauerwerke der verfallenen Burg sich noch eine solche Thüre finde, die zu unterirdischen Gewölben leite, jetzt aber schwerlich gefunden werden mag.

24.

Der Schmied von Jüterbogk.

Das Mährchen vom Jüterbogkischen Schmied ist fast allbekannt im deutschen Volk, und obwohl Jüterbogk weit abseit liegt von dem Kiffhäuser, so reiht das Mährchen sich doch den Sagen von diesem Berge an. Es war dieser Schmied erst ein junger Bursche, der einen sehr strengen Vater hatte, aber treulich Gottes Gebote hielt. Er that große Reisen und erlebte viele seltsame Abenteuer, dabei war er in seiner Kunst über alle Maßen geschickt und tüchtig. Er hatte eine Stahltinctur, die jeden Harnisch und Panzer undurchdringlich machte, der damit bestrichen wurde, und gesellte sich dem Heere Kaiser Friedrichs II. zu, wo er kaiserlicher Rüstmeister wurde und den Kriegszug nach Mailand und Apulien mitmachte. Dort eroberte er den Heer- und Pannerwagen der Stadt

und kehrte endlich, nachdem der Kaiser gestorben war, mit vielem Reichthum in seine Heimath zurück. Er sah gute Tage, dann wieder böse, und wurde über hundert Jahre alt. Einst saß er in seinem Garten unter dem alten Birnbaum, da kam ein altes Männchen auf einem Esel geritten, das sich schon mehrmals als des Schmiedes Schutzgeist bewiesen hatte. Dieses Männchen herbergte bei dem Schmied und ließ den Esel beschlagen, was jener gern that, ohne Lohn zu heischen. Darauf sagte das Männlein zu Peter, er solle drei Wünsche thun, aber dabei das Beste nicht vergessen. Da wünschte der Schmied, weil die Diebe ihm oft die Birnen gestohlen, es solle keiner, der auf den Baum gestiegen, ohne seinen Willen wieder herunter können — und weil er auch in der Stube öfter bestohlen worden war, so wünschte er: es solle niemand ohne seine Erlaubniß in die Stube kommen können, es wäre denn durch das Schlüsselloch. Bei jedem dieser thörigten Wünsche warnte das Männlein: Vergiß das Beste nicht, und da that der Schmied den dritten Wunsch, sagend: Das Beste ist ein guter Schnaps, so wünsche ich, daß diese Bulle niemals leer werde! — Deine Wünsche sind gewährt, sprach das Männchen, strich noch über einige Stangen Eisen, die in der Schmiede lagen, mit der Hand, setzte sich auf seinen Esel, und ritt von dannen. Das Eisen war in blankes Silber verwandelt. Der vorher arm gewordene Schmied war wieder reich, und lebte fort und fort bei gu-

tem Wohlsein, denn die nieversiegenden Magentropfen waren, ohne daß er es wußte, ein Lebenselixir. Endlich klopfte der Tod an, der ihn so lange vergessen zu haben schien; der Schmied war scheinbar auch gern bereitwillig, mit ihm zu gehen, und bat nur, ihm ein kleines Labsal zu vergönnen, und ein Paar Birnen von dem Baum zu holen, den er nicht selbst mehr besteigen könne aus großer Altersschwäche. Der Tod stieg auf den Baum, und der Schmied sprach: Bleib droben! denn er hatte Lust noch länger zu leben. Der Tod fraß alle Birnen vom Baum, dann gingen seine Fasten an, und vor Hunger verzehrte er sich selbst mit Haut und Haar, daher er jetzt nur noch so ein scheußlich dürres Gerippe ist. Auf Erden aber starb Niemand mehr, weder Mensch noch Thier, darüber entstand viel Unheil, und endlich ging der Schmied hin zu dem klappernden Tod und accordirte mit ihm, daß er ihn fürder in Ruhe lasse, dann ließ er ihn los. Wüthend floh der Tod von dannen, und begann nun auf Erden aufzuräumen. Da er sich an dem Schmied nicht rächen konnte so hetzte er ihm den Teufel auf den Hals, daß der ihn hole. Dieser machte sich flugs auf den Weg, aber der pfiffige Schmied roch den Schwefel voraus, schloß seine Thüre zu, hielt mit den Gesellen einen ledernen Sack an das Schlüsselloch, und wie Herr Urian hindurchfuhr, da er anders nicht in die Schmiede konnte, wurde der Sack zugebunden, zum Ambos getragen, und nun ganz unbarmherziglich

mit den schwersten Hämmern auf den Teufel losgepocht, daß ihm Hören und Sehen verging, er ganz mürb wurde, und das Wiederkommen auf immer verschwur. Nun lebte der Schmied noch gar lange Zeit in Ruhe, bis er, wie alle Freunde und Bekannte ihm abgestorben waren, des Erdenlebens satt und müde wurde. Machte sich deshalb auf den Weg, und ging nach dem Himmel, wo er bescheidentlich am Thore anklopfte. Da schaute der heilige Petrus herfür, und Peter der Schmied erkannte in ihm seinen Schutzpatron und Schutzgeist, der ihn oft aus Noth und Gefahr sichtbarlich errettet, und ihm zuletzt die drei Wünsche gewährt hatte. Jetzt aber sprach Petrus: Hebe dich weg, der Himmel bleibt dir verschlossen, du hast das Beste zu erbitten vergessen: die Seligkeit. Auf diesen Bescheid wandte sich Peter, und gedachte sein Heil in der Hölle zu versuchen, und wanderte wieder abwärts, fand auch bald den rechten breiten und vielbegangnen Weg. Wie aber der Teufel erfuhr, daß der Schmied im Anzuge sei, schlug er das Höllenthor ihm vor der Nase zu, und setzte die Hölle gegen ihn in Vertheidigungsstand. Da nun der Schmied von Jüterbogk weder im Himmel noch in der Hölle seine Zuflucht fand, und auf Erden es ihm nimmer gefallen wollte, so ist er hinab in den Kiffhäuser gegangen zu Kaiser Friedrichen, dem er einst gedient. Der alte Kaiser freute sich, als Peter kam, und fragte ihn gleich, ob die Raben noch um den Thurm flögen?

Und als Peter das bejahte, so seufzte der Rothbart. Der Schmied aber blieb im Berge, wo er des Kaisers Handpferd und die Pferde der Prinzessin und die der reitenden Fräulein beschlägt, bis des Kaisers Erlösungsstunde auch ihm schlagen wird.

25.

Geisterbeschwörer.

Im Jahr 1732, so haben glaubwürdige Männer erzählt, machten sich drei Schatzgräber und Geisterbeschwörer auf den Berg, und begannen die Geister zu citiren, auf daß diese ihnen zur Erlangung der verborgenen Schätze behülflich wären. Auch gelang ihnen ihr Werk in soweit, daß ihnen ein Geist in dreifacher unterschiedener Gestalt erschien, allein derselbe ergriff einen der Beschwörer, und führte ihn durch die Lüfte von dannen. Entsetzt entflohen die beiden Uebrigen, ließen Bücher und Geräthe im Stich, welche am folgenden Tag ganz zerrissen und zerbrochen gefunden wurden, so daß überall die Stücke umher lagen. Von dem davon Geführten ward nie wieder vernommen.

26.

Erz im Kiffhäusergebirge.

In einem alten Wahlenbuche ward nachfolgende Anweisung aufgefunden, die lange Zeit in Abschriften und in der Umgegend des Kiffhäusers von Hand zu Hand ging, und vom Volke willig geglaubt wurde.

„Gehe von Kelbra nach der sogenannten Rothenburg, den Weg nach Frankenhausen zu, der Tannenberg genannt; linker Hand am Wege ist ein Loch, gehe hinein, und wenn du hineinkommst, am Ende des Ganges linker Hand ist eine Ader, in welcher Du einen gelben Sand findest. Du mußt dich aber mit Licht versehen, weil in der Gegend etwas ▽ (Wasser) anzutreffen ist, damit du keine Gefahr zu besorgen habest. Kratze den gröbsten gelben ∴ (Sand) weg; da findest du braune Körner, die lassen sich breit schlagen. Du bekommst in Erfurt bei N. N. für das ☩ 96 Thaler 18 Groschen. So du Glück hast, bleibe fromm und vergiß der Armen nicht.

B. C. M. J. K. M. 1761.

Ich jauchze schon.“

In den Wahlenbüchern ist gar viel die Rede von gezeichneten Bäumen und Felsen, daran Mönche, Nonnen, auch sonstige wunderliche hieroglyphische

Signaturen die geheinem Stellen andeuteten, an denen edle Erze verborgen liegen sollten.

27.

Der neue Kaiser.

Man liest, daß auch noch Folgendes vom Kiffhäuser gesprochen wird. Als vor länger denn zehn Jahren der berühmteste Kaiser der neuen Zeit auf einer fernen Insel verstorben war, und die Kunde davon nach Europa kam, wollten die Leute nicht recht an seinen Tod glauben, und es kam ein Geschrei aus, daß er in der Türkei wäre erblickt worden. Zwei Männer aber haben auf dem Kiffhäuser eine Gestalt gesehen, im grauen Mantel, einen kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupt, mit fahlem Gesicht und blitzenden Augen, die sei durch die Trümmer geschritten und verschwunden, und darauf sei ein gewaltiger Klang aus der Tiefe erschollen, wie von Schwertern und hellen Erzen, daß der Berg erzittert, und ein Stück der Kapelle vollends eingestürzt. Seitdem sei der Rothbart erlöst, und an seiner Statt sitze träumend und sinnend — Napoleon.

28.

Von der Rothenburg.

Am nördlichen Abhang des Kiffhäusergebirges, über Kelbra, liegt das wüste Schloß, die Rothenburg. Grafen aus dem Geschlechte derer von Beichlingen, das in der ganzen Gegend mächtig war, sollen dieselbe im elften Jahrhundert zum Schutz gegen die bis an den Harz streifenden Wenden und Slaven erbaut, und sich nach ihr Grafen von Rothenburg genannt haben. Der Name der Burg aber soll von den rothen Steinen herrühren, aus denen sie aufgeführt. Nach der Grafen Aussterben fiel die Veste wieder an die von Beichlingen. Im Jahr 1212 wurde sie zum erstenmal zerstört, doch bald wieder aufgebaut, und später kam sie an die Grafen von Schwarzburg. Diese belehnten Burgmänner mit ihr, und nach der Hand verfiel sie, und ward verlassen. Noch sieht man ansehnliche Trümmer, hohe Mauerwände, einen Thurm und die deutlichen Spuren einer Kapelle. Wie von Kiffhausen, geht auch von der Rothenburg manche Sage. Mit dem ältesten Mann aus Kelbra stieg ich zu ihr hinauf, und dann dem Kiffhäuser zu; der Alte wußte viel zu erzählen. Auf der Rothenburg, sprach er: hat man oft hören prasseln und brausen, es ist aber alles verwünschtes Wesen gewesen. Mamsellchen

sind mit Schlüsseln umhergegangen; jetzt aber wird man nichts mehr gewahr, es muß wohl alles erlöst sein. Die jungen Leute wollen auch nicht glauben, was die Alten gesehen haben.

29.

Vom Püsterich.

Einer der letzten Burgmänner auf Rothenburg, ein Herr von Tütcherode, ließ eine unterirdische Kapelle von Schutt und Steinen räumen, da ward ein seltsames metallenes Bild gefunden, in eines dicken Knaben Gestalt, unförmlich, welcher eine Hand auf das Haupt, die andere auf den linken Schenkel gelegt hielt, und kniete. Es war aber das linke Bein halb abgebrochen und der rechte Fuß. Auf dem Haupte und am Munde befand sich eine kleine Oeffnung. Von diesem Bilde ging bald die allgemeine Sage, daß es ein Götzenbild aus der Heidenzeit gewesen, und weil es die Eigenschaft hatte, wenn entzündlicher Stoff in dasselbe gefüllt, jede der zwei Oeffnungen verkeilt, und das Bild auf glühende Kohlen gesetzt wurde, mit Geräusch die Pfropfe von sich zu stoßen, und Rauch und Flammen gleichsam auszupuhsten, so wurde es Püsterich, Pühster, genannt. Damit sollen nun die Heiden-

priester, die auf dem Berge, wo die Rothenburg nachher erbaut wurde, einen Tempel gehabt, (man nennt noch den Weg, der von Kelbra durch den Wald empor führt, den Hainweg, und ein Stück Land, etliche Morgen groß, den Haingarten, was an Heidnische Opferstätten erinnert) manches Gaukelwerk, das Volk zu schrecken und ihm zu drohen, verübt haben. Darüber ist für und wider erstaunlich viel geschrieben, und sind gar mannichfaltige, zum Theil sehr alberne Muthmaßungen laut geworden. Man hat auch einigemale die Probe gemacht, und das Bild Feuer speien lassen, es ist aber niemals gut abgelaufen. Einmal ließ in Abwesenheit des damaligen Grafen Anton Heinrich ein Hauptmann und Schösser den Püster mit Wasser anfüllen, und in der Hofküche über Kohlengluth setzen, auf daß er puhste; dieses that er auch, aber davon entstand ein solches Feuer, daß das ganze Schloß in Gefahr kam, und welches nur mit großer Noth gelöscht werden konnte. Im Naturalienkabinet auf dem Sondershäuser Schlosse ist der Püsterich noch wohlerhalten aufgestellt, wie er gefunden worden, nur fehlt ein Stück des linken Armes, das ihm ein Landgraf zu Hessencassel zum Behuf chemischer Untersuchung des Metalls abnehmen lassen.

30.

Loths Höhle.

Da wo jetzt die neue Straße über das Kiffhäusergebirge zieht, am alten Rinneweg, war eine Höhle, in welcher ein berüchtigter Räuber hauste, Namens Loth, nebst vierundzwanzig Spießgesellen. Nach unzähligen und unmenschlichen Grausamkeiten, welche dieser Räuber verübte, wurde er endlich gefangen, und starb in Sondershausen in einem eisernen Kerker. Oft wollte ihn der Teufel holen, aber der Gefangene war mit Hanfstricken gebunden, darum mußte der Böse von ihm ablassen, daß er christlich starb. Einem alten Wärter, der ihn gut hielt, sagte Loth: Gehe auf die Rothenburg und stelle dich unter den mittelsten Lindenbaum, da wird Dir ein Maßholderbaum in die Augen fallen, unter diesem grabe nach, so findest Du ein Loch, und in diesem meinen verborgenen Schatz. Loth starb, und der Alte ging hin, war aber so unklug, das Geheimniß an einen Pachter in Kelbra zu verplaudern; dieser bethörte ihn mit Gelächter, sagte, er sollte doch kein Narr sein, und den steilen Berg steigen, er werde doch nichts finden, oder droben von einem versteckten Spießgesellen ermordet werden, die den Schatz gewiß längst gehoben hätten, und was dergleichen Reden mehr waren. Schenkte auch dem

Alten einen Thaler. Als dieser hinweg war, ging der Pachter selbst hinauf, hob den Schatz, und fand 99,000 Thaler, ohne das Gold und Geschmeide.

31.

Wildsauen aus dem Berge.

Im Walde nahe der Rothenburg stand ein Jägerhaus; nun saßen einstmals die Jäger Abends auf dem Anstand und lauerten auf Wildsauen, es ließ sich aber keine sehen, bis unten in Kelbra die Geisterstunde schlug. Da trat aus den Ruinen der Burg ein Mägdlein, das ging durch den Wald und rief mit feiner Stimme: Komm Matz, komm Matz! wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn sich der Berg aufgethan, und Wildsauen geheckt hätte, so viele kamen zum Vorschein, und alle zogen sie dem Locken des Mädchens nach, alle zur Burg hinein. Keiner der Jäger wagte zu schießen, und keiner sah und hörte nachher etwas von den Thieren.

32.

Der glückliche Fuhrmann.

Ein Fuhrmann aus Kelbra, welcher Getraide in Frankenhausen geholt hatte, wurde am Galgenrain eine Gestalt gewahr, die ihm winkte. Er fragte sie, was sie von ihm wolle? Er solle hinauf auf die Rothenburg fahren, gab sie zur Antwort. Das dünkte ihm schier unmöglich, mit einem schwer beladnen Wagen den steilen Berg hinauf zu kommen, doch die Gestalt ermahnte ihn heftig, und bedrohte ihn, und so fuhr er hinauf. Den Pferden wurde es gar nicht sauer; was er oben gesehen, weiß man nicht, aber es wird gesagt, er sei so belohnt worden, daß er in seinem Leben nicht nöthig gehabt, wieder zu fahren.

33.

Der güldnen Aue Preiß.

Der liebliche und schöne Landstrich, welcher den Namen der goldenen Aue führt, und zu beiden Seiten des Helmeflusses, wie am Fuß des Kiff-

häusergebirges sich ausbreitet, war schon im Alterthum berühmt und hoch gepriesen. In ihr erhob sich mehr als eine Kaiserpfalz, und die deutschen Kaiser aus dem Sachsenlande weilten oft und gern in diesen fruchtbarsten Gefilden. Bekannt ist die oft und viel erzählte Sage, wie einst ein edler Rittersmann, Graf Bodo von Stollberg eine Wallfahrt gethan nach Palästina, und dann heimgekehrt, gefragt worden sei, wie ihm das vielgepriesene heilige Land gefalle? Da habe er lebhaft ausgerufen: Ach, mit dem gelobten Lande! Ich nehme die güldne Aue dafür. — Man hat dieses ergiebige Gefilde, darin Aecker liegen, die des Düngers nicht bedürfen, ein Mark und Schmeere des ganzen Deutschlands, eine aurea Tempe, den Edelstein im Ringe Thüringens und eine Rosenaue genannt. Ursprünglich war die güldne Aue eng begrenzt, und reichte nur von Heringen bis Brücken, dann aber dehnte man sie weiter aus, bis zur Unstrut, nordwestlich bis Nordhausen, südöstlich bis Freiburg. Und wie man das ganze Thüringerland vor Zeiten als einen Körper beschrieb, *) so auch diese gesegnete Pflege, und nannte Heringen den Kopf, Alstedt den linken, Memleben den rechten Arm, Kelbra das Herz, Brücken und Wallhausen den Unterleib und die Füße.

*) Vergl. dieses Werkes Band II S. 46.

34.

Von Kelbra.

Unter der Rothenburg liegt das Städtlein Kelbra; soll den Namen haben von guter Kälberzucht; Kälberaue, wie Roßla, ohnfern davon, soviel als Roßaue bedeuten soll. Man ließt, das einst in großer Theurung des Jahres 1597, unter dem hungernden Volk ein Geschrei entstanden, es finde sich zwischen Kelbra und Auleben in einem Berge schönes helles und lautres Mehl; darauf war ein großes Zulaufen auf den Straßen danach, und wollte ein Jeder solches Mehl holen und verbacken. Aber die Meisten sind daran gestorben, wenn sie davon genossen. — Im Jahr 1607 brannte das Städtlein Kelbra gar aus, bis auf 18 Häuser, und blieb das Gedächtniß dieses Unglücksjahres für Kelbra in dem Wort

InCenDIVM.

35.

Der Storkauische Hof in Kelbra.

Zu Kelbra war ehemals ein Nonnenkloster, dem heil. Georg geweiht; jetzt wird davon nur noch

ein und der andre Trümmerrest erblickt, und die Stätte, mit Guts- und Oekonomiegebäuden besetzt, heißt der Storkauische Hof. Davon geht noch die Sage, daß aus den tiefen und geräumigen, noch vorhandenen Gewölben ein Gang bis hinauf in die Keller der Rothenburg geführt habe, durch welchen Proviant und Nachrichten getragen wurden. Ein Besitzer dieses Hofes soll, wie in Kelbra erzählt wird, einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und von diesem nach Ablauf des Paktes geholt worden sein, und zwar durch die Feueresse, daran unten am Gemäuer noch die Blutspur zu sehen, wo der Verdammte hin und her geschleudert wurde.

36.

Kaiserpfalz Wallhausen.

In der güldnen Aue, im alten Helmgau liegt der Marktflecken Wallhausen, ehedem eine kaiserliche Pfalzstadt. Soll den Namen von Wall führen, der das ursprüngliche feste Haus umzogen, und in sehr frühen Zeiten erbaut worden sein, als nach dem Untergang des Thüringischen Königreichs die Sachsen sich ansiedelten, und Orte und Burgen erbauten. Herzog Otto's von Sachsen großer Sohn,

Heinrich I., verlobte sich mit der reizenden Mathildis, Tochter Graf Dietrichs von Ringelheim. Da brachte des jungen Herzogs Hofmeister, Graf Thietmar, die Braut mit einem schönen reisigen Zeuge durch unterschiedne Städte bis nach Wallhausen, wo gar prächtig das Beilager gehalten wurde; auch schenkte der Bräutigam mit Genehmigung seines Vaters die Stadt Wallhausen sammt Zubehör seiner Vermählten, Mathildis, und erhob nach seiner Wahl zum Deutschen König den ihm lieben und günstig gelegenen Ort zu einer Pfalzstadt, in welcher nach ihm die Ottonen und deren Nachkommen oft und gern verweilten, wie viele und wichtige Urkunden bezeugen. In Wallhausen war es auch, wo Kaiser Heinrich V. bei der Heeresrüstung den tapfern Grafen Hoyer von Mansfeld zum Führer seiner Schaaren gegen den Bischoff Reinhard von Halberstadt und die mit ihm verbündeten Sachsenfürsten bestellte, worauf die berühmte Schlacht am Welfesholz geschlagen ward.

37.

Die Kaiserpfalz in Tilleda.

In Tilleda stand auch eine Kaiserpfalz, welche so spurlos von der Erde hinweggeschwunden ist,

daß nicht einmal ihre Stätte gewiesen werden kann. Sie wurde schon zur Zeit der fränkischen Kaiser erbaut, und diente zunächst als Grenzveste und Trutzburg gegen die umwohnenden Sorben und Wenden. Kaiser Heinrich der Finkler und seine Nachkommen, die Ottonen und Heinriche, besaßen die Burg als kaiserliches Palatium, und hielten sich oft dort auf. Viele meinen deshalb, daß die Burg Kiffhausen zum Schutz und Schirm dieser Pfalz erbaut worden sei. Kaiser Otto II. schenkte seiner griechischen Gemahlin Theophania die Pfalz und den Ort Tilleda zum Leibgedinge, im Jahre 972. Im Jahr 1191 kam Kaiser Heinrich der Sechste nach Tilleda, des Barbarossa Sohn, die Unterwerfung Herzog Heinrich des Löwen von Braunschweig zu erwarten, und sich dann mit ihm zu versöhnen. Ungern trat Heinrich der Löwe die Reise zu dem erzürnten und strengen Kaiser an, der damals in Saalfeld Hof hielt, und ihn dort erwartete. Auf der Reise stürzte der Herzog bei Bottfelden im Harzwald vom Pferde, brach das Bein, und wurde nach Kloster Walkenried gebracht. Als dem Kaiser die Kunde dieses Unfalles zukam, hielt er sie Anfangs für einen Trug, dann aber, als er erfuhr, daß dem also sei, wie ihm berichtet worden, bewegte Mitleid sein Herz, und er reiste nun auf die Pfalz nach Tilleda. Dorthin ließ sich der noch immer kranke Herzog bringen, bat um Gnade, und erhielt sie. Bei dieser Zusammenkunft und Versöhnung wurde zu-

gleich Heinrich des Löwen Sohn vom Kaiser mit der Würde eines Pfalzgrafen feierlich bekleidet. Heinrich der Sechste aber war der letzte deutsche Kaiser, der in Tilleda weilte, denn es findet sich keine Nachricht, daß nach ihm ein Anderer dort Hof gehalten. Die Kaiser wählten sich bleibende Wohnsitze, durchreisten nicht mehr das Reich, und die alten Pallatia gingen ein.

38.

Die wüste Falkenburg.

Am südlichen Abhang des Kiffhäusergebirges lag über der Wipper auf nicht allzuhohem, aber steilen Berge, ein Raubschloß, die Falkenburg, davon nur noch wenige Trümmer zu sehen sind. Diese Burg war stets übel verrufen, so daß noch lange nach ihrer Zerstörung Niemand gern, zumal bei nächtlicher Weile, sich hingetraute. Da die Räubereien und Plackereien der Umgegend unter einem der Burgherren, Hans von Falkenburg, allzu unerträglich wurden, thaten sich die benachbarten Grafen und Städte zusammen, und machten Anno 1458 zu Salza ein Bündniß gegen diesen und andre Raubritter, erschlugen oder fingen sie, und zerstörten ihre Burgen. Dabei wurde auch Falkenburg

verheert und verbrannt. Im Felde nach Thaleben zu sieht man noch unter dem alten verwüsteten Schlosse viele Linien und aufgeworfene Gräben, die man immer noch die Heergraben nennt, vielleicht von der Belagerungszeit her. Im Schlosse und seiner Nähe soll es gar nicht geheuer sein, auch ist viel von den Schätzen die Rede, welche die Räuber darinnen angehäuft und verborgen, und die bis jetzt noch ungehoben geblieben sind.

39.

Der Luftritt.

Vor langen Jahren soll sich's zugetragen haben, daß in die unter der wüsten Falkenburg gelegene Falkenmühle ein fremder Herr gekommen, halbtod und übel zugerichtet, welcher endlich so viel zu erkennen gegeben habe, daß er ein Herzog von Schlesien, und in gar kurzer Zeit durch die Luft auf einem Bocke reitend, wider Willen in dieses Land gebracht, und auf der Falkenburg abgesetzt worden sei. Wie ihm geschehen, könne er selbst nicht wissen, doch sei an der Wahrheit seines Vorgebens nicht zu zweifeln. Viele Leute haben dieß geglaubt und weiter erzählt, sich auch auf Aktenstücke berufen, die aber in dem großen Brande zu Frankenhausen 1689 zu Grunde gegangen.

40.

Bonifaziusburg und Pfennige.

Dicht über dem Dorfe Seega, zwischen Sondershausen und Sachsenburg liegt die Trümmer der Arnsburg, auf hohem und steilem Waldberge, im Gebirge der Hainleite. Den Namen führte die Raubveste vom Aar, dem größten Raubvogel; unter ihr zog die Heerstraße von Erfurt durch die Hainleite nach dem Harzwalde. Die Zeit ihrer Erbauung liegt im Dunkel; die Herren von Arnsburg starben frühzeitig aus, die Burg kam an die Grafen von Hohnstein, dann an die von Beichlingen, endlich an das Haus Schwarzburg, unter dem das Schloß ein Amthaus ward, welches später auch einging. Das umwohnende Landvolk nennt die Ruine nur die Bonifaziusburg, und weiß viel und mancherlei von ihr zu erzählen. Es werden auf ihr die Bonifaziuspfennige gefunden, kleine runde und flache Steinchen, darüber man diese Sage hört: Als vor Zeiten der heilige Bonifazius vom Eichsfelde herüber auch in diese Gegend Thüringens kam, die christliche Lehre zu begründen und das Heidenthum auszurotten, fand er großen Widerstand, und das Volk weit mehr Verlangen tragend nach den irdischen, denn nach himmlischen Gütern. Die alten Bewohner verlang-

ten von ihm und seinen Gehülfen Geld und Gut, und als sie dieses nicht erlangten, schalten sie die Bekehrer übel und warfen sie mit Steinen. Da verfluchte Bonifazius alles Geld im Lande, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einem kleinen Stein zusammen. Als die Heiden dieses Wunder sahen, erschraken sie und ließen sich taufen. Was aber zu Stein geworden war, blieb Stein, davon findet man noch bisweilen an der Arnsburg und an der ihr nahe gelegenen Sachsenburg, und nennt es Bonifaziuspfennige.

41.

Ein Königreich im Berg.

Die Leute im Wipperthale in der Nähe der Arnsburg sagen, es liege ein Königreich in dem Berge, darauf die Arnsburg stand, oder so viel des Goldes und der Kleinodien, daß damit, wenn man diese Schätze hätte, billig eines Königreiches Werth erlangt würde. In zwei steinernen Kisten wäre das alles wohl verwahrt. Nach diesem großen Schatz trugen Viele schon Verlangen, unter andern auch eine Gräfin von Schwarzburg. Diese hatte einen Berghauptmann, welcher ein überaus kluger und weiser Mann war. Er besaß den Erdspiegel, in

welchem er alles sah, was im Innern des Erdreichs und der Berge befindlich, edle Metalle und vergrabene Schätze; mit diesem Erdspiegel kam er nun auf die Arnsburg, und sah ganz deutlich die Kisten voll des Schatzes stehen, zugleich aber sah er auch, daß der Schatz so versetzt war, daß ihn zu heben, allzuviele Seelen kostete. Deshalb standen er und die fromme Gräfin von ihrem Vorhaben ab, die Seelen blieben unverloren, und das Königreich im Berg ungefunden.

42.

Der gehobene Schatz.

Manche sagen auch, daß der Schatz in der Arnsburg gehoben worden, und erzählen Folgendes: In Seega lebte vor einigen achtzig Jahren ein armer Drescher Namens Weishaupt. Dem träumte einmal, auf der Arnsburg standen zwei Kisten voll Gold und Schätze, die wären ihm bescheert und er solle sie heben. Er war aber zu zaghaft, das allein zu thun, und erzählte dem Schulzen seinen Traum, und verhieß ihm, wenn er zur Schatzhebung behülflich sein wolle, den halben Antheil. Wie der Schulze von diesem Traum hörte, erinnerte er sich, daß solche Träume manchmal eintreffen, gönnte dem

Drescher das bescherte Glück nicht, und gedachte es allein zu gewinnen. Daher warnte er jenen, und sagte ihm, daß bei jeder Schatzhebung insgemein die Geister sich grimmiglich anließen, auch einem, wenn das Geringste versehen würde, sicher den Hals umdrehten, und daß er für sein Theil nicht theilnehme. Damit schreckte er den Drescher ab, daß dieser abstand, und in der Nacht ging der schlaue Schulze mit seinem Freund dem Papiermüller hinauf auf die Arnsburg, und hoben den Schatz fast ohne Mühe. Dieser lag in zwei steinernen Kisten, jede fast zwei Ellen lang, voll Gold und Edelsteine. In derselben Nacht träumte Weishaupt abermals, daß jetzt der Schatz gehoben werde. Er aber fürchtete sich, und mochte sich nicht auf den Berg wagen.

Der muthige Schulze wurde reich, und der furchtsame Drescher blieb arm, wie er gewesen war. Man hat lange im verfallenen Burggemäuer die Stelle sehen können, wo der eine Kasten eingemauert gestanden hat.

43.

Die gespenstige Schmiede.

Auf die Ruine der Arnsburg kam einmal ein Mädchen aus Seega, welches ämsig Heilkräuter suchte,

um sie in die Apotheke nach Frankenhausen zu verkaufen. Wie sie so eine Zeitlang eifrig sich gebückt und gepflückt hatte, und sich wieder aufrichtete, sah sie mit einem Male eine vollständige Schmiede auf den alten Mauern stehen, darin zwei Männer arbeiteten. Sie erschrack heftig, that einen Schrei, ließ den Korb und alles im Stiche, und lief herunter in das Dorf, es ihrem Vater zu erzählen, was sie gesehen und dieser war auch ein Schmied. Nun staunte der wohl über des Mädchens Rede, doch stieg er mit ihr wieder hinauf, zu sehen, was da oben sein Wesen treibe. Als aber beide hinaufkamen, war nichts mehr zu sehen, und die Schmiede sammt den Männern verschwunden. — Auf der Arnsburg soll auch ein Brunnen von solcher Tiefe sich befunden haben, daß es weniger Zeit erforderte, durch einen Esel Wasser aus dem Thale auf die Veste tragen zu lassen, als solches mit dem Eimer aus dem Brunnen herauf zu winden.

44.

Der heilige Günther in Göllingen.

Im Thale der Wipper zwischen Sondershausen und Frankenhausen liegen noch die Stätten zweier

im Alterthum berühmten Klöster: St. Gertrudis zu der Kapellen, insgemein Kapelle unter der Arnsburg, zwischen Seega und Günzerode und St. Wippert zu Göllingen im Orte gleichen Namens. Alte Nachrichten melden, daß im Jahr 1197 viele Fürsten im Kloster Kapelle zusammengetroffen, um die Wahl Philipps von Schwaben zum deutschen Könige zu besprechen. Göllingen war eines der ältesten Benediktinermönchsklöster in Deutschland, und es lebte dort im elften Jahrhundert eine Zeitlang der heilige Günther. Dieser war ein reicher und angesehener thüringischer Gaugrav, den seine Jugendsünden heftig reuten. Deshalb pilgerte er nach Hersfeld, wo der heilige Gotthard Abt war, beichtete und büßte, kroch in die Kutte, und schenkte dem Patron des Stiftes, St. Wippert, sein ganzes Gebiet, wobei er sich nur Göllingen zum Unterhalt und zur Aufnahme ausbedingte. Zwar fürchtete der heilige Gotthard, Günther möge in der Einsamkeit des in damals noch sehr rauher Gegend und noch nicht lange begründeten Klosters sich wieder nach der Wollust sehnen, und suchte ihn zurückzuhalten, allein jener bestand auf seinen Sinn, und ging nach Göllingen. In jenen frühen Zeiten aber hatten die Mönche gar kein gemächliches Leben, sondern sie mußten sich von ihrer Händearbeit nähren, darüber stand Günther erst große Anfechtungen, und, weil er fast Lust bezeigte, wieder weltlich zu werden, auch große Kämpfe mit dem heil. Gotthard aus, worauf er

Göllingen verließ, sich wieder in das Kloster Altaha begab, und dort in der Heiligkeit seines Lebens zunahm. Er that ein Gelübde, kein Fleisch zu essen, und als ihm einst der König Stephanus von Ungarn, dessen Gast er war, nöthigen wollte, von einem gebratenen Pfau zu essen, rief der fromme Mönch Gott zu Hülfe. Siehe da bekam der Pfau Federn und flog davon. Später wurde Günther Eremit in einem böhmischen Walde, baute eine Zelle und Kapelle und nannte sie Rinchbach. Dort fand ihn der Böhmenherzog Brzetislav sterbend; sein Leichnam wurde in das Kloster zu Braunau gebracht, dort beigesetzt und that viele Wunder. Dann wurde der thüringische Mönch der Schaar der Heiligen zugesellt. Er soll ein Sohn des berühmten Markgrafen Eccard I. und ein Urahnherr der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg gewesen sein, darum ist auch sein Name auf so Viele dieses Geschlechtes vererbt. Noch geht die Rede, daß die Mönche des Klosters Göllingen mit den Nonnen zu Kapelle in überaus gutem Vernehmen und großer Vertraulichkeit gestanden. Heimliche Gänge haben unter der Erde weg von einem Haus in das andre geführt. Am Thurme der ehemaligen Klosterkirche zu Göllingen war früher ein merklich Wahrzeichen, ein steinerner Mönchskopf, der nach der auf dem Michelsberge gelegenen Kapelle blickte, er ist aber aus Leichtfertigkeit herabgeschossen worden.

45.

Frankenhausens Ursprung und Name.

Die Stadt Frankenhausen dankt ihren Ursprung den ergiebigen Salzquellen, die immer noch ihren Flor befördern. In den urältesten Zeiten siedelten sich vorzugsweise gern um solche Quellen Bewohner an; der Ort der ersten Ansiedelung ist noch durch die Mittagwärts gelegene, sogenannte Altstadt bezeichnet, welche von geringen Häusern zwar gebildet wird, aber von fruchtbaren Gärten rings umgeben ist. Der Sage nach hieß dieser Ort zuerst **Bärengau**. Als aber die von den Franken zur Unterjochung der Thüringer herbeigerufenen Sachsen die Gegend überkamen, und nur diese Salzquellen ausgenommen wurden, weil jene in dem heutigen Halle und vielleicht auch Artern deren im Ueberfluß besaßen, so erhielt der Ort auch seinen Namen als Frankensitz und Eigenthum. Später entstand die Neustadt, das jetzige Frankenhausen, welches mit Schlössern, Mauern und Gräben gut befestigt wurde. Auf steilem Fels über der Stadt erhob sich die sogenannte Altenburg, das starke Frankenhaus, jetzt der Hausmannsthurm genannt, als Schirmburg der Stadt, und als Grenzveste gegen die Sachsen. Der Gau aber, in welchem die Stadt gelegen, wurde der Nabel- oder

Nebelgau genannt, und erstreckte sich von Wolfgrins- (Wolfrans-) hausen bis Ichstedt, vier Meilen lang, an den Helmgau, den Wippergau und den Engelgau angrenzend. — In spätern Zeiten hat die Stadt oftmals großes Brandunglück betroffen, unter andern auch im Jahr 1454 durch die berüchtigten Mordbrenner.

46.

Frankenhausens Klostersagen.

Bei Frankenhausen war ein berühmtes Cisterzienser-Nonnenkloster zu St. Georg, darin war ein Mirakelbild der heiligen Jungfrau Maria aufgestellt, welchem große Verehrung geschah, und von welchem unzählige Wunder erzählt wurden. Das größte solcher Wunder war dieses, daß das Bild beim Herannahen freudiger Zeiten und Ereignisse erröthete und in lieblicher Gesichtsfarbe strahlte, wann aber trübe Zeit herannahte und vorhanden war, dann verblich die Farbe des Bildes, und wurde bleich und immer bleicher, zu der Conventualen und des Volkes großem Schreck und mächtiger Betrübniß. Jetzt ist keine Spur mehr von den Klostergebäuden vorhanden, früher aber stand bei der Schule, gegen Morgen nach dem Vorwerk zu, ein solches, das man zu einem Schutthause ge-

brauchte. Darinnen war eine gewisse Thür, die sich alljährlich in den Fasten zu einer bestimmten Stunde aufthat und nicht verschlossen werden konnte, so viele Mühe man sich auch geben mochte, bis die Zeit vorüber war, dann verschloß sich die Thüre von selbst wieder.

47.

Der Schlachtberg und das Eulengeschrei.

Thomas Münzer zog mit seiner Bauernschaar und mit einer weißen Fahne, darauf ein Regenbogen gemalt war, gegen Frankenhausen, nachdem er zuvor dem Grafen von Mansfeld die Bergknappen abwendig zu machen versucht hatte; die Bauern aber erhoben sich in der ganzen Gegend vor dem Harz, zerstörten, plünderten und verbrannten zum Theil die Klöster Ilefeld, Walkenrieth, Volkenrode, Kelbra, Oldisleben und viele andre. Auch die Bauern der Grafschaft Mansfeld standen auf, und wütheten vornehmlich gegen die Kirchengüter. Der Graf Albrecht von Mansfeld gab sich alle Mühe, das Bergvolk vom Abfall abzuhalten, ja er erbot sich sogar brieflich zu einem Tag mit der „christlichen Versammlung zu Frankenhausen," gütlich mit ihr zu handeln, aber er fand Abhaltung zu kommen. Darauf wurde er und Graf Ernst von

Mansfeld, der auf Schloß Heldrungen Haus hielt, in Briefen schrecklich bedroht, in welchen der Anführer sich unterzeichnete: Thomas Münzer mit dem Schwert Gideonis. — Mittlerweile schlug der eine Ritter eine Rotte, die Kloster Sittichenbach verwüstete, aufs Haupt, darüber kam manchem Bäuerlein Furcht und Zagen an, und wär gern davon geblieben, aber die in Frankenhausen, die sich von Tage zu Tage mehr häuften, ließen den Furchtsamen ernstlich entbieten, sie möchten kommen, oder man würde sie holen, und ihnen gleich den Feinden mitspielen. Da ward allen mächtig bange vor den schwarzen Bauern, so nannten sich die Rotten, und ließen sich noch Viele aus Furcht zum Aufruhr bewegen; Weiber und Kinder geleiteten sie, und sahe man auf allen Straßen nach Frankenhausen wie sie sich mit einander zum Abschied letzten, manche mit Weinen und Seufzen, manche mit Frohlocken und Jauchzen, je nach ihrer Furcht oder Hoffnung. Dort schlugen nun die Bauern auf dem Berg über Frankenhausen ihr Lager auf und umschlossen sich mit einer starken Wagenburg. Nun zogen auch unversehens die Fürsten heran: Churfürst Johann und Herzog Georg zu Sachsen, Landgraf Philipp zu Hessen, Herzog Heinrich zu Braunschweig mit fünfzehnhundert Pferden und nur wenigem Fußvolk. Bevor es zum Schlagen kam, sandten die Fürsten den Bauern noch einmal gütliche Botschaft, und verhießen Gnade und Schonung, wenn sie den falschen Propheten Münzer sammt seinem nächsten Anhang lebend über-

antworten wollten. Darauf hielt Thomas Münzer eine ernste und gewaltige Heerpredigt, darin er das Thun der Fürsten und des Adels, wie der Clerisei heftig schalt, zum Muth und zur Ausdauer ermunterte, biblische Beispiele von tapfern Helden anführte, die mit Wenigen über Viele gesiegt, und endlich verhieß, die feindlichen Büchsenkugeln mit seinem Aermel aufzufangen. — Und wie er noch redete, erschien am Himmel ein prächtiger Regenbogen, den deutete Münzer gleich als ein Zeichen des Sieges, da im Pannerfähnlein des Bauernheeres ein Regenbogen geführt wurde. Das bestärkte die Mehrzahl der Bauernschaft in ihrem Trotz, und Münzer ging soweit, die Abgesandten der Fürsten zu ermorden. Nun ward das Geschütz um den Berg her gerückt, aufgeblasen, und die Ordnung zum Angriff gemacht. Zuvor hielt der Landgraf Philipp von Hessen eine tapfere Anrede an alles Kriegsvolk. Dann fingen die Geschütze an auf die leichte Wagenburg zu spielen. Die Bauern sangen: Nun bitten wir den heiligen Geist, und hofften, daß nach Münzers Versicherung ein Wunder geschehen werde. Es geschah aber kein Wunder, vielmehr drangen die Kriegsvölker mit aller Macht durch die Wagenburg, trieben das fast wehrlose Bauernheer auseinander und ruhten nicht mit Schießen, Stechen und Einhauen, bis von dem Heere 7323 Mann erschlagen waren. Das geschah am Montag nach Cantate, den 15. Mai 1525. Der helle Haufen war in die Stadt geflohen, mit

ihm auch Thomas Münzer, der verkroch sich nahe am Thore in ein Haus, lief auf den Boden, entkleidete sich, legte sich in ein Bett, als wäre er ein Kranker; er wurde aber bald entdeckt, denn die siegreichen Schaaren waren auch in die Stadt gedrungen. Er ward auf einen Wagen geschmiedet, nach Schloß Heldrungen abgeführt und dort in den Thurm geworfen. Dreihundert gefangene Bürger und Bauern wurden alsbald hingerichtet. Mit vielem Blute der Bürger und Bauern und großer Geldbuße der aufrührerischen Städte ward der Bauernkrieg gesühnt. Der Berg, darauf der Bauern Lagerstatt über Frankenhausen war, heißt heute noch der Schlachtberg, und ein Stück Wald nahe dabei nennt man das Eulengeschrei. Dort standen der Bauern Weiber, und sahen der Schlacht zu, und als sie wahrnahmen, wie ihre Väter, Männer und Söhne hingemetzelt wurden, erhoben sie ein furchtbar entsetzliches Wehklagen laut durch die Luft; davon hat man die Stätte das Geheul und Geschrei genannt, welcher Name in der Folge in Eulengeschrei verkehrt geworden ist.

48.

Vom Kloster Oldisleben.

Das Benedictiner-Mönchskloster Oldisleben wurde der Sage nach von der reuigen Pfalzgräfin Adelheit

gegründet, in die Ehre St. Viti geweiht, und von der Gründerin sowohl, als von umwohnenden Grafen und Herren reich dodirt. Es lag auf einer mäßigen Anhöhe und überschaute einen großen Theil der güldnen Aue. Hierher begab sich Adelheit, die Büßerin, nachdem Kloster Reinhardsbrunn gegründet worden, in das ihr Gemahl, Graf Ludwig der Springer, als Mönch getreten war, dann verwandelte sie Burg Scheiplitz in ein Jungfrauenkloster, und wurde dessen erste Aebtissin. Doch soll sie zu Oldisleben begraben worden sein. Im Bauernkriege wurde dieses Kloster zerstört, jetzt steht an dieser Stätte ein Amthaus, und nur wenig ist mehr von den alten Gebäuden zu sehen. Ein tiefer Gang lief von diesem Kloster unter der Erde hin, und erstreckte sich bis in den Keller eines Collaborators, der nicht weit vom Kloster wohnte. Als dessen Haus vor Jahren neu gebaut wurde, und man den Füllmund abräumte, fanden sich verschiedene altdeutsche Todtentöpfe darin, den irdenen Fischerkrügen ähnlich, von dieser Gestalt

voll Asche und verbrannter Gebeine. — Man liest auch, daß im Jahr 1136 nahe bei Oldisleben ein Stein von der Größe eines Menschenkopfes vom Himmel gefallen, der seiner Zeit von den Brüdern heilig aufbewahrt worden. In den alten Kreuz-

gängen wollen früher Manche besonders an hohen Festtagen einen gespenstigen Mönch wandeln gesehen haben.

49.

Der Inquisit.

In einem Gewölbe des Oldisleber Klostergebäudes, was als Gefängniß diente, saß einst ein verwegener Inquisit, der sich unterstand, Geister zu citiren. Auf seine Citation erschienen auch deren nacheinander zwölfe, und gingen an ihm vorüber. Der Zwölfte aber warnte ihn, ihrer nicht mehr zu citiren, denn wenn der Dreizehnte käme, so würde seiner übel gewartet werden. Darauf wurde der Beschwörer von einem großen Schrecken überfallen und ließ ab von fernerer Citation.

50.

Die rächenden Grabsteine.

Im Kloster Oldisleben standen ehedem zwei Grabsteine, der eines Grafen Johann von Beichlingen,

und der eines Mönchs, die nicht litten, daß einer sie vergewaltthätigte. Man erzählt, daß ein Mensch, welcher den Mönchsstein aus Leichtfertigkeit beschädigte, am hellen lichten Tag, ohne vorher etwas zu sehen oder zu hören, eine so empfindliche Maulschelle bekommen, daß ihm hören und sehen darüber vergangen. Auch habe sich von selbst an den Steinen das Abgeschlagene ergänzt, so daß sie immer unbeschädigt gestanden. Dem nagenden Zahn des Alters konnten diese Steine allein nicht widerstehen, und sind allmählich in Stücken zerfallen, die Stücke aber hinweggekommen.

51.

Wasserabgraben.

Eine dunkle Kunde aus frühester Zeit hat sich erhalten, daß dieser Theil des Thüringerlandes, darin jetzt blühende Städte und Dörfer und fruchtbare Auen gelegen sind, von der Schmücke und Finne bis nach Erfurt hin, ein großes schiffbares Wasser gewesen. Endlich hätten die Riesen oder Heunen bei der Sachsenburg (ehe noch die Burg gestanden) den Fluthpaß gegraben, durch den jetzt die Unstrut mit der Wipper vereinigt, hindurch strömt. Die nahen Berge bezeugen durch ihre Ge-

stalt, daß die Wasser sich dort Bahn brachen und in das niedrigere Land ausströmten, auch erinnert mancher Ortsname dieser Gegend an frühere größere Wassermenge, so Weissensee, Gebesee, Seega, Seehausen u. a.

52.

Die Sachsenburg.

Um das Jahr 525 nach der unglücklichen Schlacht bei Scheidungen an der Unstrut bauten die Sachsen das hohe Schloß auf dem Gebirge die Finne, und nannten es nach ihrem Stammnamen Sachsenburg. Denn die Sachsen hatten nach der Thüringer Niederlage von den Fränkischen Königen den ihnen zuvor zugesagten Theil Landes begehrt, und das große Gebiet zwischen Harz und Unstrut, von Merseburg bis Nordhausen, auch die ganze güldene Aue, nur mit Ausnahme der Salzbrunnen des heutigen Frankenhausens, zugetheilt erhalten. So wurde die Sachsenburg eine Grenzfeste gegen den fränkischen Theil Thüringens, wie sich im Namen der vorhin genannten Stadt der südliche Stammname der Eigner erhielt. Ein tapfrer Ritter, Herr Haugk oder Hak, der sich bei der Belagerung und Erstürmung der Veste Scheidungen mannlich

hervorgethan, bewohnte die Sachsenburg zuerst; sein Geschlecht breitete sich aus vor dem Harze, und noch heute wird die Ruine über dem Dorfe Sachsenburg die alte Hakenburg vom Volke genannt. Manche haben gesagt, daß auf dieser Burg Kaiser Karl der Große den von ihm bezwungenen Sachsen, um sie einigermaßen zu befriedigen, das Sächsische Landrecht oder den Sachsenspiegel, eine Sammlung altherkömmlicher Gebräuche und Gesetze, zugetheilt habe.

53.

Der heilige Jodute.

Als in der großen Schlacht am Welfesholz Kaiser Heinrich V von Thüringern und Sachsen geschlagen, und der tapfere Graf Hoyer von Mansfeld durch die Hand des mannlichen und berühmten Grafen Wipprecht von Groitsch gefallen war, zerstreute sich das flüchtige Volk, was noch am Leben, in den Gründen nach Mansfeld, Sangerhausen und Kiffhausen zu. Die Sachsen aber errichteten nicht lange hernach in dieser Gegend ein Siegeszeichen, nehmlich einen geharnischten gewappneten Mann auf einer Säule, so in der Hand einen stattlichen Streitkolben, gleich als zum Streit

gezuckt, gehalten, und auf beiden Seiten das alte Sächsische Wappen, nehmlich einen springenden weißen Hengst im rothen freien Felde neben sich gehabt. Dieses Bildniß sollte ein Gedeute oder Gemerke sein der Schlacht, so des Orts geschehen. Die Landleute gingen fleißig zu beten hin, auch die Priesterschaft ehrte es als ein heiliges Bild, und nannte es Signum Adjutorii, des Helfers Dankzeichen, woraus das Volk St. Jodute machte. Kaiser Rudolph, als er 1289 zu Erfurt Reichstag hielt, befahl, die Bildsäule hinwegzunehmen, weil man fast Abgötterei mit ihr trieb, und eine Kapelle an die Stätte zu bauen. Aber das Volk verehrte noch einen Weidenstock in dieser Kapelle, von dem die Priester sagten, er habe in jener Schlacht Jodute gerufen, und dadurch den Sieg zuwege gebracht.

54.

St. Ulrich wird eine Kirche gelobt.

Als Ludwig der Springer sich durch den kühnen Sprung vom Giebichenstein rettete, *) gelobte er, so die Flucht gelänge, seinem Schutzpatron, dem heil. Ulrich, eine Kirche, und wagte den Sprung mit

*) Siehe Theil 1. S. 177.

den Worten: Hilf deinem Knechte, Jungfrau Maria! Das Wagstück gelang und das treue Pferd, der weiße Schwan, trug den Entrinnenden eilend nach Sangerhausen, wo Ludwigs Gemahlin Adelheid weilte. Nachdem der Graf von einer Bußfahrt nach Rom zurückgekehrt war, erfüllte er sein Gelübde, ließ in St. Ulrichs Ehre eine Kirche zu Sangerhausen erbauen, und zum Gedächtniß die obigen Worte in den Stein einhauen: Suscipe servum, virgo Maria! Die Kirche steht noch und ist an ihr St. Ulrichs Bild und das des Gründers neben einander zu sehen.

55.

Teufelsanbeter.

Zu Sangerhausen hat sich Anno 1454 eine Gesellschaft gottloser Leute zusammengethan, welche sich zur Vollziehung abscheulicher Schandthaten unter dem Deckmantel frommer Religionsübungen vereinigten. Es kamen Männer und Weiber, Brüder und Schwestern und mancherlei Leute heimlich in einem Keller zusammen. Dort beteten sie den Satan an, der ihnen in Gestalt einer Hummel erschien und jeglichen vor den Mund flog. Wer sich nun gegen diese Hummel geneigt, dem sollte viel Gutes wiederfahren. Hierauf hat man die Lichter aus-

gelöscht und um sich gegriffen, welche Person ein jeder nun ergriff, mit der hat er gesündigt, es mochte Mutter, Schwester oder Tochter seyn. Ein Schmied offenbarte es dem Grafen; dieser wollte die Mähr nicht glauben, da führte ihn jener verkappt mit in die Versammlung, daß er mit eigenen Augen sehe und höre. Darauf wurde die frevelnde Rotte eingezogen und zum Feuer verurtheilt. *)

56.

Der schmätzende Tod.

Im Jahr 1565 ereignete es sich zu Sangerhausen, daß eine vornehme Matrone Todtes verblich, worauf nach ihrem Ableben ein so geschwindes Sterben begann, daß es von Woche zu Woche sich mehrte, so daß es von 18 Personen in die 30, dann in die 50, dann in die 60, 80 bis 129 stieg. Da entstand ein allgemeines Gerede im Volke, es wäre der schmätzende Tod, herrührend von jener Matrone, die im Grabe schmätze und um sich fresse, wie man von andern Orten her wohl öfters Exempel erfahren hätte, und so lange solch Schmätzen daure, so lange mehre sich das Sterben. Deshalb be-

*) Vergleiche Th. 3. S. 91.

gehrten Viele, man solle das Grab aufthun, die Schleier und Grabtücher der Todten entreissen, und ihr mit einem Grabscheid den Hals abstoßen, welche Mittel man anderwärts mit Nutzen gebraucht habe. Solchem Begehren konnte nur mit Mühe gewehrt, und dem Volke sein Aberglauben kaum benommen werden. In 26 Wochen sind damals 1174 Personen zu Sangerhausen gestorben, das damals 700 Häuser zählte.

57.

Vom Kloster Sittichenbach.

Drei Stunden von Sangerhausen lag die ehemalige Cisterzienser Abtei Sittichenbach, von deren weitläuftigen Gebäuden fast keine Spur mehr vorhanden, wohl aber ist es den Umwohnern noch unvergessen. Der Name dieses Klosters wird hergeleitet von dem Vogel gleichen Namens, wie ein Mönch davon geschrieben hat: aldo ins closter ist ein schöner bron, do sol wunderlich ein Sittich an dem refir gesessen.— Auch führte das Kloster einen Sittich im Siegel, und prägte ihn auf Münzen, denn es hatte eignes Münzrecht, und es hat sich von seinem besondern Reichthum neben dem, was gewöhnlich und überall von alten Klöstern erzählt

wird, noch manche Sage erhalten. Die Klostergebäude standen auf einer Anhöhe, welche man „uf dem Harze" nannte, dort ist Geld des Klosters mit dem Gepräge eines Sittichs und dem Bildniß eines Abts Silvester gefunden worden, und viel von dem Klosterschatz in der Nachbarschaft erschollen.

58.

Der Bauernstein.

Das Kloster Sittichenbach litt im Bauernkriege mit andern benachbarten sehr viel, denn die Aufrührer haben es überfallen, ausgeplündert und ruinirt. Einige Haufen zogen sich allhier zusammen, nahmen das Quartier in dem zum Kloster gehörigen Dorfe Osterhausen, Willens sich mit denen in Frankenhausen zu vereinigen. Aber der Graf von Mansfeld umringte Osterhausen mit 60 Reutern, und ließ in die 200 der rebellischen Bauern nieder hauen. Manche sagen gar, es wären 1000 geblieben. Unter einer großen Linde beim nahen Dorfe Rothenschirmbach wurden die Erschlagenen eingegraben, und ein Kreuzstein ward über den Hügeln errichtet, in welchem zum Gedächtniß die Bauernwaffen, als Sensen, Dreschpflegel, Dünger-

gabeln, Grabscheite, welche die Bauerschaft auch in ihren Siegeln zu führen pflegte, eingehauen wurden. Der Stein hat lange gestanden.

59.

Die Prozession.

Man hat mehr als einmal Anzeichen gehört und gesehen, daß in Sittichenbach große Schätze vergraben sein müssen. So ist am hellen Tage zwischen 11 und 12 Uhr eine ganze Prozession gespenstiger grauer Mönche mit vorhertragendem Cruzifix aus einem alten Keller kommend, erblickt worden, hat ihren Umgang gehalten, und ist wieder in den Keller hinein geschwunden. Auch hat man manchmal zu Mitternacht auf dem vordern Klosterhofe gespenstiges Getümmel vernommen, als wenn der Hof voller Reuter wäre, ohne doch etwas zu erblicken.

60.

Das räthselhafte Bild.

In dem steinernen Giebel eines Oekonomiegebäudes des ehemaligen Klosters wurde ein sonderbares

Bild entdeckt. Auf einer rothen eingemauerten Sandsteinquader war ein Dreieck zu sehen, auf dessen Spitze sich ein Scepter zeigte. Im Dreieck lag ein Löwe, und hinter ihm kniete ein Mönch, der hielt in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, und die rechte Hand hielt er mit zwei aufgereckten Fingern, wie zum Schwur aufwärts. Dieses Bild zu deuten wurde ein alter Mönch aus Erfurt berufen, der hatte das Speculum Salomonis, ging mit diesem zu Rath, bedachte sich wohl und sprach: Hilf Gott! In diesem Kloster liegt ein mächtiger Schatz; ich habe lange davon gehört, den deutet die philosophische Figur an. Der Scepter zeigt, daß er eines Königreiches werth, und das Triangulum, daß der Schatz so wohl verwahrt und versetzt ist, daß Niemand so leicht ihn heben wird. — Bei solchen und anderen Reden ist es denn auch geblieben und der Schatz ungehoben.

61.

Die verlornen Maurer.

Bei dem Verwalter auf dem Klostergute zu Sittichenbach arbeitete zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ein Kürschner; dieser berichtete, daß sein Großvater ein Maurer gewesen, der hätte den

Mönchen im dortigen Kloster mit noch einem Gesellen einen Eid schwören, und länger denn ein ganzes Jahr hindurch heimliche Gewölbe bauen und ausmauern müssen. Jeden Sonnabend hätten die Mönche ihnen Beiden stattliche Belohnung gegeben, endlich aber wären beide Maurer verloren worden, und hätte man niemals erfahren können, wo sie hinkommen wären. Auch hat sich nahe dem Kloster ein Felsenloch gefunden, im Eingang gar enge, inwendig aber sehr weitläuftig ausgearbeitet, daß man aufrecht darin arbeiten kann. Darin streicht eine Ader gelber Erde etwa zwei Finger breit durch einen harten Felsen, und ist alljährlich viel davon hinweggetragen worden.

62.

Kaiserpfalz Alstedt.

In Nordthüringen lag eine der ältesten und berühmtesten Kaiserpfalzen, Alstedt früher auch Altstedt geschrieben, und ihren Namen vom hohen Alter ableitend. Sie wird mit andern namentlich im Sachsenspiegel angeführt, wo es heißt: Fünf Städte sind Pfalzen geheißen, die liegen in dem Lande zu Sachsen, da der König seinen rechten Hof haben soll, die erstere ist Gruma, die an-

dere Werla, dieß ist nun zu Goslar gelegen, Wallenhausen ist die dritte, Altstedt die vierte, und Merseburg die fünfte. Die sächsischen Kaiser verweilten oft auf dem hochgelegenen Palatium, und hielten hier Zusammenkünfte mit den Reichsfürsten, auch Konrad der Salier und seine Nachfolger auf dem deutschen Königsthrone weilten mehr oder minder in dieser Pfalz und hielten Hoftage allda.

In Alstedt war es, wo Thomas Münzer, welcher dort Prediger war, die erste Ursache des thüringischen Bauernkrieges wurde. Er war ein unruhiger und ehrgeitziger Geist, schalt auf den Papst nicht minder, wie auf Luther, und nannte Beide Boten des Antichrists. Vor allem predigte er Freiheit von geistlichen und weltlichen Abgaben, und verhieß solche, da lief alles Volk von Eisleben, Mansfeld, Sangerhausen, Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben und allen Orten dieser Gegend, und manche viele Meilen weit her nach Alstedt, den trefflichen Prädicanten zu hören. Als er so großen Anhang merkte, griff er die berühmte Wallfahrtskirche zu Wilderbach bei Alstedt an, ließ sie plündern und in Brand stecken, machte heimliche Bündnisse, und ward dafür von dem Churfürsten von Sachsen bedeutet, seinen Stab weiter zu setzen, was er denn auch that, und sich darauf ein Jahr lang verborgen hielt, dann nach Nürnberg, und von da wieder nach Thüringen kam.

63.

Neun Kinder auf einmal.

Es war ein Graf zu Querfurt, Gebhard genannt, des heiligen Bruno Bruder, ein ernster und gestrenger Herr, und hatte ein edel Gemahl aus Sachsen bürtig. Diese gebar in ihres Herrn Abwesenheit neun Kindlein auf dem Hause zu Querfurt, darüber sie und alle Weiber, die um sie waren, heftig erschracken, und nicht wußten, wie sie sich verhalten sollten, zumal ihr Herr gar wunderlich war, und sie besorgten, daß er schwerlich glauben würde, daß dieses mit rechten Dingen zugehen könne, daß ein Weib von einem Mann so viele Kinder auf einmal haben könne. Denn er hatte schon zum öftern über Weiber, welche nur zwei oder drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, beschwerliche Gedanken und Reden laut werden lassen. Daher wurden die Frauen in ihrer Furcht einig, acht dieser jungen Kinderlein heimlich bei Seite zu schaffen, und nur das Neunte und Stärkste zu behalten, und wurde einer unter ihnen befohlen, diese achte in einem Kessel hinwegzutragen und in den Teich unter dem Schlosse, über der Mühle, mit Steinen beschwert zu versenken. Nun war damals der heilige Bruno zu Querfurt, und ging nach seiner Gewohnheit am

frühen Morgen in das Freie, sein Gebet zu thun, und wandelte an einem schönen Quellbrunnen in frommen Betrachtungen auf und ab. Da kam das Weib, und wollte stracks ihres Wegs vorüber eilen, denn sie fürchtete sich, aber als sie nahe bei St. Bruno kam, winselten die Kleinen im Kessel unter dem Mantel, und er verwunderte sich, fragte das Weib, was es trage? Obwohl sie nun zur Antwort gab, es wären junge Wölflein oder Hündlein, so dünkte ihm doch, daß die Stimmen nicht aller Dinge lauteten, wie junger Hündlein Stimme, wollte sehen, was es Wunders sei, rückte ihr den Mantel auf, und sah, daß sie acht junge kleine Kinder trage. Darüber über alle Maßen entsetzt, drang St. Bruno in das vor Schrecken starre und stumme Weib, zu sagen, woher sie komme? wem die Kinder? und was sie mit diesen thun wolle? Darauf berichtete das Weib zitternd und zagend den ganzen Handel. So verbot nun Herr Bruno ihr ernstlich, keinem Menschen, auch der Mutter nicht, von dieser Sache zu sagen, und sollte sie auf dem Schloß nur ausreden, daß der Befehl vollzogen sei. Dann nahm er die Kindlein, taufte sie aus dem lieblichen Brunnen, nannte sie alle Bruno, und sorgte, daß dieselben da und dort als verlassene Waisen untergebracht und auferzogen wurden, eins in der Mühle und die andern anderswo. Denen er die Kindlein aufzuerziehen anbefahl, gab er Geld und ließ es heimlich halten. Wie aber die Zeit herankam, da er zum letztenmal aus Quer=

furt in das Land Preußen ziehen mußte, und dachte, daß er wohl nimmer wiederkehren möchte, da offenbarte er vernünftiglich seinem Bruder Gebhard, was sich zugetragen, wie die Kinder geboren und lebendig erhalten worden, und wo sie anzutreffen wären. Zuvor aber nahm er ihm das Gelöbniß ab, daß er, was geschehen, seiner Gemahlin nicht unfreundlich entgelten zu lassen, sondern hierin Gottes Wunder und Gnadenwerk erkennen zu wollen. Darauf ging der heilige Mann auch zu der Gemahlin, entdeckte ihr alles, und strafte sie wegen ihrer unbedächtigen und unmütterlichen That ernstlich, doch da sie bereits etliche Jahre her ein bereuend und hochbetrübtes Weib durch ihr Gewissen gewesen war, so tröstete er sie auch. Da war beides, groß Leid und Freude bei einander, und rief nun St. Bruno die beiden Gatten zusammen, ließ die acht Knäblein, zuvor überein gekleidet, holen, und stellte sie gegen die Osterzeit den lieben Aeltern vor. Denen wallete, als sie die Kinder sahen, das väterliche und mütterliche Herz, und sie sahen gar bald an der Kinder Gestalt und Geberden, daß sie des Neunten rechte Brüderlein. Das aus Kupfer bereitete Becken, darin das Weib diese acht Kindlein soll von der Burg getragen haben, und darin der Heilige sie taufte, zeigt man noch heutiges Tages zu Querfurt zum Gedächtniß dieser Geschichte in der Schloßkirche, oben vor dem Chor in dem steinernen Schwibbogen, mit einer eisernen Kette angeschmiedet. Den Teich, darin

Bayerische Staatsbibliothek München

die Kinder sollten gleich jungen Wölfen ersäuft werden, heißt man noch den Wölferteich, und der schöne Quellbrunnen wurde zum ewigen Gedächtniß der Brunosbrunnen genannt. Er ist mit einer Mauer umfaßt und überbaut worden, und führt ein helles und gesundes Wasser.

64.

Die eisernen Schuhe.

Manche sagen, daß Graf Gebhard dem heiligen Bruno kein Gelöbniß abgelegt, seiner Gemahlin die schändliche That an den acht Kindern zu vergeben, vielmehr habe er in seinem Zorne anbefohlen, ein Paar eiserne Schuhe zu fertigen, welche sein Weib habe an die bloßen Füße ziehen müssen, nachdem die Schuhe im Feuer glühend gemacht worden. Auch habe die Gräfin selbst das Urtheil und solche Strafe gerecht befunden, und ihr Vergehen abgebüßt. Zum Gedächtniß wurden diese Schuhe in der Schloßkirche aufbewahrt, sie sind ziemlich weit, und haben keine Sohlen.

65.

St. Bruno und die Eselswiese.

Der fromme Heidenbekehrer Bruno ritt am Donnerstag in der Osterwoche nach gesprochenem Segen auf seinem Maulthier und mit wenigen Dienern von seinem Bruder Gebhard weg, abermals nach Preußen zu ziehen und die Heiden zu bekehren, deren zweiten Bonifacius man ihn nannte. Nun trug sich's zu, wie er auf den grünen Anger, hart vor Querfurt kam, daß ihm sein Esel stetig wurde, und weder hinter noch vor sich wollte, alles Antreibens mit Schlägen, Peitschen und Spornen ungeachtet. Daraus schloß nun Herr Gebhard und Andere, die ihm das Geleit gaben: es wäre dieses ein Zeichen und Offenbarung, daran zu erkennen, daß es nicht Gottes Wille sei, diesen Zug wiederum zu thun, und überredeten ihn, daß er wieder mit ihnen auf das Schloß zurückzog. Die Nacht bewegte Herrn Bruno die Sache mit großer Traurigkeit, er überlegte sie hin und wieder, trug sich noch etliche Tage mit Gedanken, konnte aber sein Herz nicht zufrieden stellen, bis er sich gänzlich darin ergab, seine vorgenommene Reise zu vollziehen. Zog in Gottes Namen nach Preußen, lehrte, predigte und bekehrte etliche, dann wurde er gefangen, grausam gepeinigt, verstümmelt und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

getödtet mit 18 Gefährten, im Jahr 1008 oder 1009 auf der Russen und Lithauer Grenzen. Und auf der Stelle, wo damals das Thier stetig wurde, baute man hernach ein Heilthum, genannt die Kapell zu Eselstett, und theilte in spätrer Zeit, da der Ablaß aufkam, jeden Donnerstag nach Ostern sonderlichen Ablaß aus. Daher jährlich von allen Orten her vieles Volk dahin gelaufen, geritten und gefahren kam, und eine große Wallfahrt entstand. Daraus wurde ein freier Markt vom Morgen zum Abend, der aber später auf 3 Tage ausgedehnt wurde. Hat also St. Bruno's stehender Esel das ganze Volk umher gehend und laufend gemacht.

66.

Die weiße Frau am Stein.

Bei Querfurt an einem Rain sieht man einen langen Stein liegen, der früher aufrecht stand, und vielleicht ein Bildstock war. An diesen Stein läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, welche dorthin verwünscht ist. Sie muß so lange wandern, bis von dem Stein kein Stäubchen mehr vorhanden ist. Warum sie diese Strafe leiden muß, ist unbekannt, Manchen aber hat sie schon erschreckt, und Viele schwören, die weiße Frau in kläglicher Gebehrde wandeln gesehen zu haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

67.

Das Nonnengespenst zu Gehofen.

Es ist eine bekannte Gespenstersage, daß zu Gehofen im Jahr 1683 die Frau Philippine Agnes von Eberstein vom Gespenst einer Nonne übel geplagt wurde. Das Leiden begann am 9. Oktober, und zwar damit, daß die Edelfrau an Händen und Armen ein schmerzhaftes Kneipen empfand, und ein Flüstern vernahm, sie möge Abends sechs Uhr hinab auf den Hof gehen, und da einen großen ihr bescherten Schatz heben. Die Dame gehorchte jedoch weder dieser, noch mancher spätern Aufforderung, wodurch das Kneipen immer ärger wurde. Am 12. Oktober erblickte sie zuerst den Geist in Gestalt einer kleinen weiß gekleideten Nonne, die mit einem rothen Kreuz auf dem Haupt gezeichnet war, ein Paternoster in der Hand trug, und ein weißes Vorstecktüchlein nach damals üblicher Tracht vor dem Munde hatte; diese Gestalt winkte ihr. Da die durch Nachtwachen bei ihrem kranken Ehegatten erschöpfte, und außerdem sehr bange Dame nichts hören und sehen wollte, so geschah nun Nacht für Nacht und Tag für Tag abwechselnd heftige Gewaltthätigkeit am Körper der Geisterseherin und dringendes Zureden zur Folge, um den Schatz zu heben. Der Geist erzählte förmlich

seine Geschichte, er sei eine des Geschlechtes von Trebra, habe auf dem Edelhofe, der früher das Trebraische Gut geheissen, in Kriegsunruhen einen Schatz vergraben, da wo jetzt die Kapelle erbaut sei, die Dame von Eberstein solle und müsse diesen Schatz heben, sie möge nur ihren Beichtvater und die Hausgenossen dazu nehmen, dabei beten und singen; es solle ihr auch kein Leid wiederfahren, und den schwarzen Hund, der den Schatz hüte, wolle der Geist aus dem Thore führen, und nie wiederkommen. Es bedürfe nur, daß eine Schürze oder sonst etwas auf den Ort des Schatzes von ihr geworfen werde. Der Geist beschrieb sogar den Schatz, darunter waren drei Ringe, die dem Ebersteinischen Geschlechte beständiges Glück bringen sollten, ordnete auch dessen Verwendung an, und verhieß der Tochter der geängstigten Dame ebenfalls die Hebung eines Schatzes nach vier Jahren — alles erfolglos — die Edeldame folgte nicht, und wurde fortdauernd von dem Geist gepeinigt, so daß es nahe daran war, ihr Leben darüber zu verlassen. Bei einem Gang über den Hof in die Kapelle zeigte sich das Gespenst mit flehendlichen Gebehrden, und deutete auf einen Schutthaufen und unter einem großen Stein die Stelle des Schatzes an, hielt sie sogar am Rocke fest, und bat, etwas dorthin zu werfen, auch sah die Dame mit einem Blick den ganzen Schatz offen. Als über alle Schmerzen die sie erdulden, und die schreckenden Erscheinungen, die sie sehen mußte, die Dame ganz

schwermüthig wurde, ward ihr von dem Geist mit christlichem Trost zugesprochen, doch wich dieser wenig mehr von ihr und blieb ihr, aber auch nur ihr allein, sichtbar, während sie die heftigsten Convulsionen und Paroxysmen erlitt. Einmal erschien das Gespenst sehr zornig, und klagte, daß die bösen Schulknaben sein Bildniß in der Kirche mit Ruthen geschlagen. Das währte so bis in das folgende Jahr hinein, wo es so weit kam, daß die Edelfrau — als sie wieder etwas stärker, mit ihren Anverwandten nach Bachra am 19. Januar Schlitten fuhr, und der Geist an der Brücke stand — in heller Verzweiflung zweimal mit Pistolen nach ihm Feuer gab. Damit machte sie nun das Uebel nur über alle Maaßen ärger, der Geist plagte sie mehr und mehr, und wenn sie dem Schmerz erlag, betete er ihr, wie höhnend, Liederverse aus dem Gesangbuch vor. Weder geistlicher Zuspruch, noch sonstiges Zureden vermochten die Patientin zu überzeugen, daß sie keinen Geist sehe, obwohl sie laut und lebhaft wünschte, es möchte dem also sein. Allein sie sah ihn fort und fort, und ihr Töchterlein, das noch nicht reden konnte, zeigte nach der Stelle, wo er weilte. Der Geist schlug die Geplagte auf Mund und Wangen, wie auf die Brust, warf sie empor, hielt ihr den Mund zu, legte sich über sie wie eine Centnerlast, und endlich da er nichts ausrichtete, nahm er nach Ostern Abschied, und quälte sie fürder nicht mehr, und sie sah und empfand nichts mehr von ihm, wofür sie dem

Herrn in öffentlicher Kirchenversammlung danken ließ. — Von dieser Geschichte ward zu ihrer Zeit sehr viel gesprochen und geschrieben, heutiges Tages spricht man in Gehofen kaum noch davon. Das aber sagt man, daß auf dem Edelhofe sich eine Nonne und ein Mönch bisweilen sehen ließen, und großes Rumoren in den Ställen und Gepolter auf den Böden verursachten, daß oft das Vieh davon scheu würde.

68.

Zweier Kaiser Tod in Memleben.

Merkwürdig ist, daß zu Memleben zwei deutsche Kaiser das Zeitliche mit dem Ewigen tauschten. Der erste derselben war Heinrich I., der Finkler, welcher diese Gegend ganz besonders liebte, in der er auch beim Vogelheerd betroffen wurde, als die Abgesandten der deutschen Fürsten ihm seine Wahl an Konrads Statt verkündeten. Der Kaiser gedachte nach Rom zu ziehen, wurde aber zu Bodfelde, wo er der Jagd wegen mehre Tage weilte, von einem Schlaganfall betroffen. Doch erholte er sich wieder, und wohnte in Erfurt einer Synode bei, wo die meisten Reichsfürsten versammelt waren, und wo er seinen Sohn Otto I. ihnen zu

seinem Nachfolger vorschlug. Von da reiste er nach Memleben mit geringem Gefolge; dort wiederholte der Schlaganfall, und der ruhmreiche Kaiser verschied am siebenten Tag des Monats Juli 936, nach herzlichem und schmerzlichem Abschied von seiner Gemahlin Mechtildis. Wunderliche Zeichen sind, wie man ließt, diesem Todesfall vorangegangen. Die Sonne verlor bei hellem Himmel ihren Schein und ward verfinstert, und schien durch die Fenster der Häuser mit gleichsam blutfarbigen und bleichen Strahlen. Der Berg, auf dem das Kloster bei Quedlinburg gelegen, in dem hernach der Kaiser beerdigt wurde, warf Flammen aus. Heinrich des Finklers Sohn, Otto der Große, fand ebenfalls in Memleben seinen Tod. Dieser Kaiser kam von Merseburg mit seinem Gemahl Adelheidis und seinem Sohn Otto nach Memleben, Willens, von da zurück nach Quedlinburg zu gehen, dies geschah am Dienstag vor dem heil. Pfingstfest im Jahr 973. In der nächsten Nacht verließ der fromme Fürst das Lager nach seiner Gewohnheit, und wohnte dem Horasingen und der Frühmette bei, dann ruhete er ein wenig, theilte nach dem Hochamt Almosen unter die Armen aus, war den Tag über heiter, und wohnte auch der Vesper bei. Nach gehaltenem Absingen des Evangeliums begann er sich übel zu fühlen, und wollte umsinken. Da dies die umstehenden Fürsten sahen, führten sie ihn zum Sessel und stützten sein Haupt. Bald darauf ward er mit den heiligen Sakramenten versehen,

und als er diese empfangen hatte, gab er ohne Seufzer mit großer Ruhe den Geist in die Hände des Schöpfers aller Kreaturen zurück. Sein Leichnam wurde aus der Kirche in den Kaiserpallast herübergebracht und sein Tod erst spät am Abend dem Volke verkündigt. Sein Eingeweide wurde in der Kirche zu Memleben beigesetzt, sein Leichnam aber nach Magdeburg geführt und dort nahe bei dem Grabe seiner ersten Gemahlin, Editha, beerdigt. Kaiser Ottos und der Editha, auch Andrer uralte Bildnisse fanden sich abgemalt auf den Steinpfeilern der Klosterkirche zu Memleben, davon jetzt nur noch Weniges zu erkennen ist. So gingen an diesem merkwürdigen Ort zwei große deutsche Kaiser nach thatenreichem Leben zur ewigen Ruhe ein.

69.

Das Marienbild.

Im Klosterhofe zu Memleben steht im Durchgange der Oekonomiegebäude nach dem ehemaligen Kloster ein hölzernes Marienbild, das Christuskind im rechten Arm, und in der linken Hand einen Engel mit einer Krone haltend, von sehr alter Arbeit, von dem Allerlei erzählt wird. Unter andern trug es sich einmal zu, daß zwei Jungen

Abends mit einander über den Hof gingen und der Eine anfing, das Bild zu höhnen. Der Andre verwieß es ihm, und sagte, er solle doch dieses Bild unbeleidigt lassen, es könne ihm Schaden bringen. Ei! rief der Junge: Was kann mir das todte Bild thun? nahm es gleich vom Postament herab, trug es gegenüber zu einer offnen Feuerpfanne, wo man Wasser für das Vieh heiß machte, und warf es in die Gluth. Aber das Bild verbrannte nicht, sondern blieb unversehrt. Am andern Morgen stand es wieder an seinem Ort, zu gleicher Zeit aber hörte man ein Gezeter, und nahm wahr, daß der gottlose Junge hoch oben auf der Kirchentrümmer saß, in großer Noth und Angst, und konnte nicht wieder herunterkommen, bis man ihm mit Leitern zu Hülfe kam. Auf Befragen, was er da oben gesucht und wie er hinaufgekommen, wußte er nichts zu sagen, als daß er nicht wisse, wie er dort hinaufgekommen sei.

70.

Braupfanne voll Gold.

Auf dem Trebesdorfer Berge, da, wo man in das Unstrutthal hinabsieht, und der Fußsteig sich abwärts zieht nach Burgscheidungen, liegen Hünen-

gräber, und steht ein alter Birnbaum. Dort unter dem Hünenhügel zunächst dem Baum liegt ein großer Schatz, eine Braupfanne voll Gold, der kann nicht gehoben werden, obschon Manche sich daran versucht; ein feuriger Hund bewacht den Hügel und unter dem Birnbaum brennt ein Licht. Beides haben die Hirten oft des Nachts gesehen. Wer den Schatz heben will, muß ganz rein und eines gottesfürchtigen Herzens sein, außerdem hat der Handanlegende zu gewärtigen, daß ihm der Hals umgedreht werde. Das soll auch vor langen Zeiten Einem geschehen sein, den man tod fand, nachdem er nur erst einen der in einem Kreis um den Hügel zu Tage stehenden großen Steine gelüftet. Andre Hügel in der Nähe sind aufgegraben worden, aber an den, da der Schatz drunten liegt, soll sich Keiner wagen dürfen.

Unter dem alten Birnbaum sitzend, habe ich mir Solches erzählen lassen.

Sagenkreis

des

Werragrundes.

Du grüner Strand, du heitrer Fluß, ich grüße
Euch beide, wandelnd durch des Thales Windung,
Vorbei an Stadt und Burg, an Teich und Wiese,
Mit wanderlustiger, fröhlicher Empfindung.

Mir zugesellt hat sich ein kundiges Mädchen,
Das freundlich Antwort giebt auf jede Frage;
Das mir erzählt von Dörfern, Schlössern, Städtchen,
Von Burgen, Klöstern — die lebendige Sage.

Selbander wandeln wir im Abendgolde,
Ihr Gang ist Silfentritt, ist flüchtiges Schweben.
Bisweilen spricht mit tiefem Ernst die Holde;
Doch weiß sie Scherz auch lächelnd einzuweben.

Ich lasse mich so gern von ihr begleiten,
Mich mühend, ihre Reden nachzustammeln.
Es ist ein harmlos heitres Weiterschreiten
Im Feld der Poesie, dieß Blumensammeln.

Das Werrathal bietet seiner ganzen Ausdehnung nach, vornehmlich aber, soweit es der nächstfolgende Sagenkreis umfaßt, von Meiningen bis Salzungen, nur 7 Stunden Weges, eine Menge landschaftlicher Reize im angenehmsten Wechsel, und eine fast ununterbrochene Kette geschichtlich interessanter Punkte dar, darunter nur allein 7 Burgen und Burgstätten, 4 Stätten ehemaliger Klöster mit zum Theil noch vorhandenen Gebäuden enthalten sind, die sämmtlich ihren Ursprung aus einer sehr frühen Zeit dadirten. Doch soll dieser heimathlichen Gegend hier kein Panegyrikus gehalten werden, vielleicht daß mancher Reisende sie mit doppelter Theilnahme anblickt, wenn sich der schöne jetzt vorliegende Plan, mitten durch sie hin die rasche Pulsader lebhaften Völkerverkehrs, eine Eisenbahn zu führen, günstig und erfreulich verwirklicht. —

Im Vorwort zum 2ten Theil dieses Werkes, S. **XXI**, wie in der dem 3ten Theil vorgedruckten Abhandlung, S. 22, habe ich einen Grundzug des deutschen Volkscharakters nur flüchtig berührend erwähnt, die Neckelust; jetzt sehe ich mich an einem Gebiete anlangen, wo ich derselben vorzugsweise gedenken muß, um nicht mißverstanden oder mißdeutet zu werden. Ich habe von den so-

genannten Wasunger Streichen zu reden. Fast in jedem deutschen Lande und Ländchen giebt es eine Stadt oder ein Städtchen, auf das sich fort und fort die Witzfunken nachbarlicher Spottlust entladen, dem alle ersinnlichen Schwaben- und Lalenstreiche aufgebürdet und zugeschrieben werden, und sie müssen es eben leiden; kein Zauberer und keine Formel hebt den, übrigens harmlosen und unschädlichen Bann des Lächerlichen auf und nimmt diesen von ihnen.

Das Herzogthum Sachsen Meiningen ist seit dem Anfall Hildburghausens so glücklich, zwei dieser Städte zu besitzen, Wasungen und Ummerstadt, von deren Streichen die Nachbarschaft voll ist. Es würde schwierig sein, auf dem Wege der Geschichtforschung bis zum Quellenursprung solcher scherzhaften Gewohnheit zu wandern, die deutsche Spottlust ist nichts weniger als jung. Wir finden sie schon im Mittelalter zwischen Volksstämmen, (man denke an die Schwabenstreiche, an die Spottnamen der Schweizer ꝛc.) zwischen Nachbargauen und Ortschaften. Jeder Ort jedoch, der solches über sich ergehen lassen muß, hat sich zu getrösten, daß es ihm im lieben Vaterlande nicht an Genossenschaft fehlt. Darüber belehrt unter Andern ein recht lesenswerther Aufsatz Professor Maßmanns unter der Aufschrift: Deutscher Scherz, *) darin der Verfasser sagt:

*) Zeitspiegel von E. Spindler. 1831. Sechster Band.

„Die sonderliche Neckelust aber, oder wie das Volk dafür in reichlichen Ausdrücken zu sagen pflegt, dieses Aufziehen, Trätzen, Stimmen, Hänseln, Hecheln, Helgen, Hienzen, Hüneln, Hetzeln, Uzen, Necksen, Mocken, Zären, Scheren, Fözeln, Fenzcheln, Facken, Faiken, Focken, Foppen, Schoppen, Schrauben, Laichen, Hudeln, Klemmen, Tummeln, Anstechen, Anzapfen, Anzupfen u. s. w. — herrscht überall, wo deutsche Zunge spricht, bei den verschiedensten deutschen Stämmen. ꝛc."

„Jeder Gau Deutschlands bewahrt in sich und überliefert von Kind zu Kindeskind eine Menge heitern Schimpfes und Scherzes von Stadt gegen Stadt, von Ort über Ort, besonders aber in Schwaben ist kein Flecken, der nicht den Nachbar neckte." *)

---

*) Es fehlt in Thüringen auch nicht daran, man denke an das Spottlied auf Friedrichrode und andere Orte. Besonders spottlustig aber sind, und auch hierin vor andern sich auszeichnend, die dialektverwandten Orte Ruhla, Steinbach, Brotterode und Schmalkalden, außerdem auch Gumpelstadt. Nicht minder zeichnet sich Sonneberg darin aus, nach dem bekannten Reim:

Wer von Steinheid kommt, und spürt keinen Wind,
Und von Steinach, und sieht kein Kind,
Und von Sonneberg ohne Spott,
Der ist ein Gesegneter von Gott.

und:

Wer durch Barchfeld kommt ungeschmissen,
Durch Witzelrode ungebissen,

„Welch reichgefüllter Spottkranz kann Abdera gegenüber dargetragen werden! Wer kennt nicht Polkwitz, Schöppenstädt, Krähwinkel, Borsheim, Teterow, Wesenberg, Hirschau, Wasungen, Heldburg, Ummerstadt, Amweiler, Trifels, Weilheim, Ahlen, Stockach, Bopfingen, Reutlingen, Volksheim, Beutelsbach, Ganslosen, Venlo, Mecheln, Düren, Mühlheim, Kasendorf, Schilda und alle übrigen Schildbürger, Witzebürger und Lalenbürger mit ihrem Lehrmeister und Erzphilosophen — Till Eulenspiegel." ꝛc.

Die Mehrzahl der den geannten Städten überall aufgebürdeten Hauptstreiche findet sich schon in einem alten deutschen Volksbuch gesammelt, das in verschiedenen Ausgaben in unendlicher Zahl vervielfältigt wurde:

Die Schildbürger.

Wunderseltzame, abendtheuerliche, unerhörte, und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schildbürger in Mesopotamia hinter Utopia gelegen. ꝛc." *)

Von diesem Buche sagt Görres in seinem Werk, die deutschen Volksbücher: „Das Ganze ist unendlich meisterhaft und vollendet in seiner Art, wie der Don Quixotte des Cervantes, immer in

---

Durch Gumpelstadt unausgelacht,
Der hat sein Sach recht brav gemacht.

*) Mein Exemplar ist vom Jahr 1665. Görres führt eine Ausgabe von 1598 an.

gleich trefflicher Haltung fortschwebend, und in dieser Haltung mit Virtuosität durchgeführt, was gerade bei komischen Werken am häufigsten fehlt. Der Witz, der durch das Werk durchschillert, ist köstliche, treffende Ironie.“ rc. — — „Die seltsame, aberwitzige Klugheit, in der die Schildbürger charakterisirt erscheinen, ist durchaus reiner, höher, gediegener, als der Volkscharakter im Eulenspiegel.“

Alles dieses wohlbedenkend, wird die gute Stadt Wasungen es sich nicht zum Schimpf und Leid sein lassen, wenn ihre Streiche, die als scherzhafte Sagen in aller Munde leben, hier zum Theil im Druck erscheinen. Wenn aber ein und der andere, mit der Oertlichkeit und diesen Lokalneckereien mehr, als mit der Volksbuchliteratur vertrauter Leser hier die Mähren vermissen sollte, „wie die Wasunger den Brunnen gegraben, dessen Tiefe ausmessen wollen, Einer an den Andern sich hängend, sich hineingelassen, und der Oberste, der alle gehalten, um besser halten zu können, zuvor einmal in die Hände spucken wollte, deshalb losgelassen, und nun alle hinuntergeplumpt,“ oder „wie die Wasunger das zum Rathhausbau bestimmte Bauholz mit großer Mühe den Berg herabgeschafft, der letzte Trumm aber ihrer Hand entglitten, und von sich selbst hinabgefahren, da sie denn darüber erstaunt, den Rath gefaßt und ausgeführt, alles Holz wieder zum Berg hinauf zu schaffen, damit es fein von selbst herunterlaufe;“ oder: „wie die Wasunger ihr Rathhaus ohne Fenster bauten, und

hernach das Licht in Säcken hineintrugen," oder „wie sie einen Acker mit Salzkörnern besäet, in Hoffnung, daß es zu reichlicher Aernte, gleich anderem Korn, aufsprieße, auch wie die vier Rathsältesten den Flurwächter auf einer Hürde und auf ihren Schultern in den grünenden Salzacker trugen, damit er das Vieh herausjage, ohne der Saat zu schaden," oder: „wie zu Wasungen beschlossen ward, das Gras, so auf der Stadtmauer wuchs, nicht ungenützt zu lassen, und man den Heerdochsen an einem Stricke um den Hals hinaufzog, wo die Leute, als der Ochse nothgedrungen die Zunge weit herausreckte, riefen: „Sätt! Sätt! Hä läckt schu dernach!" *) oder: „wie ein Mühlstein gegraben wurde, den man, wie damals das Holz, den Berg hinunter laufen ließ, Einer jedoch den Kopf in der Mitte durchstecken mußte, damit man gleich erführe, wohin der Stein gegangen," oder: „wie in herrannahenden bedrohlichen Kriegsläufen dort die Glocken in die (Schwallunger) Teiche versenkt worden, und man in den Kahn an dieser Stelle eine Kerbe machte, damit man sie fein wiederfände;" — so wisse dieser Leser, daß alle jetzt angeführten Streiche und viel andere mehr bereits im Schildbürger- oder Lalenbuch stehen, woraus sie auf fast alle oben genannten Orte übertragen worden, daher keiner derselben sich diese Spottmähren zur Präjudiz gereichen zu lassen braucht.

---

*) Seht, seht, er leckt schon danach.

Auch andre, hier zum Theil aufgeführte, später nach- und angefabelte Lalenstreiche gelten nicht von Wasungen allein, sondern begegnen ebenfalls auch Anderorts, so die Mähr vom Galgen, darin in dem Ausspruch des weisen Rathes, wie sehr zum Lachen reizend er scheinbar auch klingt, jeder Verständige den gesunden und rechtspraktischen Sinn heraus hören wird. Im Uebrigen gebe ich mit Absicht nur einen Theil des bezüglich dieser Stoffe gesammelten Materials, das gänzlich unbenutzt zu lassen, ich Bedenken trug, weil mir als Hauptzweck dieses Buches Erneuung und Auffrischung der Volkspoesie nach jeder Richtung hin und in allen ihren Eigenthümlichkeiten vorschwebt.

1.

Das Kroatenglöckchen.

Zu Walldorf am Kirchthurm hängt außen ein kleines Glöckchen, das Kroatenglöckchen geheißen. Davon erzählen noch heute die Landleute Folgendes: Im dreissigjährigen Kriege ging es schlimm her im Werrathal, und ganz besonders übel hausten die Kroaten, welche das Volk ärger als den Teufel fürchtete. Als nun ein Schwarm dieser wilden Kriegsleute sich auch Walldorf näherte, um

mit Plündern, Morden und Todtschlagen, Sengen und Brennen dort sein Wesen zu treiben, so begab es sich, daß ein kleines Glöckchen, welches außen am Thurm hing, und nicht geläutet werden konnte, weil dasselbe keinen Klöppel hatte, von selbst anfing, zu läuten, wodurch die Gemeinde in Allarm kam, und wenigstens so viel Zeit gewann, das Leben zu retten, denn die gleich darauf einfallenden Kroaten brannten das Dorf sammt der Schule und Kirche nieder, doch blieb der Thurm mit dem Glöckchen stehen, und letzteres wird immer noch das Kroatenglöckchen genannt.

Die unfern von einander liegenden Dörfer Wallsdorf und Wallbach sollen ihre Namen von einer ehemals häufig besuchten Wallfahrt haben, die zu einem Heiligenbild in der Nähe geschah, wovon noch ein Berg am rechten Werraufer der Heiligenberg heißt.

2.

Metzels und der Klausbrunnen.

Der gemeinen Sage nach hat früher das Dorf Metzels den Namen Glattenstein geführt, und die neue Benennung von Metzeln und Morden erhalten. So oft in alten Zeiten das Kirchweihfest

gehalten ward, kam das junge Volk von den Nachbardörfern mit Spielleuten angezogen, und da gab es in der Regel um den Tanzplatz Zank und blutige Schlägereien, so daß einst auf einer solchen Kirchweih drei Todte auf dem Platz blieben, davon stehen noch heutiges Tages zum Wahrzeichen drei Steine unter der Linde. Als das sich zugetragen hatte, wurde auf 100 Jahre das Kirchweihfest verboten und der Name des Dorfes verändert.

In der Kirche zu Metzels stand in Lebensgröße schön von Holz geschnitzt und übergoldet das Bildniß des heiligen Nicolaus, noch aus katholischen Zeiten her, das wollten die zu Mellrichstadt gerne haben, kauften es daher der Metzelser Gemeinde ab, und kamen mit einem vierspännigen Wagen, es abzuholen. Als sie aber nun mit dem Wagen und dem Bild zu dem am Dorfe etwas steil ansteigenden Berge gelangten, über den die Fahrstraße nach Meiningen führt, so wurde es ganz unmöglich, das Bild fortzubringen, und schien, als ob dasselbe immer schwerer werde. Da thaten die Mellrichstädter das Bild vom Wagen, legten es an den Weg, und fuhren leer wieder von dannen; die Metzelser aber trugen den heil. Nicolaus, der nicht weg wollte aus ihrem Ort, wieder in die Kirche, und siehe, da, wo das Bild am Wege gelegen, entsprang jetzt eine frische und gesunde Quelle, die wurde ins Dorf geleitet, und der Klausbrunnen genannt, so wie der Berg, an

dem er springt, der Klausberg, und war diese Quelle dem Dorfe weit nützlicher, als das Geld, das es für das Heiligenbild würde empfangen haben.

3.

Der Stadt Wasungen Ursprung und Name.

Wasungen ist eine der ältesten hennebergischen Städte, deren frühester Ursprung aber im Dunkel liegt. Ihren Namen haben einige Chronisten Voosingen geschrieben, auch wissen wollen und angenommen, die Stadt sei von der Völkerschaft der Fosen erbaut, allein der Name kommt Wasunga geschrieben, schon in Urkunden des 9ten Jahrhunderts vor. Daß sie den Namen vom grünen Wasen der naheliegenden ausgebreiteten Wiesen des Werrathales habe, möchte eben so leicht zu behaupten, als schwer zu beweisen sein. In frühern Zeiten war die Stadt größer und umfangreicher, als jetzt, davon zeugt noch ein geringer Häuserüberrest jenseit der Werra, der den Namen „die alte Stadt" führt. Zeitig war sie hennebergischer Grafensitz, und im Jahr 1308 verlieh ihr Kaiser Albrecht, der auf seinem Zug gegen Friedrich den Gebissenen 2 Tage lang dort vom Grafen Berthold X von Henneberg bewirthet wurde,

dieselben Rechte und Freiheiten, welcher sich Schweinfurth zu erfreuen hatte, welche Privilegien einige nachherige deutsche Könige bestätigten, daher die Sage entstanden ist, Wasungen sei in alten Zeiten Kaiserliche freie Reichsstadt gewesen. Das sogenannte freie kaiserliche Landgericht war eines dieser Privilegien, und wurde zum erstenmal geübt im Jahre 1309, als ein Burgmann Wolf von Landswehr genannt, von einem andern Ritter zum Kampf aufgefordert, in Wasungen angeklagt, aber gänzlich freigesprochen wurde. Auch die späteren Hennebergischen Grafen bestätigten der Stadt Wasungen das freie Gericht, dessen Schatten unter dem Namen des Petersgerichts bis in unsre Zeiten fällt.

4.

Die Wasunger Streiche.

Bereits vor mehr den hundert Jahren schrieb der Historiograph Juncker in seiner „Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg,“ da er von Wasungen spricht: „Im Uebrigen ist Niemanden leicht im Hennebergischen unbewußt, daß allerhand possierliche Schwänke und Historigen von denen Bürgern zu Wasungen erzählet werden, welche eine ziemliche Verwandtschaft mit denen in Meissen berühmten

Schildbürger-Geschichten haben." — Von welcher Zeit aber der „Bann des Lächerlichen" auf dieser wackern Stadt hafte, ist durchaus nicht zu ermitteln. Komisch jedoch und hierher gehörig erscheint schon die Erlaubniß in einem Hutreceß vom Jahr 1578 „daß Winterszeit der Ziegenhirt mit den Ziegen den Schloßberg und die Hunnenburg (Himburg) betreiben möge," indem wahrhaftig nicht abzusehen, was die Ziegen zur Winterszeit für Futter auf den Bergen finden möchten. — Die scherzhaft erzählten Streiche erben immer fort, neue werden den alten, wenn nicht von den Wasungern, doch von ihren neckelustigen Nachbarn hinzugethan, und auch darin beweisen Volkssage und Volksphantasie ihre verjüngende, sich lebendig regenerirende Kraft. Auch der Dialekt mag seinen Antheil haben, manches Geschehene und Geschehende neben dem kleinstädtischen Gebaren im lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen. So trägt man sich spottweise, um nur eine kleine Probe des Volksdialektes zu geben, mit folgendem

Landsturmcommandowort:

Z'r Aessel d' Bäß!
Gwärr bi d' Fäß!
Bann ich spräch: Schäßt!
So schäßt allz'gliech!

d. i.

Zur Achsel die Büchse!
Gewehr bei die Füße!
Wenn ich spreche: Schießt!
So schießt Alle zugleich!

5.

Der Galgen.

Oberhalb Wasungen stand auf einem Hügel seitwärts der Landstraße ein alter Galgen, der gehörte der Stadt eigenthümlich. Nun wurde einmal ein fremder Dieb eingebracht, und sollte an den Wasunger Stadtgalgen gehenkt werden. Da traten aber die Wasunger Rathsherren dagegen auf, und sprachen: Wir haben hier einen Galgen für uns, unsere Kinder und Kindeskinder, und brauchen keine fremden armen Sünder daran. Litten also nicht, daß jener Dieb daran gehenkt wurde. Und da sie nun nicht wußten, was sie mit ihm anfangen sollten, so gaben sie ihm ein Stück Geld, und sagten ihm, er solle sich seiner Wege packen, und sich hängen lassen, wo er Lust habe.

6.

Der Ertrunkene.

Bei Walldorf, eine Stunde oberhalb Wasungen an der Werra gelegen, fiel ein fremder Mann in den Fluß, und ertrank. Bei Wasungen wurde der

Leichnam aufgefunden. Darüber entstand ein Streit zwischen den Walldorfern und Wasungern, welcher Ort die Kosten der Beerdigung tragen müsse; jene sagten: die Wasunger, weil der Todte dort ans Land gebracht worden sei, diese sprachen: die Walldorfer, weil der Mann bei ihrem Ort ertrunken. Das kam vor Gericht, und dieses entschied gegen Wasungen. Da fügte sich zwar der Magistrat dem Urtheilsspruch, doch bestand er darauf, daß die Walldorfer einen Revers ausfertigen mußten, daß wenn einmal sich's zutrüge, daß Jemand bei Wasungen in die Werra fiele, und oben bei Walldorf aufgefunden würde, die Walldorfer dann auch mit den Begräbnißkosten belastet sein sollten, was diese auch thaten. Es hat sich aber bei Menschengedenken noch nicht zugetragen, daß ein Ertrunkener stromaufwärts nach Walldorf geführt worden wäre.

Manche sagen auch den Wasungern nach, daß sie einer von der Stromfluth weggerissenen Brücke droben bei Walldorf nachgefragt.

7.

Die Eselseier.

Viel wird den Wasungern nachgeredet, von seltsamlicher Eierausbrütung. Ein Fuhrmann kam mit

seinem Geschirr durch die Stadt, der hatte Kürbisse geladen. Die Wasunger hatten dazumal noch keinen Kürbis gesehen, und hielten sie für Eier, fragten auch gleich neugierig, was das für Eier wären? Der Fuhrmann war ein loser Schalk, und antwortete: Das sind Eselseier, die ich nach Hamburg fahre; dort werden sie ausgebrütet, und kommt aus jedem ein kleiner Esel. Da gedachten die zu Wasungen auch eine Probe mit zu machen, und wurden auf gemeiner Stadt Unkosten einige dieser Eier erworben, welche die ehrsamen Bürgerinnen ausbrüten sollten. Oben auf dem steilen Berge, darauf das alte Schloß, die Maienluft steht, wurde das Eselsnest gebaut, die Eier hineingethan, und bebrütet, wobei die Weiber nach Rang und Stand einander ablösten. Einer Bürgersfrau wurde über dem brüten die Zeit lang, sie rutschte hin und her auf dem Nest, und siehe, da fiel eins der Eier heraus, und rollte mit Blitzesschnelle bergab. Die Frau erhob ein Zetergeschrei, und ein Wasunger, der in der Nähe sich befand, und den Lärmen hörte, auch das Ei laufen und rollen sah, stürzte diesem eilend nach, und auf eine Hecke zu, in welche es eben hineinlief und seinen Blicken verschwand. In diesem Augenblick sprang ein Haase aus der Hecke, und suchte den Berg entlang das Weite. Wie der Wasunger dessen lange Löffel sah, hielt er sie für Eselsohren, vermeinte, es sei das junge Eselein, das aus dem Ei gesprungen, und nun sein Nest suche, und schrie aus Leibes-

kräften: Heda, Heppele! hie eröm! da obe ihs di Moittr! *) Allein das vermeinte Eselsfüllen sprang über alle Berge, und wurde nicht wiedergefunden. Die übrigen Eier waren leider alle verbrütet, und hatte sonach gemeine Stadtkassa ihr gutes Geld umsonst ausgegeben.

8.

Wasunger Jagdglück.

Einstmals kam ein starkes Gewitter, und in Folge eines oberhalb Wasungen gefallenen Wolkenbruches schwoll die Werra mächtig an. Ein Wasunger stand auf seinem Hausboden, und schaute stromaufwärts, da kam etwas nach der Stadt geschwommen, braun von Farbe, überkugelte sich im Wasser und reckte bisweilen vier Beine in die Höhe. Der Wasunger vermeinte es sei ein Hirsch, rief die Nachbarn zusammen, nahmen ihr Gewehr, und eilten hinaus an das Ufer; bald kam der Hirsch näher und nun schossen die Wasunger wacker darauf los. Als das Wildpret, mehrmals getroffen, näher geschwommen kam, war es ein vierbeiniger — Waschtisch.

Ein andresmal ging Abends spät ein Wasunger nach der Stadt, der fand mitten im Weg ein ungeheuerliches Ding, schwarz, in sich zusammen

*) Hier herum! da droben ist deine Mutter!

gekugelt, und drückte sich scheu und schüchtern seitwärts vorbei. Im Wirthshaus angelangt, erzählte er, was er gesehen, und beschrieb die Größe des Ungeheuers wie ein Wagenrad Alles horchte auf, und einmüthiglich wurde ein Jagdzug vor das Thor beschlossen, man bewaffnete sich mit Stöcken, Stangen, Spießen, Heugabeln, und einer alten Muskete, auch Laternen wurden mitgenommen, und so zog das kleine Häuflein, nachdem es sich zuvor weidlich gestärkt, zum Thor hinaus. In der Nähe des Galgens lag immer noch still und in sich geballt wie ein Zeiselbär das Ungethüm, rührte und regte sich nicht. Vorsichtig wurde es eingekreist, Niemand traute sich nahe bei, aus sichrer Entfernung wurde ein Schuß gewagt. Dieser fiel, das schwarze Ding that einen Satz, und berstete zersprützend. Sätt es! riefen die Nächsten: jetzt hats den Gift fahren lassen! Nun drauf! Alles fiel nun über das Ungeheuer her, das tod war, auch nicht eben so groß, wie ein Wagenrad, und auch kein Ungeheuer, sondern eine große höchst friedliche Schlackwurst, die ein Bauer verloren hatte.

9.

Der Heubaum.

Zu Wasungen begab sichs, daß auf der Gemeindewiese ein Fuder Heu aufgeladen wurde und daß

die Auflader, weil die Wasunger in allen Stücken es anders zu machen gedachten, wie Andere, den Heubaum die Queere auf den Wagen banden. Wie man nun an das Thor kam, so ging der Wagen wegen des queeren Heubaumes nicht hinein, und war ein groß Berathens hin und her darüber, wie der Wagen wohl in die Stadt zu bringen sei, so daß es darüber fast Abend wurde, und Niemand des Weges passiren konnte. Wie nun Alles rathlos stand, siehe da kam ein Schwälblein geflogen, das hatte einen langen Strohhalm im Schnabel, und schleifte den der Länge nach durch die Luft und durch das Thor. Und da gingen den Wasungern die Augen auf, und meinten, wenn das Schwälblein den Strohhalm die Queere getragen hätte, würde es gleicherweise, wie der Wagen mit dem Heubaum nicht hereingelangt sein, banden daher den Baum der Länge, und passierten freudiglich das Thor.

10.

Die Pantoffeln.

Einst kehrte ein Fremder in ein Wirthshaus zu Wasungen ein, allda zu übernachten, der hatte viel gehört von den Wasunger Streichen, machte sich lustig beim Wirth, und sagte spöttlich: Ich

möchte doch auch einmal einen Wasunger Streich sehen, könnt ihr mir keinen machen, Herr Wirth? Ei, warum denn das nicht, antwortete dieser, das kann wohl geschehen, harret nur. — Als dieser Gast sich's bequem machen wollte, zog er die Stiefeln aus, und begehrte, der Wirth solle ihm ein Paar Pantoffeln leihen, das war dieser auch zu thun willig, nahm die Stiefeln, und schickte kurz darauf die verlangten Pantoffeln. Am andern Morgen, da der Gast weiter reisen wollte, begehrte er seine Stiefeln; siehe da brachte der Wirth ein Paar Schäfte, von denen die Schuhe abgeschnitten waren. Was ist das? Was soll das heißen? fragte der Gast, und wo sind die untern Theile? — Ei die habt Ihr an den Füßen, sprach der Wirth; Ihr wolltet ja einen Wasunger Streich sehen, und da habt Ihr einen. Wir haben die Schäfte abgeschnitten, und aus dem Uebrigen Pantoffeln gemacht, die Ihr begehret. — Daran mußte sich der Fremde genügen lassen, und soll seitdem keinen Wasunger Streich wieder verlangt haben.

11.

Die Katze frißt Alles.

Von demselben Wirth erzählt man noch gar viel lustige Schnurren und Schnaken, wie denn gewöhnlich die Tradition um eine besondre Oertlich-

keit oder Persönlichkeit ihren Stoff anhäuft, unter andern auch dieses: Der Wirth hatte viele Mäuse im Hause und Ratten, und wußte sich gar nicht mehr zu helfen. Damals gab es aber noch keine Katzen in Wasungen. Da wurde dem Wirth angerathen, er solle nach Meiningen fahren, und eine Katze kaufen, so würde er der Plage bald los sein, denn dieses Thier vertilge die Mäuse. Das ließ der Mann sich nicht zweimal sagen, fuhr mit seinem Knecht, und kaufte eine Katze um ein gutes Stück Geld. Auf dem Heimweg fiel ihm bei, daß er vergessen, sich zu erkundigen, was die Katze fresse, denn er bedachte, daß solch ein Thier auch leben wolle, wenn es keine Mäuse und Ratten mehr gäbe, sandte deshalb den Knecht zurück, anzufragen, was die Katze fresse? und fuhr einstweilen nach Hause. Wie der Knecht ankam, fragte der Herr neugierig; Nun was frißt die Katze? Alles, war die Antwort. Alles? — Ja, Alles war der wiederholte Bescheid. — Ei behüt uns Gott für so einem Thier! Sprachs, und schickte die Katze augenblicklich wieder zurück.

Somit genug von Wasunger Streichen.

12.

Die Schwallunger Teiche.

Bei dem Dorfe Schwallungen liegen zwei Teiche, insgemein die Eralacherteiche genannt, die mußte

ein Mönch graben lassen, warum? weiß man nicht. Da sie aber gegraben waren, so kam kein Wasser hinein. Nun wurde der Teichgraber mit Verlust seines Kopfes bedroht, so er nicht Wasser in die Teiche schaffe. Traurig ging er, und setzte sich über die Winde oder das Hartambergsthal, wo ohnweit davon ein Berg anhebt, auf dem in frühern Zeiten Schwallungen gelegen haben soll; an einem einsamen Orte setzte er sich, und sann gar lange nach, wie und von wo er Wasser herbringen sollte? Was ihm dort begegnet ist, hat keiner erfahren, aber er kam wieder, leitete oberhalb dem Dorfe Wasser aus dem Mühlgraben, führte es durch ein Gewölbe unter dem Forsthaus weg, und rettete sein Leben, indem er die Teiche füllte.

13.

Reiter ohne Kopf hört beten.

In Schwallungen läßt sich allnächtlich ein Reiter ohne Kopf blicken. Der älteste Mann im Dorfe, Melcher, hat oft erzählt, daß sein Vater an der Straße gewohnt, und den gespenstigen Reiter stets gesehen. Dieser kam von einem Wegkreuz her, das an der Hard beim sogenannten Oelmeßchen lag; sobald er nun an des alten Melchers Aeltern-

haus kam, betete dessen Vater laut ein Vater Unser. So lange das währte, hielt der Reiter still, dann setzte er seinen Ritt weiter fort, Niemand wußte, wohin?

14.

Die ungetreue Brücke.

Unter dem alten Schloß Todtenwart nach Schwallungen zu, führt eine Brücke über das Flüßchen die Schmalkalde, welches nahe dabei in die Werra fällt. Dort war früher ein tiefer Hohlweg und sehr gefährlich; manches Unglück ereignete sich dort, und man hieß ihn die ungetreue Hohle. Dort hat man zum öftern sechs Männer gesehen, die auf einer Todtenbahre einen Sarg trugen. Dadurch wurden Menschen und Vieh erschreckt, so daß die Wandrer zurückwichen vor der Erscheinung, die den Hohlweg und die schmale Brücke gänzlich sperrte, so daß das Vieh scheu wurde und in wilder Flucht raste. Da kam Mancher ganz vom Wege ab, und gerieth in die nahen Teiche.

15.

Jägerzauber.

In der Zillbach *) diente ein Jägerbursche, der gute Waidmannsstücklein verstand. Nun trug es sich zu, daß er mit seinem Herrn, dem Förster, sich entzweite und dessen Dienst verließ, doch nicht ohne zuvor jenem einen argen Possen zu spielen. Er zauberte nehmlich das Wild aus dem ganzen Revier zusammen, und belud einen Hirsch mit seinem Gepäck, hierauf brachte er es dahin, daß ein Kreiser diesen Hirsch gewahrte, und nach ihm schoß. Alsbald stob alles Wild auseinander, und ließ sich kein Stück mehr sehen, zum großen Verdruß und Nachtheil des Försters. Später verheirathete sich der Jägerbursche und fand Veranlassung, sich mit seinem vormaligen Herrn auszusöhnen, ja es kam dahin, daß er den Förster sogar zu Gevatter bat. Als dieser die fromme Pflicht erfüllt hatte, und von seinem neuen Gevatter ein Stück durch den Forst begleitet wurde, klagte er demselben seine große Noth. Der Jäger lachte, und sprach: Seid nur getrost, Gevatter, nun sollt Ihr auch wieder Hirsche schießen. Er wand darauf

*) Ein S. Weimar. Jagdschloß in einem nach der Werra ausmündenden Waldthale.

von Stroh einen kranzartigen Büschel, und hieß den Förster hindurchsehen, da sah er Hirsche genug, und der Zauber war gelöst.

16.

Der Jungfernstein.

Ueber dem Dorfe Helmers liegen auf einem steilen Berge die Trümmer des Schlosses Frankenberg. Wann dieses Schloß erbaut worden, ist eben so wenig geschichtlich zu erweisen, als wann dasselbe zerstört worden. Die alten Chronisten nennen diese Burg einen Sitz mehrer Frankenherzoge, und soll im Jahr 403 der Herzog der Ostfranken: Markomir I. und 423 Markomir II. auf dem Frankenberge gestorben, und jeder in der Nähe nach heidnischer Art begraben worden sein. Noch zeigt man den Platz, und nennt ihn: die Heidengräber. Unterhalb des Burgberges, nahe an dem sogenannten Kutschenweg, der von Helmers nach Breitungen führt, steht ein alter Stein, den man den Jungfernstein nennt, und darüber folgende Sage erzählt. Auf dem Frankenberge hauste ein Ritter mit einer einzigen geliebten Tochter zur Zeit, als die Hunnen in Thüringen einfielen. Bald war von ihrem verderblichen Schwarme auch der

Frankenberg bedroht; der Ritter sammelte seine Mannen, setzte die Burg in Vertheidigungsstand, legte seine beste Rüstung an, und sprach zu seiner Tochter, sie zärtlich umarmend: Wenn ich falle, so entfliehe Du durch den unterirdischen Gang, der in das Dickicht des Waldes führt, dort wirst Du wohl geborgen sein, und von den Feinden nicht entdeckt werden. Gott mit Dir! Darauf bestieg er sein Roß, und zog den Hunnen, die schon durch das Thal drangen, entgegen. Aber bald mußte er mit seinem Häuflein der Uebermacht weichen und sein Roß zur Flucht spornen, dicht hinter sich die wüthenden Feinde. Und als er zu seiner Burg kam, ließen die darin zurückgebliebenen Knechte die Zugbrücke nicht nieder, sondern aufgezogen, weil sie fürchteten, der Feind möchte gleich nachdringen, der Ritter aber spornte sein Roß zum wilden Sprung hinüber, wodurch er in den Felsengraben stürzte, und elendiglich den Hals brach. Seine Tochter vernahm in ihrem Gemach das Angstgeschrei der Knechte und das Wuthgebrüll der Feinde, und flüchtete mit ihrer treuen Zofe durch den unterirdischen Gang. Es lief auch ein Hündlein mit, das nicht von der Herrin lassen wollte. Die beiden Jungfrauen gelangten durch den dunkeln Gang in das Walddickigt, fürchteten sich sehr, und erstiegen einen Baum, denn sie vernahmen Stimmen der Feinde, die sie suchten. Der Baum hätte sie wohl geborgen, aber der Hund wurde ihr Verräther, der bellte laut, und sah hinauf auf den Baum,

und wollte hinauf. Da fielen die armen Jungfrauen in die Hände der Feinde, die nach hunnischer Art mit ihnen verfuhren, darüber sie das Leben lassen mußten. An der Stelle soll später zum Gedächtniß der Jungferstein gesetzt worden sein.

17.

Der Mönch und die Nonne.

Von dem Mönchskloster in Herrenbreitungen und von dem Nonnenkloster in Frauenbreitungen geht die allgemeine Sage, daß von einem Kloster zum andern unter dem Werrafluß hinweg, welcher die beiden Orte scheidet, ein tiefer Gang geführt habe, und noch führe. Einst liebte ein Mönch eine der Breitunger Klosterfrauen, und es wurde zwischen beiden Flucht verabredet. Der Mönch ging durch den Gang; drüben im Kloster harrte seiner die geliebte Nonne, und ward von ihm entführt. Die Liebenden flohen eilend in der frühen Morgenstunde, da es noch dämmerte, schifften über den See, um ihre Spur zu verbergen, und wanderten dem Walde zu. Es hatte aber ein andrer Mönch — dem es oblag, in einer kleinen Kapelle, deren Stätte man noch das Frühmeßchen nennt, allmorgentlich Messe zu lesen — irgendwo Kunde erhalten von jener

Beider Liebe und dieser Flucht, liebte auch wohl selbst die schöne Nonne. Nun stand dort, wo jetzt Amtskastners Garten ist, ein großer Holzbirnbaum, hinter diesem versteckte sich der Mönch. Als jetzt das flüchtige Paar am Baum vorbeikam, stürzte er voll Haß und Wuth hervor, warf sich zwischen die Zwei, zuckte ein Messer und tödtete Beide, so fuhren sie in ihren Sünden und ohne Absolution dahin. Man sagt, daß noch im Abtswald die Nonne umgehe, und der Mönch beim Frühmeßchen, aber die Schatten können nicht zu einander kommen, denn zwischen Beiden steht mit drohenden Gebehrden die zürnende Gestalt ihres Mörders.

18.

Der winkende Feuermann.

Auf der Lache bei Breitungen, ohnweit Kappe Michels Haus, stand vor Zeiten ein kleines altes Häuschen, in dem ein armes, aber frommes Ehepaar wohnte. Jedes Jahr zur Adventzeit kam ein feuriger Mann zur Nacht an das Häuschen, der winkte mit dem Finger, aber der Finger war so groß, wie eines andern Mannes Arm. Die Bewohner fürchteten sich sehr vor dem riesigen

Feuergespenst, und hatten nicht den Muth, dem Winken Folge zu leisten. Zuletzt faßte die Frau ein Herz, und beschloß, der Erscheinung zu folgen. Sie fastete einen ganzen Tag und betete, zog sich kreideweiß an, und als der Feuermann wieder kam und winkte, nahm sie die Bibel und folgte ihm muthig nach. Er flakkerte ihr vor bis zum Glashüttenteich, dort vorbei, beim Steinbuch hinter, und zeigte ihr dann einen besondern Platz. Auf diesen Platz legte die Frau stillschweigend das Bibelbuch und ging nach Hause. Sie war aber von dem Gang und von Angst und Entsetzen so mitgenommen, daß sie mit Noth ihr Häuslein erreichen konnte; kaum vermochte sie, ihrem Mann zu bedeuten, wo das Buch liege, dann starb sie. Der Mann ging am Tage hin, fand den Platz und auch die Bibel, da grub er nach und hob einen überaus großen Schatz, davon er viele Aecker und Wiesen kaufte. Von diesem Besitzthum soll hernach, so sagen die Breitunger, das Uttenhovensche Gut entstanden sein.

19.

Der Stein vom Himmel.

In Frauenbreitungen auf dem Marktplatze liegt ein großer schwärzlicher Stein, der soll einst vom

Himmel auf den Platz gefallen sein, allwo er noch liegt, und Niemand konnte ihn wegbringen. Andre aber erzählen, der Stein habe weit draußen im Felde gelegen, und da sei einst ein starker Mann im Orte gewesen, seines Zeichens ein Leinweber, der sei eines großen Verbrechens angeschuldigt worden. Um sich von dem auf ihm lastenden Verdacht zu reinigen, vermaß sich der Leinweber, jenen bekannten Stein in seiner Schürze und in einem Gang, ohne auszuruhen, von draußen herein bis an das Gotteshaus zu tragen. Solches Vermessen wurde angenommen und der Mann hob den Stein im Felde auf in seine Schürze, und trug ihn in einem Gange bis nach Frauenbreitungen. Da er aber auf den Markt kam, riß die Schürze mitten von einander, und der Stein fiel zu Boden, und dahin, wo er noch liegt. Seitdem das geschehen ist, tragen alle Leinweber kurze Schürzen.

20.

Der vergrabene Kobold.

Als vor mehreren Jahren am sogenannten steinernen Hause zu Frauenbreitungen etwas reparirt wurde, sah während der Mittagsstunde ein Steinhauergeselle müßig aus einer Lucke des Hauses in die

anstoßenden Gärten. Da gewahrte er, wie eine Frau gegangen kam, unter einem alten Birnbaum ein Loch in die Erde grub, unterm Mantel eine Schachtel hervornahm, sie in das Loch verscharrte, und dieses wieder sorgfältig mit Rasen bedeckte. Der Geselle hätte gern gleich nach dem Weggang der Frau nachgeforscht, was wohl dort möchte vergraben worden sein, allein die Feierstunde war vorbei, und die Arbeit begann wieder. Doch nahm er sich vor, gleich am Feierabend das Heimliche zu ergründen. Dieß that er denn auch, grub nach, fand die Schachtel, und in ihr, in welcher er große Schätze zu erblicken hoffte, einen scheußlichen Kobold, eine halbe Elle lang, welcher kohlschwarz war von Leibesfarbe, Bockshörner und Pferdehufe hatte, und mit sprühenden Telleraugen den Finder anstierte, welcher vor Schreck fast des Todes war. Ehe nun der Geselle sich recht besann, sprang das Unding mit einem Satz aus der Schachtel, hüpfte in tollen Sprüngen um den Entsetzten herum, und fuhr dann mit widerlichem Gelächter von dannen, in der Richtung nach dem See zu, wo es verschwand. Der Geselle aber hatte den Tod davon, ein Fieber packte ihn an, und er starb unter Phantasien von dem däumlinggestaltigen schwarzen Teufel. Man hat nachher nie wieder etwas erblickt von dem Kobold, und auch nie erfahren können, welche Frau es gewesen, die solchen Incubus begraben.

21.

Sybillenweissagung.

Unterm Volke im Meininger Unterland geht die Sage, daß in grauen Zeiten in jener Gegend eine Sybille gelebt und geweissagt. Weit aus dem fernen Arabien kam sie dahergezogen, die braune Tochter des Morgenlandes, und seltsam und wunderbar, wie ferner Cymbelklang in einsamer Wüste, klingen die Töne ihrer dunkeln und räthselhaften Prophezeihungen. Also lautet eine derselben: Einst wird der Türke mit furchtbarer Heeresmacht sich rüsten, und aufbrechen, ganz Deutschland mit der Schärfe des Schwerdts zu schlagen, zu unterjochen und zu verwüsten. Oesterreich und Baiern erliegen der Streitmacht des ungeheuren Türkenheeres. Aerndten werden zertreten, Dörfer und Städte verbrannt und dem Erdboden gleich gemacht. Da wird das ganze übrige Deutschland zusammentreten im großen Heerbann, und dem Türkenschwarm entgegenziehen zum verzweifelten Vernichtungskampfe. In der hiesigen Gegend, im Werragrund, sollen dann beide Heere aufeinander stoßen, und eine furchtbare Vertilgungsschlacht schlagen, aus der nur wenige der Türken entrinnen werden. Und selbst von diesen Wenigen wird keiner die deutsche Gränze überschreiten, und die Kunde von dem Untergang

seiner Landsleute in die ferne Heimath tragen. Der Sultan selbst wird in der Schlacht mitten auf der Werrabrücke bei Barchfeld von den ergrimmten Deutschen erschlagen werden. Drauf wird das deutsche Heer in die Türkei einbrechen, die Sultansstadt zerstören, und dem Reiche des Erbfeinds der Christenheit schnell und für immer ein Ende machen. Oestreichs und Baierns verwüstete Dörfer und Städte aber werden schöner denn zuvor in kurzer Zeit wieder aufgebaut werden, und Deutschlands Gauen fortan grünen und gedeihen in ewigem Frieden. So zeugte die Sybille.

22.

Der Scheerstieg und der feurige Mann.

Der Weg von Barchfeld nach Liebenstein führt über den Rand eines Hügels, der Urschberg genannt. Dort ist es nicht geheuer, und der Weg heißt vielleicht davon der Scheerstieg, weil der harmlose Wanderer, der ihn zur Nachtzeit betrat, vielfach geneckt, oder, wie es in der Sprachweise der Gegend heißt! „geschoren" wurde. Bald hörte der Wanderer ein klägliches Wimmern dicht vor, neben oder hinter sich, bald tanzten Lichterchen im Felde umher, und suchten ihn irre zu leiten, bald

begegnete ihm ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen, der knurrend bei ihm vorbeischnob. Wenn Fuhrleute den Weg zur Nachtzeit mit Geschirr passirten, widerfuhr es ihnen nicht selten, daß sie ein Rad verloren, dem ohngeachtet aber der Wagen, von unsichtbarer Hand gehalten, noch eine weite Strecke auf drei Rädern fortrollte, ehe sie ihren Verlust gewahr wurden, und der Wagen dann endlich umfiel. Oder es entstand auch plötzlich ein sonderbares Geräusch, so daß die Pferde stutzten, die Nüstern weit aufbliesen, unruhig und scheu wurden. Ehemals ist auch lange Zeit ein feuriger Mann dort umgegangen, der that aber Niemanden etwas zu Leide, sondern ging vor den Leuten her, und leuchtete ihnen bis ans Dorf, daß sie des Wegs nicht fehlen konnten, und nicht über die vielen in demselben liegenden Steine stolperten. Weiter aber bis an die ersten Häuser des Dorfs ging er nicht mit; dann blieb er stehen, sah den Leuten noch ein Weilchen mit trauriger Miene nach, und ging zurück, andern zu leuchten, die etwa noch kommen könnten.

Einst kam ein armer Mann mit seinem Schiebkarren des Wegs gefahren, und wurde von dunkler Nacht überfallen. Da ging der feurige Mann vor ihm her und leuchtete ihm bis nach Barchfeld. Als sie nun Barchfeld erreicht hatten, und der feurige Mann nicht weiter mitgehen konnte, rief ihm der arme Schiebekärner seinen Dank mit einem herzlichen „Lohns euch Gott!“ nach. Da kehrte

der feurige Mann um und dankte jenem mit gerührter Stimme für diesen herzlichen Wunsch, und sprach: „Mehr als hundert Jahre hindurch habe ich wohl schon Tausenden geleuchtet, doch hat noch keiner mir dafür ein Wort des Danks zugerufen, das allein von meiner Qual mich erlösen und mir Ruhe geben konnte. Du bist der erste, der mir dankt, du hast mich erlöst und mir zur ewigen Ruhe verholfen durch deine Worte. Habe Dank dafür, und möge es dir ewig wohl ergehen, wie du mich ewig glücklich gemacht hast.“

Darauf verschwand der feurige Mann, und niemals ist er seitdem wieder gesehen worden.

23.

Wer weiß, obs wahr ist?

Beim Dörflein Ettmarshausen wurde ein Garten ummauert. Als die Arbeit fertig war, grub der Maurermeister in den einen Thürpfeiler die Jahrzahl und seines Namens Anfangsbuchstaben folgendermaßen:

A. D. 1584. M. A. L.
C. F.

Es hatte aber nicht der Meister sondern der Geselle die ganze Arbeit vollbracht, und verdroß

ihn des Meisters Thun. Ging also heimlich hin und meiselte mit großen Buchstaben darunter

WER. WEIS. OBS. WAR. IST.

Diese Schrift hat gar lange an der Thür gestanden, bis diese selbst sammt der Mauer und dem Garten hinweggekommen ist, doch weiß man noch die Stelle, wo er lag. Die Schrift aber wurde in der ganzen Gegend zum Volksspruchwort. Wenn einer begann, Unglaubhaftes zu erzählen, so sagte man: An der Ettmarshäuser Gartenthür steht: Wer weiß obs wahr ist? Oder man sprach: Gedenke an die Gartenthür! Das ist noch heute üblich.

24.

Die Jungfrau des Frankensteins.

Dicht über dem Dorfe Kloster-Allendorf lag einst die Stammburg der Herren von Frankenstein, mächtige Dynasten, denen der ganze Gau und das Land weit und breit gehörte. Später verarmten sie und starben endlich aus, die Burg wurde im Bauernkriege verwüstet, und ist bis auf die Fundamente der Mauern, die man noch findet, verschwunden. Auch auf dieser Burgstätte wandelt und erscheint nach der Sage des Volkes alle 7 Jahre eine weißgekleidete Jungfrau, und wird bisweilen über einem

Kellergewölbe sitzend erblickt; dann sieht man auch das Gewölbe geöffnet, und die Jungfrau winkt, hineinzugehen. Im Jahr 1814, im Spätherbst schritt ein Bewohner vom Kloster-Allendorf vom Felde über den Burgplatz, um auf kürzestem Weg den Pfaffensteig hinab, nach Hause zu eilen. Da stand plötzlich die Jungfrau vor ihm, und winkte. Unwillkührlich folgte er ihr einige Schritte nach, sie wandelte in das Gewölbe hinein, er bleibt unschlüssig am Eingang stehen, da kehrt sie zurück, und giebt ihm eine Handvoll Kirschen. Er spricht habt Dank, und steckt die Kirschen ein. Plötzlich geschieht ein Knall, Keller und Jungfrau sind verschwunden, und betäubt eilt der Bauer seinem Hause zu. Dort besieht er seine Kirschen, und findet sie in Gold- und Silberstücke verwandelt, die er an einen barchfelder Juden verwechselte.

25.

Der Stadt Salzungen Ursprung und Name.

In alten, auf frühen Traditionen beruhenden Nachrichten lesen wir: „Es wird gesagt, daß die deutschen Völker Chatti an dem Ort, da jetzt die Burg in Salzungen liegt, ums Jahr der Welt 3887, also circa 60 Jahr vor Christo ein Schloß nebst

einem Hof und etlichen Häusern gebaut.“ Wie dem auch sei, so ist wegen der zahlreichen Salzquellen der Ursprung dieser Stadt in sehr frühen Zeiten zu suchen, so wie ihr Name deutlich genug es ansagt, daß jene Quellen die Gründung der Stadt veranlaßten, wenn sie auch nicht die gewesen sein sollten, um welche Katten und Hermunduren kämpften, wie einzelne Schriftsteller zu behaupten versuchten. Wohl mag auch um den Schatz dieser Gegend Streit und Fehde der Nachbarvölker entbrannt sein. Ferner melden alte Kunden: ums Jahr 447 habe König Merovig die Gegend zwischen Salzungen und dem Thüringer Walde bis an Eisenach einem vornehmen ritterlichen Helden, Namens Hermann, aus Franken bürtig, zum Lehen gereichet, welcher nicht allein das nahe Schloß Frankenstein erbaut, sondern auch die Stadt erweitert und beschützt habe. Daß die Herren von Frankenstein die Burg Mittelstein über Eisenach erbauten, und von dem Erbauer der Wartburg überlistet wurden, ist eine allbekannte Geschichtssage.

26.

Die unüberwindliche Schnepfenburg.

Da wo jetzt in Salzungen das Herzogliche Haus, die Burg steht, stand vor dem großen Brande

1786 gar ein stattlich Gebäu mit Thürmen und Zinnen, doch war auch dieses noch jung. In uralten Zeiten hatte schon auf dem über dem See hängenden Sandfels eine Burg gestanden, und war in einem Thurmknopf beim Abbrechen der alten Veste ein Pergament gefunden worden, darauf der Name stand: die unüberwindliche Schnepfenburg. Doch hat sie keineswegs den stolzen Namen bewährt, denn sie wurde allein im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts zweimal erobert und zum Theil verwüstet. Das erstemal 1212 durch Herzog Otto von Braunschweig, der gegen Herzog Philipp von Schwaben und dessen Verbündeten Landgraf Hermann von Thüringen kriegte, und das andremal 1295 durch Kaiser Adolph von Nassau im Kriege gegen die Söhne des Thüringer Landgrafen Albrecht des Unartigen; dieser wendete die Stadt dem Stift Fulda zu. Aus dieser Zeit her stammt ein alter Reim, als Kinderliedchen immer noch üblich:

Troll troll troll,
Da kommt der Abt von Foll! (Fulda)
Da kommt der Herr von Isenach, (der Landgraf)
Van se komme, bi wommei lach. *)

welcher Reim ebensowohl auf eine Verhöhnung der Feinde, als auf eine Hoffnung der Befreiung von verhaßter Herrschaft hindeuten könnte.

---

*) Wenn sie kommen, wie wollen wir lachen!

27.

Nixen im Salzunger See.

Der Salzunger See, welcher die Eigenschaft haben soll, mit dem Meer in unterirdischer Verbindung zu stehen, und bei einigen Erdbeben sonderbare Anzeichen durch Strudeln und Aufwallen des Wassers gethan, hat in seinem sehr tiefen Schooße nach der Sage des Volkes, auch eine, oder einige Nixen. In früher Zeit hat man häufig gesehen, daß eine Wasserfrau durch die See'spforte herein in die Stadt kam, zu den Fleischbänken trat, und feilschte; der Saum ihres Gewandes war feucht, ihr Haar hatte eine grünliche Farbe. Man sagt auch, daß sie, als sie das letzte Mal gekommen, ein Kind zurückgelassen habe, und dann nie wieder erblickt worden sei. Was aber aus dem Kinde geworden, und wie es beschaffen war, weiß Niemand zu berichten. Dicht am See liegt der Haunische oder Hühnische Hof, früher eine Wohnung verschiedener Burgmänner. Dahin sollen aus dem Wasser zwei Seejungfern zum Tanz gekommen sein, die auch wunderschön sangen, aber vor dem Schlag der Mitternacht hinwegeilten. Einst wurden sie gegen ihren Willen über diese Stunde aufgehalten, rissen sich los, und stürzten in den See, der wurde gleich darauf blutroth, und nie-

mals hat man sie wieder erblickt. Allgemein spricht man auch, dieser See verlange jedes Jahr einen Todten. „Der See will sein Opfer haben.“

28.

Die Teufelskutte.

Ganz nahe bei dem Salzunger See liegt in einer erdfallähnlichen, jetzt mit Anlagen geschmückten Felsenvertiefung ein unheimliches Wasser, der Sage nach unergründlich. Den Felsenkessel, darin dieses Wasser liegt, nennt man die Grube, den Namen Teufelskutte aber hat man ihm deshalb gegeben, weil man hat behaupten und wahrnehmen wollen, daß der fliegende Drache sich oft in diese Grube eingelassen, oder, wenn er darüber geflogen, vergangen und sein Licht verloren haben soll. Man sagt, daß einst ein Kutscher oben über der Grube hingefahren, da habe ein Gespenst die Rosse geschreckt und scheu gemacht, daß sie mit sammt der Kutsche in den tiefen Abgrund gestürzt, und von der Kutte, deren Umfang früher viel größer war, wie jetzt, verschlungen worden.

29.

Die Fräulein aus dem versunkenen Schloß.

Zwischen Salzungen und dem Dorfe Wildprechtrode liegt der Buchensee, vulgo Büchensee, dicht am Weg in einem niedrigen Felsenkessel, mitten in der Feldflur. Dort stand vor Zeiten ein stattliches Schloß, darin es immer herging in Saus und Braus. Eines Abends kamen zwei verirrte arme Wanderer, hungrig und müde, und baten flehentlich um etwas Speise und Trank und ein geringes Nachtlager. Sie wurden aber mit Hohn zurückgewiesen. Da huben die Wanderer sich eilend von dannen, und sprachen eine schreckliche Verwünschung aus, daß das Schloß sammt Allen, die darin wären, in die Erde versinken solle, und dem geschahe also. Das Schloß versank, und an seine Stelle trat ein kleiner aber unergründlicher See. Im Schlosse waren drei Fräulein gewesen, die keinen Theil an jener Härte gehabt, denen ward vergönnt, alljährlich einmal, wann in Wildprechtrode Kirmse, dort auf den Tanzplatz zu gehen, und sich mit Tanz zu vergnügen. Sie mußten aber jedesmal vor 12 Uhr Nachts wieder von dannen eilen. Als die Bursche das merkten, die sehr gern mit den reizenden unbekannten Fräulein tanzten,

so stellten sie die Kirchenuhr zurück, und so blieben die Tänzerinnen über ihre Zeit. Aber als es 12 Uhr war, wurden sie von einer entsetzlichen Angst überfallen, und baten nun ihre Tänzer inständig, sie hinaus zu begleiten zu dem Büchensee. Würde Blut aufsprützen, wenn sie sich hineinstürzten, so würden sie niemals wiederkehren. Hell schien der Mond durch die Herbstnacht. Die Fräulein wurden begleitet, stürzten sich in den See, und hoch sprützte das Blut empor. Nie wurden sie wieder auf der Kirmse zu Wildprechtrode erblickt.

30.

Die Fräulein in der Kutsche.

Ein Jäger im Schloß zu Wildprechtrode kehrte von der Schnepfenjagd heim, da fuhr ein ganz altmodischer Wagen mit vier Pferden bespannt, desselben Weges, in diesem Wagen saßen drei wunderschöne Fräulein. Der Jäger verwunderte sich schier über das alte Gefährts und die jungen Damen, doch da der Wagen seinen Weg auf Wildprechtrode zunahm, so dachte er, es werde wohl eine fremde Herrschaft sein, die seine Herrschaft besuchen wolle, und setzte sich, um schnell mit

fortzukommen, hinten auf das Kutschbrett. Der Wagen aber fuhr gerade auf den Buchensee zu; plötzlich hörte der Jäger ein gewaltiges Rauschen vom Wasser, sprang schnell herab, und rettete sich mit Mühe, denn schon wollte ihn das Wasser erfassen. Wie er das Ufer gewann, und sich umblickte, war der Wagen verschwunden, die Wellen des Sees aber wogten noch bewegt. Ganz durchnäßt und zähneklappernd kam der Schnepfenjäger nach Hause.

Sagenkreis

von

Liebenstein und Altenstein.

Es ward von unsern Vätern mit Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht.
Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu':
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Chamisso.

In dem Gebiete, welches wir jetzt betreten, ist das Vorwalten der Waldsage wieder ungemein bemerkbar, während die lokale Tradition um das nachbarliche Salzungen sich minder entschieden ausgeprägt darstellt, und selbst bei den Seesagen dem überall Verbreiteten sich anschließt. Aber je romantischer ein Landstrich ist, desto sagenreicher ist er; je mehr Erinnerungen, desto längeres Fortblühen der Volkstradition, desto dauerhafteres Festhalten am Ueberkommenen. Es ist in allem Ernst der Grundsatz auszusprechen, daß es im Gebiet der Sagenflora nicht minder physisch abgegrenzte Regionen giebt, wie in dem der wirklichen Pflanzenwelt. Boden, Situation und Klima eines Landes scheinen ihren Einfluß auch auf die Hervorbringungen der Phantasie zu üben. Meer und Strand haben andre Sagen, wie Haide und Flachland, Fluß- und Stromthal; Gebirg und Wald zeigen sich in dieser Beziehung am meisten produktiv. Auch in dem jetzt zu durchwandelnden Sagenkreis bewährt sich eine bereits mehrfach erprobte Wahrnehmung, die sich beim ernsten und sinnigen Verfolgen der Sagenstoffe in verschiedenen Ländern und Gegenden mir aufdrängt. Je enger nehm-

lich ein Ort in Gebirgsthäler eingebaut ist, um so eigenthümlicher tritt neben der nationellen Sonderheit der Bevölkerung auch Aber-, Wunder- und Geisterglaube hervor, und darin zeigt namentlich Steinbach mit Brotterode und Ruhla dieselbe Verwandschaft, welche es mit diesen Orten durch Aehnlichkeit der Lage, wie des Dialekts, der Gewerbe, wie der Liebhabereien beurkundet. Aber neben dem Phantasiebereich der Bergmanns- Hirten- und Jägersage ist auch manches geschichtliche Ereigniß zur Volkstradition verklungen, wodurch dieses Gebiet ein doppeltes Interesse gewinnt. Bonifazius und die spätere Landgrafenzeit klingen sagengeschichtlich herein, Luthers Anwesenheit in seinem Mutterlande lebt mythisch fort, die Herren von Hund sind noch im guten Andenken. Ueberwiegend fast, aber absichtlich in diesem Buche nicht in totaler Stoffmasse mitgetheilt, ist im Altensteiner Bezirke die Hexensage, was allerdings ebenfalls auf geschichtlichem Fundamente beruht. Steinbach heißt noch immer Hexensteinbach zum Unterschied von Steinbach-Hallenberg in der Herrschaft Schmalkalden, und so sehr auch zeitgemäße Bemühungen vernünftiger Lehrer aufklärend wirkten, ganz ist der Glaube an Hexen und was diesen anhängt, noch nicht verschwunden. Manches Eigenthümliche hat im Bezug auf die Sage diese Gegend vor andern Gegenden voraus, wie sie nicht minder durch eine reizvolle Natur, durch herrliche Waldungen, malerische Felspartieen, ernste Burgtrümmer, dunkle

Grotten und Höhlen und die heilsame Quelle der Liebensteiner Najade vor vielen Gegenden Deutschlands viel voraus hat.

1.

Vom alten Schloß Liebenstein.

Von der Burgruine, die über dem freundlichen Badeorte Liebenstein auf einem waldbewachsenen Berge liegt, gehen gar viele und mancherlei Sagen von verwünschten Jungfrauen und vergrabenen Schätzen. Das Schloß gehörte einer Ritterfamilie, die sich Stein zum Liebenstein nannte. Man sagt, daß häufig zwei Jungfrauen gesehen worden, die haben jede am Gürtel einen großen Bund Schlüssel hängen gehabt, und sind des Nachts herabgegangen bis zu dem mit Tannen umpflanzten Teich an der Chaussee, die von Liebenstein nach Altenstein führt, in welchem sie sich dann gebadet. Auch geht häufig die Rede, daß da droben ein Kind eingemauert worden sei, um die Burg fest und unüberwindbar zu machen. Das sei von seiner Mutter um schnödes Gold verkauft worden, habe beim Einmauern eine Semmel gegessen, und gerufen: Mutter, ich sehe Dich noch! — dann später: Mutter, ich sehe Dich nur noch ein Wenig! und endlich, als der letzte

Stein eingefügt gewesen, Mutter! ich sehe Dich nun nicht mehr. Die Mutter aber soll umgehen als ein Geist in dem alten Gemäuer, und weder Ruhe noch Rast haben, und oft hat man ein Wimmern gehört in dem obern Theil des Hains (so heißt der Wald nahe der Burg,) das soll von dem ruhelosen Schatten kommen.

Eine weiße Frau soll auch umgegangen sein in dem neuen Liebensteiner Schloß, welches jetzt das Kurhaus ist, und jedesmal sich dann haben blicken lassen, wenn Jemand aus der von Fischerischen Familie, denen das Haus eigenthümlich war, sterben sollte. Heutzutage hört man davon nichts mehr, und haben die Kurgäste von derartigem Besuche nichts zu fürchten.

2.

Die Teufelsmahten.

Auf dem alten Schloß Liebenstein saß ein Ritter, der gar ein wilder und wüster Geselle war, und seine Seele dem Bösen verschrieben hatte, unter dem Beding, daß dieser ihm Zeitlebens diene, und jede Arbeit verrichte, die der Ritter ihm auferlege. Nun zieht sich rings um den alten Liebenstein nach Norden zu ein großes Feld, und da gebot

der Ritter dem Teufel, in einer Nacht die sämmtliche darauf stehende Frucht abzumähen, deren so viel war, daß hundert Schnitter damit kaum in drei Tagen fertig werden mochten. Dem Teufel aber war diese Arbeit ein Leichtes. Er machte sich dran und mähte das ganze Getraide in wenigen Stunden in ungeheuren Mahten zusammen. Seit jener Zeit nun wächst alles Getraide auf dem dortigen Acker ein Theil rechts, ein Theil links — nach dem Schnitt, wie es damals der Teufel gemäht hat, so daß, es mag das Getraide noch stehen, oder blos noch die Stoppel vorhanden sein, es bis zum heutigen Tag, von fern betrachtet, aussieht, als läge das Getraide auf jenem Acker in ungeheuren Mahten zusammengemäht.

3.

Die weiße Frau auf Schloß Liebenstein.

Einem achtzehnjährigen Mädchen zu Schweina träumte vor vielen Jahren, sie solle auf das alte Liebensteiner Schloß hinauf gehen, und dort einen Geist erlösen. Eine weiße Gestalt trat vor ihr Bette, und bat sie dringend um die Gunst, hinauf auf das Schloß zu gehen. Und dies geschah dreimal hintereinander. Als es bereits dem Mädchen

zweimal widerfahren war, sagte dieses seinen Aeltern den Traum, und diese redeten ihm zu, Folge zu leisten. Beim Drittenmale, als es noch unschlüssig war, fühlte es sich von unsichtbarer Hand gefaßt, und zum alten Schloß hinauf geleitet. Aus den Ruinen tönte eine Stimme: Du Feine, Du Reine, Du Auserkorne, Jungfrau, im guten Zeichen geborne, Du kannst mich erlösen! Willst Du das? — Das Mädchen antwortete: So ich es vermag, so will ich es. — Ich war eine große Sünderin! erklang die Stimme wieder: habe stets den Armen hart begegnet, und nie eines Hellers Werth in die Kirche geopfert, darum bin ich gebannt in diesen Mauern zu wandern. Willst Du mich erlösen, so opfre für mich in den drei Kirchen zu Liebenstein, Witzelrode und Barchfeld. Wenn du Brod backst, so nimm drei Theile des Teiges, und backe davon für die Armen; das muß geschehen zwischen Ostern und Pfingsten, und hast du das gethan, so komme am güldnen Sonntag wieder hier herauf, dann schlägt die Stunde meiner Erlösung, und Dir oder Deinen Nachkommen ist dann der Schatz beschert, der im Schlosse unter einer Steinplatte steht. — Als die Jungfrau das Alles gehört hatte, ging sie zurück, und befolgte treulich, was ihr die Stimme der weißen Frau geboten. Als der güldne Sonntag da war, erhielt sie Besuch aus ihrer Freundschaft, und als die Stunde der Entscheidung naht, spricht sie zur Gesellschaft beklommenen Herzens: ich muß nun fort.

Eine der jungen Mädchen erbietet sich zur Begleitung und die Freundinnen nahen gemeinschaftlich den Ruinen. Da erblicken sie oben in einer Fensteröffnung der alten Burg eine reizende, aber bleiche Dame, ganz in weißen Gewändern; diese winkt heraufzukommen. Als die Mädchen durch das Eingangspförtchen schreiten, vernehmen sie eine schöne Musik, der sie mit Entzücken lauschen, ohne eines runden Platzes in der Burg wahrzunehmen, der von Schutt und Gesträuch gesäubert ist, und auf welchem der heraufgerückte Schatz steht, und ohne etwas auf diesen zu werfen. Darüber kommt ungenützt das Ende der zwölften Stunde herbei, noch einmal zeigt sich die weiße Frau ganz nahe mit verklärtem Gesicht, spricht: Ich bin erlöst! und verschwindet. Auch die Musik verstummt, und unbelohnt geht die erkorene Jungfrau von dannen. Doch erging es ihr immer wohl, und unter ihren Nachkommen lebt die Sage von der Anwartschaft auf den Schatz fort bis auf diesen Tag.

4.

Der Eselsfuß und Eselskopf.

Ohnweit Liebenstein und Baierode, da, wo das Thüringerthal seinen Anfang nimmt, sind große

Felsenlager. Mitten im Waldweg aber liegt eine Steinplatte, darauf man einige Vertiefungen sieht, wie Spuren eingedrückter Fußtapfen eines Thieres. Die Leute erzählen, daß einst der Herr Christus auf seinem Esel die Felswand herabgesprengt sei, und der Esel in dem Stein seine Fußtapfen zurückgelassen habe, und nennen die Platte den Eselsfuß, oder auch den Eselssprung. Die bewaldete Felskuppe daneben wird der Eselskopf genannt, und dort, wird gesagt, sollen die Venetianer viel Gold geholt haben. Alljährlich in der Johannesnacht thut sich am Eselskopf eine Höhle auf, welche das ganze übrige Jahr unsichtbar bleibt, dort sind die Venetianer hineingegangen und haben sich Gold geholt, so viel sie davon schleppen konnten. Gewöhnlich wohnten sie beim Vater des alten Löser, und einmal haben sie ihn auch aus Dankbarkeit mit in die Höhle genommen, damit er sich auch eine Tragt Gold hole. Löser ging ein Stück mit hinein, und sah Goldstangen wie Eiszapfen darin hängen, dazwischen aber lag eine große Schlange, über welche man schreiten mußte, um zu den Goldstangen zu gelangen. Da sich nun der alte Löser dieses zu thun nicht getraute, so mußte er die Höhle so arm verlassen, wie er gekommen war. — Einst hütete in der Nähe des Eselskopfes der Liebensteiner Hirt, der nahm einen Stein auf die Schöpfe, und wollte ihn nach einer Kuh werfen. Da trat eben ein Venetianer zu ihm, der rief: Halt! und nahm ihm den Stein von der Schöpfe,

betrachtete ihn und sprach: den Stein, den Du da nach der Kuh werfen wolltest, ist mehr werth, wie Deine ganze Heerde. Darauf schlug er ein Stück davon ab, und zeigte es ihm, ehe er den Stein einsteckte. Und der Stein, wo er abgeschlagen war, funkelte im Glanz der Sonne, daß dem Hirten die Augen schmerzten und er hinwegblicken mußte.

5.

Der Goldborn.

Oberhalb Baierode befindet sich eine Quelle, der Goldborn genannt; diese Quelle soll früherhin Goldkörner ausgeführt haben, welche von den Venetianern, die alljährlich in die Gegend kamen, sehr häufig gesammelt wurden. Späterhin kamen die Bewohner der Umgegend dahinter, und sammelten nun eifrig die Goldkörner des Goldborns, so daß, wenn die Venetianer wiederkamen, sie fast nichts mehr fanden. Darüber ergrimmt, verkeilten und versetzten sie den Born, so daß er gar keine Körner mehr ausführte, und diese sich innerhalb ansammelten, welche dann alljährlich von den Wahlen herausgenommen wurden.

6.

Die Höhle voll Schätze.

Auch bei dem alten Knieling zu Steinbach hatten öfters Venetianer ihr Quartier, welche jedesmal in der Johannisnacht ausgingen, und am Morgen mit schweren Säcken voll brauner Erde zurückkamen, welche Erde sie dann mit sich fortnahmen. Einst beschlossen einige Bursche, den Venetianern heimlich nachzugehen. Diese gingen in das Höchheimer Holz, und krochen dort in eine Höhle, aus welcher sie erst gegen Morgen mit gefüllten Säcken hervorkamen. Nach einigen Tagen, als die Wälschen abgereist waren, krochen die Lauscher in dieselbe Höhle, und fanden darin Hacken, Schanzen und Grubenlichter, es überfiel sie aber ein solches Grauen und solche Bangigkeit, daß sie nichts anzurühren wagten, sondern sich eilends wieder von dannen huben. Nach Jahresfrist kamen die Venetianer wieder, und als sie in der Höhle gewesen waren, sagten sie zum alten Knieling, ihrem Wirth, der Berggeist habe ihnen erzählt, daß Neugierige in der Höhle gewesen wären. Ein Glück für dieselben sei es, daß sie nichts angerührt, sonst würde der Berggeist zur Strafe ihnen sicherlich den Hals umgedreht haben.

7.

Wüstung Atterode.

Hinter dem alten Schloß Liebenstein liegt eine Wüstung, Atterode genannt, von der die Umwohner überaus viel zu erzählen wissen, was zum Theil auch Anderorts auf ähnliche Weise berichtet wird, zum Theil aber auch als selbstständige Lokalsage sich behauptet. Es stand ein Dorf daselbst, das ist unbestritten, noch erblickt man einen Brunnen, der Kellersborn genannt, noch zeigt man da, wo sich bei einer italienischen Pappel der Wiesenpfad emporzieht, die Stelle, wo der Kirchhof gelegen. Das Dorf soll untergegangen sein, andre sagen, im dreißigjährigen Krieg sei es zerstört worden. Viele meinen, daß nach des Dorfes Zerstörung die Einwohner Steinbach erbaut hätten, einige derselben seien aber nach Liebenstein, andre nach Schweina gezogen. Auf eine große Glocke, welche die Soldaten vergraben hatten, die aber nachher ein Schwein in der Wüstung ausgrub, machten daher die drei genannten Gemeinden Anspruch, und sie fiel Schweina zu, weil ein blinder Gaul aus diesem Ort, als der gewöhnlich von der Sage des Volkes in solchen Fällen namhaft gemachte Träger der Entscheidung, seinen Schritt, als er die Glocke zog, nach Schweina lenkte. Dort

soll die Glocke noch hängen und täglich geläutet werden; auch soll der jedesmalige Pfarrer noch eine Getraideaccidenz als Vikar von Atterode aus Waltershausen beziehen.

Ueber diese Glocke hat es zwischen den Gemeinden Steinbach und Schweina gar eine lange und heftige Erbitterung gegeben, so daß es fast immer, wo irgend Steinbacher und Schweinaer zusammen kamen, die blutigsten Schläge gab; und es ist kaum 20 Jahre her, daß solcher Streit und Hader aufgehört. Man hat geglaubt, die Hälfte des Glockenmetalles sei Silber.

An der Stätte der ehemaligen Atteroder Kirche wollen Viele vor Zeiten die Gestalt eines Mönchs gesehen haben, und einige Beherzt wagten es, dort einzuschlagen und nach Schätzen zu suchen. Diese wurden durch ein entsetzliches Brüllen und eine Spukgestalt erschreckt und auch spätere Schatzgräber sind auf gleiche Weise geschreckt worden, so daß es Niemand späterhin gewagt hat, dort nachzugraben.

Um den Kellerborn haben viele Leute dort zum öftern eine weiße Jungfrau gesehen, die bald Wäsche, bald Waizen im Mondschein trocknete. Von Wunderblumen daselbst giebt es vielerlei Sagen. In der Nähe im Walde ist ein Gründchen, das Postgründchen geheißen, dort soll vor Alters, als Atterode noch stand, die Post hindurchgegangen sein.

8.

Der Eisermannstein.

Im Thüringerthal steht rechts vom Rennsteig ein Stein, den man den Eisermannstein nennt. Ein Fuhrmann dieses Namens wurde dort erschlagen, und ihm dieser Stein zum Gedächtniß gesetzt. Seit dem haben oft Jäger, Köhler und Hirten vernommen, daß es Nachts durch den Wald gekommen ist, wie das Knarren eines Frachtwagens, Peitschenklatschen, Klingeln der Kummte, und Trampeln von sechs Pferden, doch nie hat einer Etwas gesehen. Solches Geräusch zieht sich aufwärts vom Bärenloch, durch Atterode bis an den Stein. Sobald es dorthin kommt, hört man noch einen durchdringenden Todesschrei, und dann ist alles plötzlich tiefstill.

9.

Der Schlüssel.

Nach Baierode kam alljährlich gegen Johanni ein Venetianer, der hielt sich einige Tage bei dem al-

ten Fuchs auf und suchte Steine in der Gegend. Die Johannisnacht über blieb er jedesmal außer dem Hause, und am Morgen darauf kam er stets mit schwerem Tornister zurück, nahm Abschied von seinem Wirth, und schenkte allemal dessen Tochter ein Goldstück. Einst als er wieder Abschied nahm, und in seine Heimath zurückreisen wollte, gab er seinem Wirth einen wunderbar geformten Schlüssel und sprach: Ich bin nun bei Jahren, und habe genug des Goldes aus Thüringen geholt, ich werde nicht wieder kommen. Ihr habt mich immer gut aufgenommen, und ich will dankbar sein. In diesem Schlüssel gebe ich Euch ein Geschenk, das Euch, wenn Ihr Muth habt und es geschickt zu benutzen versteht, zum reichsten Manne machen kann. Nehmt in jeder Johannisnacht diesen Schlüssel, und geht in die Kniebreche. Auf der Seite des Berges gen Morgen werdet Ihr ein hohes Thor erblicken, welches das ganze Jahr hindurch nicht sichtbar ist. Dieses Thor bildet den Eingang zu einer tiefen Berghöhle, der Schlüssel hier öffnet es, Ihr geht hinein. Dann werdet Ihr an ein zweites und drittes Thor kommen, welche Pforten von feuerspeienden Ungeheuern bewacht werden, die Euch scheinbar zu verschlingen drohen. Ihr geht muthig vorbei, steckt in jedes Thor den Schlüssel, und alle springen auf, ohne daß Euch ein Leides geschähe. Wenn Ihr durch das dritte Thor seid, so kommt Ihr zu einer großen Braupfanne voll Gold, und davon nehmt Ihr, so viel als Ihr tra-

gen könnt, und kehrt Euch an nichts, es mag hinter Euch oder neben Euch vorgehen was da will, redet nicht, seht Euch nicht um, und vergeßt bei Leibe nicht den Schlüssel wieder mit heraus zu nehmen. — Darauf schüttelte der Venetianer dem alten Fuchs die Hand, schied von ihm mit dem Bergmanns-gruß Glückauf, und zog seines Weges von dannen. Nie hat man ihn seitdem wieder in der Gegend gesehen. — In der nächsten Johannisnacht nahm der alte Fuchs seinen Schlüssel, und ging in die Kniebreche. An der bezeichneten Stelle fand er richtig das beschriebene, und zuvor nie gewahrte Thor. Alles begab sich, wie der Venetianer gesagt; der Schlüssel schloß. Vor dem zweiten Thor saßen zwei große grimmige Hunde mit Feueraugen wie Teller, schwarz und zottig, wie Bären, mit blutroth aus dem Rachen hängenden Zungen. Der Höhlengänger ließ sich nichts anfechten, er probirte kühn den Schlüssel, das Thor ging auf, die knurrenden Hunde wurden ruhig. Vor dem dritten Thor saß ein feuerspeiender Drache mit armslangen Zähnen, und spie Feuer gegen den alten Fuchs, dem dabei doch nicht so ganz wohl war. Doch faßte er sich ein Herz, erinnerte sich der Worte seines Gönners, und ging nicht zurück; vielmehr ging er geradewegs auf den Drachen und das Thor los, und steckte den Schlüssel in das Schlüsselloch. Das Thor that sich auf, und der Drache verkroch sich mit kläglichem Gewinsel ins Geklüft. Und nun stand der alte Fuchs vor der Braupfanne

voll gehäufter Goldstücke, steckte bedächtig erst den Schlüssel in die Tasche seiner Jacke, und begann gierig einzusacken. Plötzlich entstand hinter ihm ein furchtbares Getöse, als ob der Berg einstürze, und erschrocken sah sich der alte Fuchs um, was ihm doch verboten war. Da wankte und bebte die ganze Höhle, entsetzt warf Fuchs das Gold hin, lief zum Ausgang, hinter ihm her schnaubte der Drache, und beim zweiten Thor schnappten beide Hunde ihm nach den Beinen, denen er nur mit einem ungeheuern Satz entgehen, und die Ausgangspforte gewinnen konnte. Bei diesem Satz hüpfte der Schlüssel ihm aus der Tasche und blieb in der Höhle liegen, deren Thor krachend hinter dem alten Fuchs zuschlug, und sich für ewige Zeiten den Sterblichen verschloß.

10.

Die Entrückten.

An einem goldnen Sonntag gingen einige Männer aus Steinbach spatzieren, und gelangten unversehens an eine Höhle, vor welcher ein lederner Ranzen, Stöcke u. dgl. lagen, und die Männer vermutheten, daß diese Sachen wohl Venetianern angehören möchten, die in der Höhle ihr Wesen trieben.

Wie nun die Steinbacher überhaupt dem Schabernack zugethan sind, so versteckten jene diese Sachen, bargen sich selbst hinter einen Baum, und lauerten, um sich an der Verlegenheit der Eigenthümer zu weiden, wenn diese aus der Höhle kommen, und ihre Sachen vermissen würden. Aber diese blieben aus, und die Steinbacher entschliefen. Wie sie erwachen, sind sie in einer wildfremden Gegend, wo ganz andre Bäume und Blumen wachsen, wo Alles ihnen verwunderlich vorkommt. Sie wandern umher, begegnen auch Menschen, aber diese, angeredet, verstehen ihre Sprache nicht. Endlich kommt doch ein Mann, der sie versteht, und ihnen das Land nennt, darin sie wandelten. Allein der Name des Landes ist ihnen dennoch fremd, und sie hörten es noch niemals nennen. Nun erzählen sie dem Mann, was sie gethan, und äußern Reue darüber. Darauf erwiedert jener, es sei gut, daß sie ihn angetroffen, er wolle sie wieder in ihre Heimath bringen, sie möchten aber, was sie verübt, nicht wieder thun. Er führt sie zu einem Baum, und heißt sie dort seiner harren. Von Müdigkeit befallen, entschlummern sie abermals. Wie sie erwachen, so sind sie wieder zu Hause, unter dem Baum vor der Höhle, aber die Höhle ist weg, und die Sachen desgleichen. Die Steinbacher sind froh, wieder daheim zu sein, aber als sie nun ihr Dorf betreten, stürmt Alles mit Fragen auf sie ein, wo sie so lange ausgewesen und geblieben, denn es waren mehre Wochen indeß vergangen. —

11.

Die Bergmännchen.

In alten Zeiten waren zu Steinbach lauter Bergleute, und rings um den Ort waren auch Bergwerke, wie man noch heutiges Tages sieht. Ein junger Bergknappe ging eines Morgens nach seinem Schacht auf der Windleite. Als er noch ein Stück davon war, sah er eine Menge kleine Bergmännchen an der Winde stehen und eifrig aufwinden, andre klopften ämsig Gestein. Wie der Knappe aber näher kam, stürzten sich alle die Bergmännchen in den Schacht, und krachend brach dieser hinter ihnen zusammen. Da grauste es dem jungen Bergmann vor seinem Geschäft, und er ging alsbald in die Ruhl, und that sich zu einem Messerschmied in die Lehre. Als er dort ausgelernt hatte, brachte er das Messermacherhandwerk nach Steinbach und wurde dort der erste Meister. Heutiges Tages aber sind in Steinbach Einhundert und fünfundsiebenzig Messermachermeister, und kein Bergmann mehr.

12.

Der goldne Hirsch.

Oberhalb Steinbach am Löge, geht ein goldner Hirsch, den in alten Zeiten viele Leute gesehen haben. Er erschien plötzlich, Niemand sah, woher er kam, und eben so plötzlich war er den Augen entschwunden. Dieser Hirsch zeigt eine starke Goldader an, die vom Löge aus unter dem Lobberg sich hinzieht. Einstmals ließen die Herren Trier, die ehedem das Gewerk zu Glücksbrunn besaßen, eine Grube am Löge aufmachen, und nach dem Gold graben, aber weil sich nicht bald Ausbeute fand, so ließen sie die Grube zum Erliegen kommen, und späterhin, als eine große Viehseuche nach Steinbach kam, stürtzte man das krepirte Vieh in dieselbe hinein. Damals, als noch gegraben wurde, soll der goldne Hirsch sich fast alle Abend haben sehen lassen, und sehr ängstlich hin und her gelaufen seyn. Hätten die Herren Trier nur noch fünf Lachter tiefer graben lassen, so hätten sie die Goldader erlangt, und würden unermeßliche Ausbeute gefunden haben.

13.

Die wachende Schlange.

In Steinbach war ein Mann, der alte Schmidte Sömme (Schmieds Simon) geheißen, der war sehr gut Freund mit den Venetianern, soll auch oftmals mit ihnen gegangen sein an den Inselsberg und aus einer Höhle Golderde mit weggetragen haben. Diese Höhle ist noch vorhanden, kann aber nur mittelst der Wünschelruthe aufgefunden werden. Sie ist Anfangs ganz eng, so daß man kaum hineinkriechen kann, innen aber erweitert sie sich allmählig. Ist man ein Stück hinein, so kömmt man an ein breites Wasser, und über dieses liegt eine große Schlange herübergestreckt, welche beständig wacht, und den Schatz drüben hütet, sie richtet ihren Kopf den Kommenden entgegen, zischend, und Rauch und Feuer aus ihrem Rachen speiend. Es gibt kein anderes Mittel, um jenseit des Wassers zu gelangen, als dieser Schlange kecklich auf den Kopf zu treten, dann verwandelt sie sich alsbald in eine schöne Brücke, über welche man bequem hinwegschreiten kann, um von der Golderde zu nehmen so viel man will. Also hat der alte Schmidte Sömme erzählt.

Dieser Alte war das Haupt aller Wilddiebe, deren es dort vor Zeiten nicht wenig gab. Er

fürchtete sich weder vor dem Teufel, noch vor dessen Großmutter. Einmal des Nachts sitzt er am Frauenberg oder Atterod, da kommt auf einmal der Teufel durch die Luft auf einem Faß geritten, und damit nach Steinbach zu. Der alte Schmidte Sömme schießt hinauf nach dem Teufel, und trifft ihn richtig in das Bein, daß der das Faß muß fallen lassen, welches voll Branntwein war, aber durch den Sturz entzwei ging.

14.

Die Zigeuner.

Vordessen, und noch bis vor etwa zwanzig Jahren kamen alle Jahre Sommerszeiten Zigeunerbanden gezogen. Meistentheils, wenn sie nach Steinbach kamen, schlugen sie ihr Lager außerm Dorf auf, und kamen nur Einzelne hinein, sagten den Leuten wahr und bettelten, mausten aber auch, wenn sie etwas erwischen konnten, wie die Katzen und stahlen, wie die Raben. Die Leute fürchteten sich vor ihnen, und gaben, was sie geben konnten, damit sie sie nur wieder los würden, und keine Läuse von ihnen angemacht, oder sonst etwas angethan bekamen.

Einmal spät im Herbst, wo schon alles ein=

geärntet war, kam auch so eine Ziegeunerbande gezogen. Es war wildes Wetter und grimmig kalt, so daß sich nicht mehr wohl im Freien aufzuhalten war. Da kam die ganze Bande in das Dorf und baten die Leute um Gottes Willen, sie möchten sie doch die Nacht über in einer Scheune bleiben lassen. Niemand wollte sie aufnehmen, endlich erbarmte sich aber das alte kleine Reeschen,*) das bei der Linde daheim war, und machte ihnen seine Scheune auf. Wie nun die Zigeuner ein Weilchen in die Scheune hinein waren, und das Reeschen wieder in die Stube gegangen war, da wurde auf einmal ein Tumult vor seinem Haus, und liefen die Leute aus dem ganzen Dorf zusammen, und schrien, und wie das kleine Reeschen das Fenster aufmachte, herausguckte und fragte, was es denn eigentlich gäbe? schrien die Leute: die Zigeuner steckten seine Scheune an, und hätten ein Feuer darin angemacht, das bis in den Bärn hinauf lodere. Da erschrack das Reeschen, machte sich hinaus und mit ein Paar Nachbarn in die Scheune, wo richtig die Zigeuner solch ein Feuer hatten, das bis hinauf schlug, wo alles Stroh von der ganzen Aernte lag — wusch sie an und sagte, das wären ja dumme Narrenspossen mit ihrem Feuer, sie könnten ja das ganze Dorf anstecken, und gleich sollten sie ihr Feuer wieder ausmachen, oder sie müßten den Augenblick zur

*) Andreschen.

Scheune und zum Dorf hinaus! Ob das der Dank wäre, daß er sich ihrer erbarmt und sie aufgenommen hätte, daß sie wollten seine Scheune mit der ganzen Aernte ihm übern Kopf anstecken? Da saß so eine alte ururalte Zigeunersmutter beim Feuer, die nahm das Wort und sagte zu den Gekommenen: Nix Scheun, nix Haus, nix Dorf ansteck. Unsre Feuer nix ansteck, wir Gewalt hab über die Feuer. Und winkte einigen ihrer Leute und kalwatschte *) etwas in ihrer Sprache mit ihnen. Die, wie der Blitz die Scheuernleiter hinauf, und warfen ein Paar Schütten Stroh herab, steckten diese an die Heugabel, und hielten sie mitten in das Feuer hinein. Da erschrack das kleine Reeschen erst recht, und dachte, sie wollten nun die Scheune mit Fleiß anstecken. Aber wie die zwei Schütten Stroh so ein Weilchen ins Feuer gehalten worden waren, daß die Flammen hineinloderten, und man nicht anders dachte, als sie müßten über und über brennen, da thaten die Männer sie wieder heraus, und legten sie vor die Steinbacher hin, und da war auch kein Hälmchen versengt. Danach fing die alte Zigeunerin wieder an und sagte zu dem Reeschen und den Andern, ob sie nun gesehen hätten und glaubten, daß der Zigeuner Feuer nichts anbrenne und diese Gewalt darüber hätten? Sie möchten nur ganz ruhig nach Hause gehn, und unbesorgt sein. So lange die

*) rothwälschte.

Zigeuner im Dorfe wären, könnte gar kein Feuer auskommen. — Da mußten jene wieder fortgehen und die Zigeuner mit ihrem Feuer gewähren lassen; das brannte fort und loderte empor bis zum Morgen, aber es brannte nichts davon an. Und als nun am andern Morgen die Zigeuner aufbrachen weiter zu ziehen, da kam die Alte hinein zum kleinen Reeschen in die Stube, bedankte sich für sich und ihre Leute, und ging zu ihm, und klopfte ihn auf die Achsel und sagte ihm: so lange sein Haus und seine Scheuer ständen, könnten sie nimmermehr abbrennen, und wenn auch rings darum das ganze Dorf abbrennte, sie hätten es für ewige Zeiten festgemacht, und das wäre der Dank dafür, daß er sich ihrer in dem wilden Wetter erbarmt, und sie in seine Scheune aufgenommen hätte.

15.

Das besprochene Feuer.

In Steinbach waren einmal zwei Brüder, beide Jäger, die hießen Fuchs mit Namen, und lagen über eine Erbschaft miteinander im Streit. Da wurde der eine so wüthend auf den andern, daß er hinging, und voller Rache und Bosheit seines

Bruders Scheune zur Nachtzeit anzündete. Und damit das Feuer nicht gelöscht werden könne, und auch das neben der Scheune stehende Haus mit abbrenne, so hatte der Bösewicht zuvor das Wasser droben aus dem Schleifkothengraben auf die Wiesen geleitet, daß kein Tröpfchen mehr in das Dorf floß. Da fraß die Flamme um sich und es brannte nach allen Seiten hin, verzehrte auch Kirche, Pfarrhaus und Schule, und der Wind trieb den brennenden Speck und brennendes Stroh über den Berg auf das Schloß Altenstein, wodurch auch dieses entzündet und sammt den Amtsgebäuden in Asche gelegt wurde. Während das Dorf in Flammen stand, lag der Mordbrenner oben auf dem Kirchberg und sahe zu. Nun wird erzählt, daß damals, als schon mehr als die Hälfte der Häuser, nehmlich 106 ohne Scheunen und Ställe brannten, und Niemand an Löschen denken konnte, ein fremder, unbekannter Mann daher geritten gekommen sei, welcher dreimal um die Häuser ritt, die noch standen. Und wie er zum drittenmale herum geritten war, da wandte sich das Feuer gegen ihn und die vielen tausend Flammenzungen schlugen nach ihm zu, und flogen ihm nach. Der Reiter gab seinem Gaul die Sporen und ritt im gestreckten Galopp thalabwärts, was nur das Pferd laufen konnte, und das ganze Feuer loderte ihm nach bis hinab auf die Siegwiese, konnte ihn aber nicht einholen. Und da erlosch das Feuer mit einemmale, und brannte nichts mehr ab. Wer aber der

fremde Mann war, hat Niemand gewußt, und Niemand erfahren, und kein Mensch hat ihn wieder gesehen. — Der Mordbrenner Fuchs verdingte sich nach der Hand nach Witzelrode bei die Herren von Butler als Jäger, und seine böse That kam erst nach ein Paar Jahren an den Tag. Da lag in Schweina ein Mann auf dem Todbette, bei dem war Fuchs oft ein- und ausgegangen, hatte sich allerlei Drohworte gegen seinen Bruder geäußert, hatte auch Pechkränze bei diesem Mann gemacht. Der bekannte nun, was er von dem Jäger Fuchs wußte, dieser wurde in Salzungen gefangen, und ihm wegen seiner Brandstiftung, auch sonstiger getriebener vieler Teufelskünste der Prozeß gemacht, und er auf dem Markte zu Schweina im Jahr 1737 lebendig verbrannt.

16.

Die Freibüchse.

Nach Steinbach kam einst ein fremder Mann, wurde dort krank und lag lange Zeit, doch ward er gut gepflegt, und sprach dankend zu seinen Wirthen, nun wolle er ihnen auch einen recht feisten Hirsch verschaffen, sie möchten nur mit ihm gehen. Er führte sie hinauf in das Birkicht, und

bedeutete sie dort, sie möchten stille sein und stehen bleiben, sobald er seine Mütze fallen lasse. Dieß geschah bald darauf, er stand, nahm die Büchse und schoß. Keiner sah ein Wild, und da fragten ihn die Begleiter, warum er geschossen habe? Er antwortete: Der Hirsch liegt! und führte sie weit, weit in das dichteste Gehölz, und dort lag der Hirsch, und war gut auf das Blatt getroffen. — Später hat dieser Mann Dienste genommen als Jägerbursche, und das war eine gute Stelle für ihn, denn er schoß Rehe und Hirsche, so weit sie auch waren, und traf sie noch, wenn Niemand sie sah. Hinter dem Wild sprang er her, wenn er Lust hatte, und schoß es im währenden Laufen. Niemals fehlte er, weil er eine Freiflinte hatte.

17.

Gläserne Kutschen.

Auf allerschlechtesten Wegen, wo selbst ein ganz eiserner Wagen in Gefahr kommen könnte zu brechen, auf steilen Bergabhängen und wilden rauhen Rainen läßt die Sage gläserne Kutschen fahren. *)

*) Vergl. Th. II. S. 124.

Bei Steinbach in der Schäferbergshohle *) und am Steiger haben manche schon solche Kutsche fahren sehen, bespannt mit sechs Ziegenböcken, andre sagen mit sechs Rappen, und zwar Rappen ohne Köpfe, gelenkt von einem Kutscher ohne Kopf. In der Kutsche fährt eine verwünschte Prinzessin spazieren, über welche keine besondere Auskunft zu geben ist. Die Kutsche kommt alljährlich in der Christnacht, und fährt bis zu einem gewissen Punkte, d. h. bis dahin, wo der Weg anfängt, passierbar zu werden; so die Steiger-Kutsche bis an die sogenannte Brücke, die Schäferbergskutsche bis an das Haus des Kaufmanns Reissig, dann lenkt sie um, und fährt im sausenden Galopp wieder zurück. Wohin? weiß Niemand.

18.

Der Lobberg und die Hexen.

In der Nähe von Steinbach liegt ein Berg, der Lobberg genannt. Ein alter Mann wurde gefragt, warum wohl der Berg diesen Namen führe? Da sagte er: weil auf ihm zum Lobe Gottes die

*) „Die Hohle" ist in dieser Gegend stets volksmündlich für Hohlweg.

Hexen verbrannt worden wären, und auf dem Platz, der der Hexenplatz heiße, wachse kein Gras. Andre sagen, dort auf jenem Platze, der ganz weiß schimmert vom Gestein dort brechenden Schwerspaths, halten die Steinbacher Hexen ihre kleinen Zusammenkünfte und Tänze. Die Schweinaer Hexen aber tanzen unter sich im sogenannten Hofgarten, welcher deshalb auch der Teufelsgarten heißt. Allgemeine Hexentänze und Sabbathe von Hexen aus der ganzen Umgegend, auch von Gumpelstedt, Winterstein, Brotterode ꝛc. werden auf dem Ketzersrasen gehalten, unter einer großen Buche, die mitten auf ihm steht, und von den Hexentänzen um sie herum die Tanzbuche heißt.

19.

Die Kanne voll Laub.

Dahinten auf dem Birkig in der Nähe von Steinbach wird ein Distrikt das Rittergut genannt, dort soll ein Edelhof gestanden haben, der aber im dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Wie er aber noch stand, da sollen die Edelleute einen gar großen Schatz vergraben haben, der soll noch bis auf den heutigen Tag stehen und sich manchmal zeigen. Einmal kam Eine dort herab, die sah mitten auf der Wiese drei Leuchter stehen, die

gleisten in der Sonne wie pures Silber; da ging sie hin, hob einen auf, beguckte ihn und sprach: Nu! bih sein da die Lüchter doch hergekomme? Wie sie das Wort sprach, hui, da waren die Leuchter hinweg, nichts war zu sehen von den zweien, die auf der Wiese standen, und in der Hand hatte sie, statt des dritten ein Stückchen faules Holz. — Ein andermal war Eine dort im Heumachen, die fand auf der Wiese eine hölzerne Kanne. Sie hatte dabei kein Arg, und dachte, die Mäher hätten sich Bier mitgenommen und beim Nachhausegehen die Kanne vergessen. Sie nahm diese deshalb mit, um sie jenen zuzustellen, als sie dieselbe aber in ihren Korb werfen wollte, kam ihr die Kanne so schwer vor; da machte sie den Deckel auf, und sah daß das Gefäß gedrückt voll Laub war. Sie dachte bei sich: Was ist nur in aller Welt den Mähern eingefallen, daß sie das Laub in die Kanne gethan haben? Mit dem dummen Laub willst du dich nicht schleppen, sie können froh sein, wenn du ihnen die leere Kanne wieder bringst. Und schüttete all das Laub auf die Wiese, bis auf ein Paar Blättchen, die zufällig darinnen hängen blieben. — Unterwegs begegneten ihr die Mäher, die rief sie an und sagte, sie habe ihre Kanne im Korb, das Laub aber hätte sie ausgeschüttet, sie könnten sich im Schäferberg andres holen, wenn sie dessen brauchten. Aber die Mäher sahen sie groß an, und sagten: Mei hon kei Kann loß steh, un huin gair keine miht gehatt!

ban de eine gefonge hast, so musse en Anneres hoh loß steh, ons es se net! Da verwunderte sich Jene, wer nur die Kanne möchte haben stehen lassen. Wie sie aber heimkam und diese aus dem Korb that, da klapperte etwas drin, und wie sie hineinsah, lagen gerade so viele Dukaten darin, als Laubblättchen hängen geblieben waren. Da lief sie, was sie konnte, wieder auf die Wiese, wo sie das Laub hingeschüttet hatte, aber da war kein Blättchen mehr zu sehen.

20.

Der Schatz auf dem Rittergut.

Einmal sind ihrer Etliche aus Steinbach hinauf auf das Rittergut gegangen, und haben den Schatz heben wollen, der dort steht. Und wie sie droben waren, haben sie die Wünschelruthe geschlagen, und sind auch richtig auf das rechte Fleck gekommen, und haben angefangen zu graben. Wie sie ein Weilchen gegraben hatten, kam es ihnen auf einmal vor, als ob es in Steinbach in die Gemeinde läutete. Das fiel Allen auf, weil es zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit war, doch kehrten sie sich weiter nicht daran, und fuhren fort, stillschweigend zu graben. Wirklich kamen sie auf den Kessel, darin der Schatz lag, gruben ihn los, und

wollten ihn eben in die Höhe heben, da hörten sie auf einmal auf dem Steinbacher Weg ein Getöse, und den Ruf: Seht ihr sie, die Schatzgräber! Hallo! Hascht sie! Und wie sie aufschauten, so sahen sie den Vorsteher und den Stabschulzen, und hinter diesen die ganze Gemeinde auf sich zukommen. Da ließen sie den Kessel fahren und einer schrie: Lauft was ihr laufen könnt! Und wie er das schrie, so that es auf einmal einen Knall hinter ihnen, wie von einer Kanone, und lachte Jemand gerade aus. Und wie sie sich umdrehten, war nicht das Mindeste von dem Vorsteher und Stabschulzen und der Gemeinde zu hören und zu sehen, aber auch eben so wenig vom Kessel mit dem Schatz, sondern wo dieser gestanden hatte, war wieder grüner Rasen, als wenn im Leben nicht da wäre gegraben worden. Und mußten leer abziehen.

21.

Das gespenstige Kloster.

Da wo man es in der Nähe von Altenstein „auf der Wallfahrt" nennt, soll es gar nicht geheuer sein, und wird davon gar mancherlei erzählt. Ein Kloster soll dort gestanden haben, welches im dreißigjährigen Krieg zerstört wurde. Häufig haben

die Leute zur Nachtzeit zwei weiße Jungfrauen dort oben gehen sehen, welche Schlüsselbunde anhängen hatten, an den Glasbacher Brunnen gingen, und aus ihm tranken. Alle sieben Jahre an dem Tage, wo das Kloster zerstört worden ist, soll eine große Procession dort gehalten werden. Die todten Nonnen erstehen aus ihren Grüften, der Bau des Klosters erhebt sich nebelartig mitten im düstern Walde, es läutet die Klosterglocke, und die Nonnen ziehen Paarweise in die von Irrlichtschein erhellte Nebelkirche. Viele Leute haben um Mitternacht das Glöckchen gehört, und manche haben auch das Kloster gesehen, und die Kirche und die Nonnen, wie aus Nebel gebildet, und durchsichtig. Der Platz, überm Glasbach, wo solches erschaut wird, heißt noch heutzutage „die alte Kirche."

22.

Die Steinrutsche.

Am südwestlichen Abhang des Thüringer Waldes, zwischen dem hohen Winsberg und der Vogelheide, in der Nähe der Orte Schweina und Waldfisch liegt eine Waldschlucht, zu deren Gipfel das Gestein treppenartig emporsteigt, und in einem hohen Granitfels endigt; diese düstre, schaurigschöne, mit

Moos und Flechten bedeckte Felsentreppe heißt insgemein die Steinrutsche. Einst kam ein junges Mädchen dorthin, dürres Holz und Reissig zu sammeln. Da erblickt sie einen Jüngling in Landestracht mit einem weißen Kittel gekleidet, und hält ihn für einen Bauernburschen. Doch in der Nähe sieht sie, daß Antlitz und Kleider ihm wunderbar erglänzen, und freundlich redet er sie an: Gehe mit mir! Folge mir! Ich führe Dich an einen schönen Ort, wo es Dir gewiß gefallen soll! Schüchtern folgt das Mädchen durch die Klippenschlucht der Steinrutsche; eine Felsplatte weicht dem sanften Fingerdruck des Jünglings, und es öffnet sich ein finstrer Gang. Das Mädchen zagt, aber der Führer spricht mit Worten der Verheißung auf sie ein, und sie folgt endlich, zumal sie sieht, daß die Kleider des Jünglings leuchten und den dunkeln Gang erhellen. Bald stehen sie an einer Thür, diese öffnet sich, und der Blick in eine vom hellsten Sonnenschein beglänzte paradisische Gegend wird frei. Lichthelle Wesen, dem Begleiter des Mädchens ähnlich, beleben sie; eine nahe, mit den allerköstlichsten Speisen und Getränken besetzte Tafel winkt einladend, das Mädchen ißt und trinkt, und wandelt nun gestärkt und froh belebt mit ihrem Führer durch die reizende Flur, wo sie des Schönen in Fülle wahrnimmt. Nach einer Stunde etwa nahen sie wieder jener Thüre, und dort spricht sie, im Begriff, diese schöne Gegend zu verlassen, Worte des Dankes, und äußert,

daß sie immer hier bleiben möchte. Darauf bricht jener von den schönsten Blumen, bindet sie zum Strauß, giebt sie ihr zum Andenken, und spricht, sie durch den Gang geleitend: Gehe nach Hause und schmecke den Tod, dann wirst Du nie wieder dieses Gefild verlassen. In ihr heimathliches Dorf zurückgekehrt, kam dem Mädchen alles, was sie sah, gar unbekannt vor, weder erkannte sie die Leute, noch die Leute sie, bis sie nun ihre Geschichte erzählte, und einige Alte sich erinnerten, daß vor langen langen Jahren einmal ein junges Mädchen in die Steinschlucht gegangen, und nicht wieder gekommen sei. Ermüdet legte die Jungfrau sich nieder, und wachte nicht wieder auf. An ihrem Busen der Blumenstrauß war verwandelt in goldne Blätter und Stiele, und die Blumen waren bunte Edelgesteine.

23.

Die Ringelsteine.

Tief im Walde seitwärts des Ortes Waldfisch haben zwei Burgen gelegen, Alt- und Neu-Ringelstein genannt. Raubritter sollen dort gehaust haben, und manche Sage wird von diesen Burgen erzählt. Die Weinstraße, welche dort aus

dem Thüringerwalde herüber nach Franken und nahe an diesen Schlössern vorbeiführte, gab Anlaß genug, die reisenden Nürnberger Kaufleute zu berauben. Rudolph von Habsburg soll beide Burgen haben zerstören lassen, von denen man kaum noch die Stätten gewahrt. Auch dort soll eine verwünschte Jungfrau sich sehen lassen. Einst hatte der Raubritter ein Mädchen aus Salzungen lieb gewonnen, und entführt. Durch eine unterirdische Höhle gelangte man in die Burg, und die Räuber schlugen den Pferden die Hufeisen verkehrt auf, ihre Spur zu verbergen. Dem Mädchen gefiel es nicht in der Räuberburg, obwohl sie sich so stellte, und es dahin brachte, daß sie eines Tages mitgenommen wurde auf einen Ritt über den Streifling, wie noch der Weg heißt, auf dem nach der Weinstraße zu gestreift wurde. Da gab die Maid ihrem Pferd die Sporn, und wandte es rechts hinab, nach Salzungen zu, reitend auf Tod und Leben. Die Räuber jagten ihr nach, allen voran der Anführer. Er ritt gut, das fliehende Mädchen noch besser, sie erreichte ihr Aelternhaus, sie ritt spornstreichs hinein, eben als ihr Reiter sie eingeholt hatte; einen wüthenden Schwertstreich führte er nach ihr, die Klinge fuhr in den Thürbalken und brach. Der Räuber ward ergriffen und hingerichtet.

24.

Der Berggeist in Glücksbrunn.

Bei Glücksbrunn wurde früher sehr lebhafter Bergbau auf Kupfer und Kobalt betrieben, da hat sich mehr als einmal den Bergleuten der Berggeist sehen lassen. Einst arbeitete ein Häuer im Regina-Schacht, als er eine gewisse Bewegung neben sich wahrnahm, und glaubte, es käme ein Steiger zu ihm gefahren. Allein es blieb still, Niemand kam ihm näher, da er sich denn auf seinem Sitzstock herumdrehte, und gegen Morgen blickte. Da gewahrte er eine Erscheinung in Gestalt eines Menschen, der das Gesicht starr nach ihm zugewandt hielt. Diese Gestalt war anzuschauen wie ein Bergamtsoberer, trug einen schwarzen Hut, ein grünes Oberkleid mit Manschetten, schwarze Beinkleider und Schuhe, weiße Strümpfe; in der Hand ein Grubenlicht, welches alles ringsum erhellte, wodurch der Häuer auch gewahrte, daß die Gestalt von schönem Antlitz war, glänzende Augen hatte, und am Ort, das über fünf Schuh hoch war, in der First anstieß. Nachdem die Erscheinung eine gute Weile still gestanden, wobei nichts gesprochen wurde, eines theils, weil der Geist wahrscheinlich angeredet sein wollte, der Häuer aber aus Furcht ihn anzureden nicht vermochte,

sondern nur rascher und heftiger arbeitete, und sich nur schüchtern von der Seite umsah, wandte sich die Gestalt gegen Morgen und fuhr in der Strecke von dannen, ohne sich diesem Verzagten jemals wieder zu zeigen. Hätte er sie angesprochen und nur den Bergmannsgruß „Glück auf!" gesagt, so würde sich ihm der reiche Stollen des Glücks gewißlich aufgethan haben.

Zu einer andern Zeit fuhren einige junge Bursche auf dem Schacht am Acker neben dem Segen Gottes ein, die wurden plötzlich einen hellen Schein gewahr, und glaubten, es käme ein Bergofficiant die Strecke hergefahren, derselbe war groß von Person, wie sie von weitem sahen, denn er war gebückt, daß der Rücken in der Firſt anstrich. Als er näher kam, ward die fürchterliche Gestalt eines so zu nennenden Berggeistes in einem Grubenkittel, Kniebügeln an den Beinen, einen schwarzen Schiefhut auf dem Kopf, große glänzende Augen, und ein Grubenlicht in der Hand — auf sie zukommend gesehen, worauf die Bursche aus großer Furcht augenblicklich den Schacht wieder verließen und hinaus fuhren, da denn von dem Licht, das der Berggeist hielt, fast die Hälfte des aufwärts gehenden Schachtes erleuchtet wurde.

25.

Der hohle Stein.

Ueber Glücksbrunn erhebt sich ein ungeheurer Felsblock auf einem Berge, mit einer mächtigen natürlichen Hohlung, von dem gehen mancherlei Sagen. Der ganze Berg soll hohl sein, und in seinem Innern eine ungeheure und unergründliche Wassermasse enthalten; wer das nicht glauben will, darf nur sein Ohr an eine der mancherlei am Berg zu Tage gehenden Felsöffnungen halten und er wird das dumpfe Rollen und Brausen der unterirdischen Wogen deutlich vernehmen. Einst wird mit Donnergetöse der hohle Stein nebst allen Felsen rings umher, und der ganze Berg, worauf sie stehen, zusammenbrechen und versinken in den unterirdischen See der unter ihm fluthet. Dann werden die trüben Gewässer des letzteren brausend sich ergießen, die ganze umliegende Gegend überschwemmen und in einen großen See verwandeln. Und alles Lebende, das nicht im Augenblick auf die höchsten Gipfel der Berge sich zu retten vermag, wird umkommen, und von den Wogen, und den sie belebenden Ungeheuern, verschlungen werden. — Dieses soll auch geweißagt worden sein von der Sybille. Andere aber sagen, daß in den ältesten Zeiten

schon die ganze Gegend ein großer See gewesen, und nur auf den höchsten Berginseln Menschen gelebt, da habe der Berggeist die Höhlung in den Hohlenstein geschlagen, und da sei alles Wasser hineingelaufen, und habe sich im Berge gesammelt.

Vom glaubhaften Mund ward uns versichert, daß, als die unterm Hohlenstein befindliche berühmte Höhle entdeckt, und am Fuß des Berges ein Stollen in dieselbe geführt wurde, manche alte Leute zagten und bange waren, in der Meinung, es werde nun die verhaltne Fluth nach obiger Prophezeihung aus dem Berge hervorbrechen, und Glücksbrunn und Schweina unter Wasser setzen.

26.

Der Schatz im Felde.

Dahinten im Felde auf einem Acker, dicht neben dem Atteröder Weg, da wo der Kreuzweg ist, steht ein großer Schatz, der zeigt sich alle sieben Jahre als ein hellloderndes Feuer. Wer stillschweigend hinzugeht, und die Kohlen an sich nimmt, der hat den Schatz gehoben, denn die Kohlen verwandeln sich flugs in seiner Hand in eitel Goldklumpen. Einst kam der alte Wolfshein, ein Holzhauer, spät Abends mit einer Welle Reisig auf

der Schulter aus dem Rennstieg, wo sich gerade der Schlag befand, und wollte heim gehen. Da sah er schon von ferne mitten im Felde ein helles Feuer lodern. Hm! dachte er bei sich, wer sind denn die Narren, die da das Feuer angezündet haben? denn es war mitten im Sommer, und sehr warm. Der Weg führte ihn ziemlich nahe an dem Feuer vorbei, und als er heran kam, gewahrte er, daß niemand bei demselben sich befand, und daß es mitten auf einem grün bewachsenen Acker brannte. Da wunderte der alte Wolfshein sich sehr, ging aber fürbaß. Erst als er ein Stück vorüber war, gedachte er daran, daß das Feuer der Schatz gewesen sein möge, der dort stehen solle, und wollte umkehren, und die Kohlen an sich nehmen. Allein als er sich umdrehte, war das Feuer erloschen, und jede Spur desselben verschwunden. Damals haben das Feuer zugleich mit dem alten Wolfshein auch noch mehrere Köhler gesehen, welche im Rennstieg kohlten. Ob seitdem jemand den Schatz gehoben hat, oder ob er noch steht, ist unbekannt.

27.

Die Stabsgerechtigkeit.

Die vier Gemeinden des Amtes Altenstein: Schweina, Gumpelstadt, Steinbach und Waldfisch, haben eine

sehr eigenthümliche landesherrlich genehmigte, und zur Erhaltung der Gemeinde-Ordnung wie des Gehorsams bei Gemeinde-Beschlüssen dienende Einrichtung ältesten Ursprunges, die sie ihre Stabsgerechtigkeit nennen, und welche unter mancherlei altherkömmlichen Ceremoniell mit einem weißen Stabe noch jetzt gehandhabt, und treulich aufrecht erhalten wird. Niemand darf sich dem Stabe widersetzen ohne großen Nachtheil, ja sogar bei Verlust des Nachbarrechts. *) Ueber diese Stabsgerechtigkeit, woher sie stamme, scheinen alle Urkunden und Nachweise zu fehlen, nur die Sage weiß von ihr das Folgende zu berichten: Einem Herrn von Ringelstein war das ganze nachherige Gericht Altenstein unterthan, er war ein ebenso mächtiger, als strenger Herr, der seine Unterthanen bis auf's Blut drückte und peinigte. Deshalb waren sie aber auch erbittert über ihn, und trachteten ihm sogar nach dem Leben. Da begab es sich einstmals, daß der Herr von Ringelstein mit einem benachbarten Ritter in harte Fehde gerieth, der vor die Burg Ringelstein rückte, und sie belagerte. Der Burgherr rief seine Unterthanen zu seinem Schutz auf, aber ihrer keiner gehorchte, denn sie wünschten ihn

*) Näheres über diesen, in das Gebiet der deutschen Rechtsalterthümer einschlagenden Gegenstand findet man in: Beiträge zur Geschichte deutschen Alterthums. Herausgegeben von dem Hennebergischen Alterthumsforschenden Verein durch A. Gutgesell. 1. Lieferung. Meiningen. Keyßner 1834. S. 127. Ueber Dorfstatuten u. s. w.

los zu werden, daher traten sie vielmehr zu seinem Feind, und halfen selbst die Burg belagern. In solcher Noth hoffte der Ritter verkleidet zu entrinnen, allein ein Trupp seiner eignen Unterthanen erkannte ihn und nahm ihn fest. Da versprach er fortan ein guter Herr zu werden, und ihnen die Stabsgerechtigkeit zu geben, wenn sie ihn freilassen und ihm gegen seinen Feind beistehen wollten; darauf gab er ihnen sein Ritterwort und beschwur es auf das Evangelienbuch. Nun überfielen die Unterthanen die Feinde, erschlugen deren eine große Zahl, und jagten die andern in die Flucht. Und der Herr von Ringelstein hielt sein Wort, gab die Stabsgerechtigkeit und blieb fortan gut und väterlich gegen die Unterthanen gesinnt. Anfangs ist das Gericht mit dem Stabe auch stets auf dem Ringelstein gehalten worden, wo sich auch die Gerichtslade befand. Ja selbst nach der spätern Zerstörung dieser Burg wurde das Gericht in einer Höhle daselbst gehalten, bis es sammt der Lade nach Schweina verlegt wurde. Letztere befindet sich stets in einem Gewölbe der Kirche aufbewahrt.

28.

Bonifaciusfels.

Es ist eine uralte Sage, daß der Heidenbekehrer Winfried-Bonifacius, als er in den Marken Thüringens

weilte, auch da, wo nachher das Schloß Markgrafenstein erbaut wurde, an dessen Stelle später Schloß Altenstein trat, eine Zeitlang lebte und lehrte. Da soll der fromme Mann dicht an einem Felsen einsiedlerisch eine Klause bewohnt haben, und vom Fels herab habe er dem Volke gepredigt. Vor hundert Jahren sah man noch an dem bis heute so genannten Bonifaciusfels eine hohe runde Mauer ohne Dach, als Ueberbleibsel einer Kapelle und nannte sie Bonifaciusthurm. Später ist an diese Stelle ein bedachtes kapellenähnliches Gemach erbaut worden, und die Benennung Bonifaciusthurm verschwunden. Am Felsen aber, der sich darüber aufgipfelt, blieb für alle Zeiten der Name des Bekehrers haften.

29.

Der verschwindende Garten.

Nahe beim Bonifaciusfelsen bei Schloß Altenstein hat vor Alters eine Burg gestanden, die Nauen- oder Neuenburg, die gänzlich verschwunden ist; die Stätte, wo sie stand, heißt jetzt der Brandgarten. Eine Quelle entspringt dort, die soll aus dem verschütteten Keller kommen, darin viele Schätze liegen, und überhaupt soll es dort herum nicht

geheuer sein. Vor mehrere Jahren kommt einmal eine Frau aus Steinbach dorthin, da sieht sie plötzlich einen herrlichen Garten voll Blumen und reifen Obstes innerhalb einer geschmackvollen Umzäunung, mit einem großen offnen Eingangsthor. Unverzagt tritt sie heinein, da erblickt sie einen Jäger im grünem Rock und altmodischem Hut. Laut redet sie ihn mit der Frage an, ob ihr nicht erlaubt sei, von diesem Obst etwas zu brechen? Im Augenblick schwinden Garten und Jäger hinweg, und sie steht im Gestrüpp der einsamen Wildniß. Einer andern Frau begegnete es, daß sie dort auch den Garten sah, darinnen schöne weiße Wäsche aufgehängt war, der aber auch alsbald verschwand, als sie mit einem Gelüsten danach die Hände ausstreckte. Einst gruben Schatzgräber dort, die sahen sich plötzlich von Hunderten blauer Flämmchen umschwebt, einer der Männer fing einige solche Lichter, und verschloß sie in ein Kästchen; als er es zu Hause öffnete, lag ein Haufen Katzen — gold darin.

30.

Die Hunde von Wenkheim.

Das Schloß Altenstein war geraume Zeit in dem Besitz einer jetzt ausgestorbenen adeligen Familie,

welche sich die Hund von Wenkheim schrieb. Darüber wird noch von den Bewohnern der Umgegend folgende Geschlechtssage erzählt: Es wohnte auf dem Schloß eine gar sittenstrenge Edelfrau und da es sich einst zutrug, daß ein armes Weib mit Drillingen niederkam, so glaubte die Dame, jenes Weib habe sich arg vergangen, und ließ sie wegen Ehebruchs hinrichten. Auf der Richtstätte betheuerte das Weib noch ihre Unschuld und sprach den Fluch aus: Mögest Du, daß ich unschuldig sterbe, an Dir selbst erfahren, und statt mit Dreien, mit dreizehn Kindern auf einmal vor Deinem Richter stehen! — Bald darauf fühlte sich die Gräfin gesegneten Leibes, und gebar in Abwesenheit ihres Eheherrn dreizehn Knäblein, die zwar gar klein waren, aber doch lebend und wohlgestaltet. Nun schämte und entsetzte sich die Edelfrau, fürchtete ihres Gemahls Zorn und der Welt strenges Urtheil, und gebot ihrer Dienerin, zwölfe der Kinder heimlich in das Wasser zu tragen, und nur der Dreizehnte wurde behalten. Als nun aber die Magd das grausame Gebot zu vollziehen ging, begegnete ihr der unversehens heimkehrende Ritter, und fragte, was sie trüge? Mit Beben erwiederte diese: Junge Hunde, der Ritter aber verlangte diese zu sehen, ob nicht vielleicht eines der Hündlein zur Aufzucht tauge, und entdeckte die Unthat. Er gebot nun der Magd tiefes Schweigen und that die Kleinen zu einem Köhler, wo er sie erziehen ließ, bis sie das zwölfte Jahr er-

reicht hatten. Als nun die Edeldame den Geburtstag ihres Sohnes festlich zu begehen gedachte, fragte sie der Graf: Welche Strafe verdient eine Mutter, die ihr neugebornes Knäblein gleich einem jungen Hund ins Wasser tragen und ersäufen läßt? — Die Frau erschrak, doch glaubte sie nicht, daß ihre That entdeckt sei, und antwortete: Solche Frau müßte durch das Feuer vom Leben zum Tod gebracht werden. Weib! donnerte da der Ritter, indem er die Thüre öffnete und die überein gekleideten Knaben eintreten hieß: so muß man Dich zwölfmal verbrennen! Sieh hier Deine jungen Hunde! Wahrlich, das soll hinfort ihr Name sein! — Die Dame sank zu den Füßen ihres Gatten, der das selbstgefällte Urtheil jedoch nicht an ihr vollziehen, sondern sie in einem Kloster bereuen und büßen ließ. So ist das Geschlecht derer von Hund entstanden. Der dreizehnte Knabe aber, welcher den Beinamen seiner Brüder nicht führte, soll erbenlos gestorben sein.*)

31.

Die vergessene Bibel.

Ein alter Pfarrer zu Schweina war gestorben, und man hatte vergessen, seiner Leiche, wie es

*) Vergleiche oben die ganz ähnliche Querfurter Sage von dem neun Brunos, S. 93.

doch altherkömmliche Sitte und Brauch, eine Bibel mit in den Sarg zu geben. Allnächtlich sah man nun nach seiner Beerdigung ein Licht in seiner Studierstube, und konnte deutlich wahrnehmen, wie der alte Pfarrer hinter seinem Tische saß und studierte. Hierauf wurde der Jesuiter in Dermbach geholt, dieser mußte den Geist des spukenden Pfarrers bannen und in einer gläsernen Kutsche fortfahren. Allein sein Bann war erfolglos, denn das Gespenst des Pfarrers ward abermals sichtbar. Noch einmal wurde der Exorcismus mit dem unruhvollen Geist vorgenommen, allein mit gleichem Erfolg, und als dieser zum drittenmal beschworen wurde, ward er sehr böse, und forderte, man solle ihm die Bibel in den Sarg legen. Als dieses gethan war, wurde Ruhe, und hat sich der Geist des Pfarrers nie mehr sehen lassen.

Anhang.

Sagen im Steinbacher Dialekt.

Zum nähern Verständniß des Steinbacher Idioms, das sich merklich von dem anderer südthüringischer Orte unterscheidet, und die meiste Aehnlichkeit mit dem Suhlaer und Broteroder Dialekt hat, diene folgende allgemeine Bemerkung. Es ist nicht leicht, diesen Dialekt zu schreiben, noch schwerer aber ist es für den Nichteingebornen, denselben richtig zu lesen. Die Steinbacher schlürfen. Dieß eine Wort bezeichnet vollkommen richtig ihre Sprechweise. Das r wird tief im Gaumen und mit einem Anstoß der Zunge an die untere Zahnreihe ausgesprochen, und macht sich vor allen übrigen Konsonanten in der Rede bemerklich. Das a ist etwas dumpf, das e häufig stumm, oft verschluckt, mindestens sehr kurz. Das i meist sehr gedehnt, o und u desgleichen, ebenso die Doppelvokale. Bisweilen wird in der Rede ein End-Consonant einem Worte ganz entzogen und dem nächstfolgenden vorgesetzt: z. B. über un düber, e Naastloch für ein Astloch, und solcher wunderlichen Eigenthümlichkeiten mehr. Die hier mitgetheilten Sagen reihen sich sämmtlich noch den vorhergehenden ergänzend an.

32.

Das vermuiret Keind.[1])

Der all[2]) Liebestein der ihs[3]) festgemaicht, dahs e si Lahte[4]) net hat konnt derorbert gewehr.[5]) Bih e nemlich gebaut ihs wuirn,[6]) da hunn de Mührer,[7]) die en gebaut hunn, e Keind genumme, u hunns lebendig enihner[8]) gemuihrt. U das Keind hat gebralln, u hat miht den Füsse gestrampelt, u hat mit sin Hängerche[9]) nach en geschluihn;[10]) awwer es hat en nüscht geholfe, se hunns doch enihner gemuirt.

U alle sübbe Jaihr, da hührt me noch hüttigstaihs[11]) das Keind de Naicht bröll,[12]) das se dahzemahl in alle Liebestein ihgemuihrt hunn; u da komme de Jucheul[13]) gefloihe, u setze sich off de alle Muirn, u brölle noch derbärmlicher, ens[14]) bih das Keind bröllt, de Jucheul abber, das sein de Mührer, die dahzemahl das Keind ihgemuihrt hunn, u die sein nach öre Tod Jucheul gewuirn, u müsse zur Straffe se lang öm das all Schlohs eröm flieg, ens bih noch e Stein davon offen

---

[1]) Das vermauerte Kind [2]) alte [3]) ist [4]) sein Leben [5]) erobert werden [6]) worden [7]) Maurer [8]) hinein [9]) Händchen [10]) geschlagen [11]) heutiges Tages [12]) brüllen (stets für weinen gebraucht) [13]) Eulen [14]) als

annere leiht. U deswege giehts au un all den alle Schlössern e so vill Jucheul, wihl in alle Zihte all die Schlösser sein festgemaicht, u King[1]) enihn vermuihrt wuirn, die Mührer awwe r ie das gethun hun, sein nach öhren Tod zu Jucheuln gewuirn, u sein un[2] die Schlösser gebannt.

33.

Der Schaaz offen[3]) alle Liebestein.

Offen alle Schloß öbern Suirbuirn[4]) da sah[5]) e Schahz steh, den hunn se emah wollt he.[6]) Da hunn se den Jesewitter[7]) geholt, der hat den Geist mutt[8]) zitihr, u hat en mutt frehg,[9]) buh miht[10]) das Gehld versazt wår? Da hat der Geist gesuin, es wer mit en schwairze Huhn versatzt; se söllen sich awwer in Aicht nahm, daß se kei Huhn nåme, bu au nert[11]) e einzig wiss Federche drun wer, sust bråch en der Tüfel den Hahls. Nu wair enner debei, den hieß me[12]) Nakkelkappe, der suhk, e wöll e schwairz Huhn schaff, die soll kei wiss Federche ha. U bihs

[1]) Kinder [2]) an [3]) auf dem [4]) über dem Sauerbrunnen (Liebenstein) [5]) soll [6]) den haben sie einmal wollen heben. [7]) Jesuiten [8]) müssen [9]) fragen [10]) womit [11]) nur [12]) man.

Awwed[1]) wuir, da kuhm Nakkelkapp u braicht e schwairz Huhn, un der wair kei wiss Federche meh zu sinn; awwer se hatt eine gehatt im Schwanz, die hatt'r Nakkelkapp uisgerauft.

Bihs nu ellef geschluihe hatt, da sein se enuffer[2]) offs all Schlohs gegange, u hunn e Lohch gegrahbe, buhs en der Jesewitter gesuint[3]) hatt. U dernach, da nummen se Nakkelkappe si Huhn, u hillens drüwwer, u numme e Messer, u stachens in de Brust, u ließe das Blut eniner träufel ins Loch. Bih awwer kummt[4]) e Pair Trapfe Blut eningeschprotzt wairn in das Lohch, da geschah e Gepoller, ens[5]) bann d's gahnz Schlohs zesummebräch, u da riefs: Allewihl wih ich erst dem Racker den Hahls ömdreh, der der Huhn de wiss Fehder uissen Schwanz gerauft hat! — U da kuhm e Deink,[6]) es bih e Geisbohk, das fuihr off se enihner, u stieß off se lohs, um[7]) meiste awwer off Nakkelkappe. Da derschrahken se u resse uis, u stuirzte enner übern annere her, u das Hörnerdeink stieß ümmer off se lohs, bis se e gahnz Stöck wiht vom alle Schloss ewekker[8]) wairn. U se kumme all meh tod ens lebendig heim. Um meiste awwer wair Nakkelkapp zugericht; u drei Tai[9]) druff, da wair e todt. Un au die annere die mutten sich ins Bett leh, u

---

[1]) Abend [2]) hinauf [3]) gesagt. [4]) kaum [5]) als [6]) Ding
[7]) am [8]) hinweg [9]) Tage.

wuirn krahnk, u öhr Lahte wair kenner widder ofs all Schlohs ze brenge.

34.

Der Kehlerbuirn.[1])

Dehinge im Atteroh, bu sust Steinig[2]) gestanne hat, da geht e wiß Jaumpfer[3]) eröm. De alle Verklüht,[4]) bann se offen Schaicht gegange sein, die hunn se genung mah gesiehnt,[5]) u se hat au als[6]) Weich offen alle Kirfig[7]) henge gehatt, u is debei eröm gegange, u hat en in Mundschien[8]) träcke[9]) gemaicht. Es ihs aber im drissigjährige Kriehk e großer Schaaz dehinge bein Kehlerbuirn vergrabe wuirn, den sah[10]) se bewach.

Emahl da hat e Scheffer dehinge in Atteroh eröm gehutt, u bie e au bein Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat off einma e Blumme für en gestanne, bie e noch in sie Lahte kei schönner gesiehnt hatt. Wiehl se so gair ze schön wair, brach e se ab, u stackt se off sin Hut. Kumt hatt e se abgebroche u offen Hut gestackt, da stuhn e off eimal für en Thuir[11]), das in a Gewelmz[12]) fuihrt,

[1]) Kellerbrunnen [2]) Steinbach [3]) Jungfer [4]) Bergleute [5]) gesehen [6]) oft [7]) Kirchhof [8]) Mondschein [9]) trocken [10]) soll [11]) Thor [12]) ein Gewölbe.

u de wiss Jaumpfer kum, u suhk en: e söll mit enihner geh, e wer glöcklich. U da fuihrt en de wiss Jaumpfer enihner ins Gewelmz, u da glinzert u glizzert alles denn,[1] u stunne[2] e Wehde[3] Kiste denn u Kessel, die wairn all voll Gehld, gehůfft[4] voll. U da suhk[5] en de wiß Jaumpfer: da söll e sich nahm[6] davon, se vill ens e nert wöll, un e könn alle Tahk gekomm, u könn sich geholl,[7] bas e nert könn derschlepp,[8] awwer e söll ju d's Best net vergeß."

Bih nu der Scheffer vor Verwonnering[9] widder zu sich gekomme wair, da stackt e sich all de Tåsche voll Gehld, u thet au sin Hut ab, u maicht en voll. Bieh e awwer sin Huht abthet, u maicht en voll Gehld, da verluir e die Blumme dervon, die e erst duisse[10] gefonge[11] hatt. E hatt awwer kei Aicht[12] druff u ließ se leih.[13] Bieh e nu foirtgieng, da rief's en dreima zu: „vergieß d's Best nett!" awwer e daicht[14] ůmmer net un die Blumme, daß die gemeint wer. U bieh e un de Thůr kum, da rief sen noch emal zu: „vergiß d's Best net, noch es Ziht!"[15] aber e kairt sich net drun. Bie e nu inner Thůr stuhn, u mit enn Bein eruisserschreht,[16] da thets off eima en Pollerer denn, ens banz[17] gahnz

[1]) darin [2]) standen [3]) eine Menge [4]) gehäuft [5]) sagt [6]) nehmen [7]) holen [8]) erschleppen [9]) Verwunderung [10]) draußen [11]) gefunden [12]) keine Acht [13]) liegen [14]) dachte [15]) Zeit [16]) herausschritt [17]) einen Polder darin, als wenn das

Gewelmz zesummebrách, u de Thür schluhk hinger en zu, daß's kracht, u dergruppt[1]) en noch un der Fersche von annere Fuhß, u zerschluck ßen, daß e lange Ziht mutt krahnk dru leih u konn nüscht verdien, u mutt all das Gehld widder verdockterier, bas e in dem Gewelmz gehollt hatt.

35.

Vom Schaaz in Atterod.

(Enne annere Sage.)

Zu enner annere Ziht hat au emahl e Scheffer dehinge im Atteroh gehutt, u bie e mit seine Schaffe in de Gehnet[2]) vom Kehlerbuirn gekomme ihs, da hat e drei Blumme gefonge, die hunn doirt gestanne, ze schön, bie e in sie Lahte keine gesiehent hatt. En Scheffer, dem kömmt doch allerlei Gekrütigz u Geblümz[3]) für, aber so wairn en doch noch kei Blumme fürgekomme. Geairt[4]) wairn se ball bie Schlösselblumme oder Aurikkel, aber honnertma schönner. U wihl se so gair ze schön wairn da brach e eine davon ab, u wollt se off sie Hut steck u mit heinahm. Aber bieh e se ab-

[1]) erfaßte [2]) Gegend [3]) Gekräutig und Geblüme [4]) Geartet

gebrache hatt, da hatt e off ekmal en Schlössel in der Hahnd, u stunn für en große Thuir, bu e si Lahte nüscht davon wair gewahr gewuirn, ze villma enze au[1]) doirt eröm scho gehutt hatt. Hahlb inner Verwonnering stackt e den Schlössel, den e in der Hahnd hatt, ins Schlössellloch; u da gieng das Thuir uff, un e kuhm in e Gewelmz, da lahke ganze Hauffe Geld, u krings[2]) un den Wänge[3]) eröm, da stunne Kihste, die wairn au gehüfft voll Gehld.

Vieh aber mi Scheffer woll zugriff, u wollsen nahm, u woll sich die Täsche voll mach, da kuhm off einma e Lairve[4]) offen eniner gefairn,[5]) u suhk: „Hätt'st de se all drei genumme, se dörfst de alles nahm, so awwer kriehst du's nert ze senn,[6]) u derfst nüscht nahm; en annerma wehrk gescheuter." U dabei kreht's[7]) me min Scheffer, u wuirf en zuir Thür enuis, dahs e en Puirzelbaum schluhk, u dahs en schwairz fürn Augn wuir, u blehk[8]) en der Athem ball uis. Vieh e awwer widder zu sich selber kuhm, da lahk e nabet dem Kehlerbuirn önger en Baum, awwer die Blumme wairn fuirt, u das Thuir u das Gewelmz au.

Dernach is e noch vill honnert ma dehin gehutt, u hat gedaicht: e wür doch die Blumme noch einmah widder finn;[9]) da wüll e se gewiß

---

[1]) so vielmal als er auch [2]) rings [3]) Wände [4]) Larve (für Gespenst) [5]) gefahren [6]) sehen [7]) kriechte es [8]) blieb [9]) finden.

awwer all drei abbrech;" awwer e hat se si Lahte net widder gesiehnt, u bis off en hüttige Tahk weis me au net, daß se e annerer gesiehnt, u das Gehld gehebet hätt.

36.

Der Bieresel.

Hengere Wirthshuis un alle Wassergrabe da geht der Bieresel öm, das ihs e Pöhzdeink,[1]) u wann enner ze lang in Wirthshuis geblehbe[2]) ihs, u hat zevill getraunke, da sprengts en offen Bockel,[3]) un e muhs 's trai,[4]) bis un si Huisthür. Der all Poppeg'hannander[5]) der ihs au emal ze lang in Werthshuis gewahst, u bih e hein wi geh, da ihs en der Bieresel offen Bockel gesprenge, u hat en mutt trai, bis enuff in Kälberzaihl[6]) für si Huisthür, u ihs e so drüwwer derschracke, daß e von der Stonn un ihs krahnk gewuirn, u ihs kuirz darnach au gestuirbe.[7])

---

[1]) Ein Pötzding (Buzemann, Popanz) [2]) geblieben [3]) Buckel (Rücken) [4]) tragen [5]) Poppo Johann Andreas [6]) Kälberzahl (eine Gasse in Steinbach) [7]) gestorben.

37.

Der Landgrafenacker.

Duisse im Fell,[1] glich ôber der Buirnwiese,[2] da leit e Acker, den heißt me den Landgrafeacker, wihl en de Ehdellûht odder de Grafe emahl hun mutt erômer åhr.[3]

Vôr vill vill honnert Jaihrn, da is nemlich emahl e Landgraf gewahst, dahs is gair e guter Landgraf gewahst, u hats net gelehte, daß de Dengerthune geschonge[4] u geplagt wůrn. Awwer der Landgraf wair wiht[5] von hie dahein, u da hunn de hiesige Ehdellûht gekleit[6] se wern sicher fůr en, un e derfůhr'sch[7] nett, u hunn de Dengerthune[8] gepeinigt u geplagt, bis offs Bluht, u hunn se ůnstatt der Disse u Gůll[9] vôrn Pfluhg gespannt, u hunn geairn[10] nicht en, bih me mit Disse u Gůlle årt. Das Deink das hunn se lang ungetrehbe, u hat's en kem[11] Mensch konnt gewehr. Endlich awwer da ihs der Landgraf ehmal in die Gehnet[12] gekomme, u hats derfairn,[13] bihs de Ehdellûht mit sinn Dengerthune maichte. Da ihs e springbôs gewuirn, u hat se all laß

[1]) Draußen im Felde [2]) Bauernwiese [3]) herum ackern [4]) geschunden [5]) weit [6]) geglaubt [7]) erführe es [8]) Unterthanen [9]) Ochsen und Gäule [10]) geackert [11]) kein [12]) Gegend [13]) erfahren

zesummekomm, u hat se au in Phluhk gespannt, bi de Oisse u de Güll, u hat se laß den Acker erömmerähr, den ma noch hüttigstaihs[1]) den Landgrafenacker heißt. U der Landgraf ihs mit der Platzgeischel[2]) hinner en[3]) hergegange, u hat off se geplatzt, bann se mühd gewahst sein u net richtig meh hunn konnt gezieh, gerad so bih sühs den Dengerthune gemaicht hatte. U bih se fertig sein gewahst, da hat en ugesuin,[4]) daß e sich genau wühr laß derkundige,[5]) u bann e widder derführ, daß se de Dengerthune e so schönge u plagte, bih se's gemaicht hätte, u hätte kei Mitlihde[6]) mieht en gehatt, da wöll e widder komm, u wöll se widder in Pfluhk spann u wöll des ganz Fehld mit en erömmer ähr, u wöll off se platz, bis der letzt Mann sin Geist uffgegahn hätt.

U dernach hinte[7]) da hunn sich die Ehdellüht in Aicht genumme u hunn de Dengerthune net mehe e so geplagt u geschonge bi vördam. Awwer de Dengerthune, die hunn för örn gute Landgrafe gebatt[8]) öhr Lahte lang, u hätte Gut u Blut gern für en gelasse. U se hunn den Acker den Landgrafeacker geheiße, u hunn ümmer der Vahter sinn Kenge u Kengskenge[9]) die Geschichte von öhrn gute Landgrafe derzahlt,[10]) daß sie Ange-

[1]) heutiges Tages [2]) Peitsche [3]) hinter ihnen [4]) angesagt [5]) erkundigen [6]) Mitleid [7]) nachher [8]) gebetet [9]) Kindes und Kindeskindern [10]) erzählt.

dehnke[1]) nümmermeh söll öngergeh,[2]) u hat sich au derhalle[3]) bis offen hüttige Tahk.

38.

Die Luitterschbuche, der Luitterbuirn, u der Luitterschfuß.[4])

Bih,[5]) vör allewih mehe ens[6]) dreihonnert Jairn, der Docter Luitter de Refermazion uhgefange hatt, da ihs e offen Richstahk nach Woirms gecitirt wuirn, u hat sollt si Laihr[7]) widderruff. Wihl[8]) e das awwer net gethunt[9]) hat, da sein de Kairtholische noch mehe off en uffstötzig[10]) gewuirn,[11]) ens[12]) se's derfür scho wairn, u hunn en nach den Lahwe gestraht.[13]) Das hat der Kuirfürst von Sachse derfairn,[14]) u dermiht[15]) daß de Kairtholische sin'n Docter Luitter nüscht könne uh gehah,[16]) hat en, bih e von Woirms widder heigemaicht[17]) ihs, öngerwehs[18]) heimlich laß

---

[1]) Andenken [2]) untergehen [3]) erhalten [4]) Luthersbuche, Luthersbrunnen und Luthersfuß. [5]) Wie [6]) als [7]) Lehre [8]) Weil er [9]) gethan [10]) auf ihn aufsässig [11]) geworden [12]) als [13]) haben ihn nach dem Leben gestrebt [14]) erfahren [15]) damit [16]) anhaben [17]) heim gereist (machen für reisen ist im ganzen Meininger-Unterlande volksüblicher Sprachgebrauch) [18]) unterwegs

uffheh u in Sicherheit breng. Das ihs in der hiesige Gehnet[1]) geschiehn.

Der Docter Luitter ihs nehmlich von Mühr,[2]) donge önger Gaumpelstaadt, gebürtig gewahst, u bih e dazemahl von Woirms gekomme ihs, da hat e sin'n Brudder, der noch in Mühr ihs dehein gewahst, u den e lang Ziht net gesiehn hatt, off e Pair Tai[3]) besuicht. Dernach hinte hat e üwwern Wahld wollt witterscht[4]) widder enihn nach Wittebehrk mach.

Bih se awwer enuff zwischen Eselskoopf u de Mühlbehrk gekomme sein, dohwe[5]) öbern Katzestein, bu me's allewihl bein Luitterbuirn heißt, da sein off eimah fönf Rütter[6]) uis en Deckicht eruis gesprengt gekomme, die sahche uis bih Räiber, u hun den Docter Luitter uisser Koitsche geresse, off sin'n Brudder awwer u de annere, die mieht en gemaicht wairn, u hatten en e Stöck üwwern Wahld wollt begleit, hun se geschmesse,[7]) daß se uis geresse[8]) sein. Da hunn se die laß lauf, den Docter Luitter awwer hun se behalle.[9])

Dadrüwwer, u wihl e net annersch gedaicht hat, ens daß das richtige Raiber, oder au Kairtholische wärn, die en uns Lahwe wölle, ihs der Docter Luitter sehr derschracke gewahst, u hat sich mutt e fleck önger e Buche, die dort gestanne

---

[1]) Gegend [2]) Möhra [3]) Paar Tage [4]) weiter [5]) droben [6]) Reiter [7]) geschlagen [8]) ausgerissen [9]) behalten.

hat, setz, bis e sich widder e wenk[1]) von sien Schrecke derholt hatt. Die Buche, önger die sich der Docter Luitter dazemahl gesatzt hat, steht noch bis offen hüttige Tahk, u heißt senner[2]) der Ziht die Luitterschbuche.

U da hat en au der Duirst üwwerfalle, u hat emahl uis den Buirn getraunke, der gliech önger der Buche quellt. Vill Lüht awwer spreche, der Buirn wär dazemahl noch net doirt gewahst. U bih nu der Docter Luitter önger der Buche gesesse hätt, u wär' e so sehr derschrocke gewahst, da hätt en e grausamer Duirst üwwerfalle. Da hätt e sin'n Stecke genumme, u hätt' en in'n Erbode gestackt, u da wär' off eimah der Buirn eruis gespronge komme, der noch bis off de hüttig Stonn doirt sprengt, u den me den Luitterbuirn heißt.

Bih der Docter Luitter nu önger der Buche e wenk uisgerauht[3]) hatt, u hatt emah von dem Buirn getraunke, da sein nachhinte die Rütter witterscht miht en gezoin,[4]) ümmer duirch den Wahld eduircher,[5]) u hat nawet[6]) den Gülle[7]) mutt hergeh, bis enuff offs Glasbich.[8]) Bih se doirt hi gekomme sein, da hat e net witterscht gekonnt, u hat en gesuin: „e könn net wittersch gegeh; se söllen en sai, bas se miht en fürhätte,

---

[1]) ein wenig [2]) seit [3]) ausgeruht [4]) gezogen [5]) hindurch [6]) neben [7]) Gäulen [8]) Glasbach (eine Wüstung.)

u dann sen nach den Lahwe strahte, odder wöllen en plönger,[1] da söllen se's allewih thu, bas se mit en thu wölle; awwer witterscht gihnk[2] e net miht ün.[3] U trat offen Granitstein, der doirt lahk, daß si Fußtapfe noch bis offen hüttige Tahk in dem Stein zu sinn ihs.

Da hunn die Rütter den Docter Luitter au off en Guil gesatzt, hunn sich awwer noch ümmer net zu derkenne[4] gegahn, behr sche[5] wärn, u sein noch lang miht en in den Wall[6] ümmer de Krütz u de Quer eröm gezoin. Zeletzt hun se au den Gülle de Hufihse[7] abgeresse, u hunn se verkaihrt widder uffgeschluin, daß juidweder hat mutt irr wehr, der öhr Spuihr hat wollt verfulg.

Endlich bih se den gahnze Tahk miht en in Wall erömgezoin wairn, hunn sich die Rütter, die zu Raibern sich nert verkleidt hatte, zu derkenne gegahn, her sche wärn. Da seins de Retter[8]) von Allestein[9]) u vonner Wairtebuirk[10]) gewahst, u huns den Docter Luitter gesuin, daß sen off Befehl von Kuirfürste e so heimlich hätte mutt[11]) uffheh,[12]) wihl en de Kairtholische nach en Lahwe strahte, u söllen en off de Wairtebuirk in Sicherheit breng.

Die Luittersch-Buche ihs allewihl alt u moirsch[13]) u duirch e duirch[14]) hohl gewuirn,[15]) u währd

[1]) plündern [2]) ging [3]) ihnen [4]) erkennen [5]) wer sie [6]) Wald [7]) Hufeisen [8]) Ritter [9]) Altenstein [10]) Wartburg [11]) müssen [12]) aufheben [13]) morsch [14]) durch und durch [15]) geworden

net lang meh stinn.[1]) Scho villmahl hat er[2]) der Dengergahnk[3]) gedräwt,[4]) awwer der liebe Gott hats ůmmer gemaicht, daß se doch stinne[5]) bleiht. Mehe ens eimahl, zum letzte Mahl noch erst vör e Jaihrer zahn, hunn se de kairtholische Wallfaihrter, bann se doirt enuff gezoin sein, bu sust das all Kloster gestanne hat, bu von me noch allewihl de Gehnet öbern Luitterbuirn de Wallfaihrt heißt, uhgestackt,[6]) u hunn se wollt abbörn.[7]) Awwer allemahl, bann se se hunn uhgestackt gehatt, hat der liebe Gott Lůht dehin gefuihrt, die's sein gewaihr gewuirn, daß se brähnt, u hun se widder geläscht. Vör uhgefähr net gahnz honnert Jairn, bih gerad der Schlahk doirt in Můhlbehrk gewahst ihs, da ess se au emah scho uhgeweese[8]) gewahst, u hat sollt abgehackt u zu Hälz[9]) gemaicht wehr. Awwer da ihs e hieschiger Muhn,[10]) gerad bih se der Förster uhgeweese hat, derzugekomme, der hat se gekauft u bezahlt, bas se getarirt wair, damit se nert der Förster net dörft laß obhack. Der Muhn hat Andreas Malsch, oder bih meh hir sprecht, Malzersch Rees geheiße, u ihs au dazemahl öffetlich in Zihtinge[11]) drůwwer geloht wuirn*)[12]) daß e e Pair Thaler Geeld net hat uhgesiehe,[13]) u hatt das

---

[1]) stehen [2]) ihr [3]) Untergang [4]) gedroht [5]) sehen [6]) angesteckt [7]) abbrennen [8]) angewiesen [9]) Holz [10]) Mann [11]) Zeitungen [12]) gelobt worden [13]) angesehen.

*) Nationalzeitung der Deutschen. Jahrgang 1817. 35 St.

Denhnkmahl von Docter Luitter, die all Buche, von Dengergahnk derett.[1]) Si Nachkomme lahwe noch allewihl in Steinig,[2]) u dena gehört au eigetlich die Luitterschbuche, wihl se öhr Aellervater mit sinn Gell derkauft u bezahlt hat.

39.

De wiß Jaumpfer offer Wallfaihrt.

Dobe, bamm me öbern Luitterbuirn enuffer geht, bu sich der Wahld widder zesummeschlüßt,[3]) gliech öngern Gerberstein, da hat vör alle Zihde a Klohster gestanne, da sein Nonne denn gewahst. Sust, bihs noch gestanne hat, da sein vill Wallfaihrter dehingezoin, u das Kloster ihs sehr rich gewahst. Noch hütigestáis zinn[4]) manchmah[5]) Wallfaihrter dahin of das Fleck, u me sieht noch recht gut, bu's gestanne hat, u bu der Altair gewahst is. Aber im drißigjáihrige Kriek,*) da hun's de Saldate zerstuirt, u de Nonne solln dazemahl en Schaaz vergrabe ha, den a wiß Jaumpfer bewacht. Die wiß Jaumpfer wonn vill Lüht[6]) gesiehnt ha, bann se spát in de Ruhl gegange sein oder uisser Ruhl gekomme sein, awwer se hat kemm Mensche ep-

---

[1]) errettet [2]) Steinbach [3]) zusammenschließt [4]) ziehen [5]) manchmal [6]) Leute

*) Die Erinnerung des Volks geht selten weiter in die Geschichte zurück, als zum dreißigjährigen Krieg, welcher meist an diesem haften bleibt, und von der Sage zugeschrieben wird, was weit früher sich ereignete.

pes gethunt.[1]) Es hun er'r[2]) au vill nach Schätze dobe gegrabe. Se hun aber nüscht gefonge.[3])

Vör ungefähr süwwetzig odder aichtzig Jairne, da sein emahl im Frührjaihr, bu kummt[4]) der Schnee ewekker[5]) gegange ihs, u noch kei Baum usgekrache[6]) wair, Lüht enuffer off de Wallfaihrt ins Rihsig[7]) gegange, die hun öhr klei Keind bei sich gehatt, das[8]) erk[9]) könnes oder sass Jaihr ahlt wair. Bie se enuffer[10]) gekomme sein, da hun se de Kötze[11]) abgehockt, u hunn se higesatzt, u hunn das Keind ebei gesatzt u hunn en gesuin:[12]) da sölls setze blih, bis se widder käme, u Rihßig gefonge hätte, u söll net im Wahld erömmer[13]) lauf.

Bi se nu genunk Rihsig gefonge gehatt hun, u sein widder bei de Kötze gegange, u hun's wollt ufhork u heingeh, da is das Keind nimmeh bei den Kötzene gewahst; da hunn se geruffe, u hunns im Wahld gesuicht. Bi se so e Fleckche gesuicht u geruffe hunn, da ihs das Keind gelauffe gekomme, u hat rothe Beer gehatt, u Blumme, u Gehannesbeer u Kirsche! u hat gesuin: bi se wern fuirtgewahst,[14]) da häts bei den Kötze gesesse, u bi se'n ze lang wern uisgeblebe, da hätt sichs gefuirrt,[15]) u hätt gebralle.[16]) Da wår off eimah

---

[1]) gethan [2]) ihrer [3]) gefunden [4]) kaum [5]) hinweg [6]) ausgekrochen (ausgeschlagen) [7]) Reissig [8]) welches [9]) ohngefähr erst [10]) hinauf [11]) Tragkörbe [12]) gesagt [13]) herum [14]) fort gewesen [15]) gefürchtet [16]) gebrüllt (geweint)

a wiß Jaumpfer gekomme, die wår gair ze schön gewahst, u hått en gesuint: es söll net bröll, se kåmme widder, u hått en Kirsche gegahn, u Gehannesbeer, u rothe Beer, u Blumme, u hått en gesuin: es söll mit er geh in örn Gairte, da wöll sern noch mehner[1]) gah.[2]) U da wårsch miht er gegange in örn Gairte, da wårsch gair ze schön gewahst, un hått Blumme gegahn, u Kirsche u rothe Beer un allerlei Beer, die wårn riff[3]) gewahst, un es hått sich er mutt davon nahm, ze vill ser ner[4]) gewollt hått. U de wiß Jaumpfer hått au zu en gesuin: es söll alle Tahk eruffer komm zu er; u bih's nu so e Fleck wår da gewahst in den Gairte, da hått de wiß Jaumpfer zu en gesuint: allewyl söll's widder bei de Kötze geh, si Modder sücht's[5]) u rief en. U da wårs widder daher gelauffe, u hått gehuirt[6]) bih en si Modder geruffe hått. U se sölle nert emal mitgeh, u sölle seh, bih schöns in der wisse Jaumpfer irn Gairte wehr. U da gihnke de Lüht au miht en mit dem King, u kummen[7]) un en Gairte, da blühte de Blumme dinn, bi mette im Summer, u de Båum hatte Laub, u hinge Kirsche druhn u Birn, di wairn riff, u mitte dinn da stuhn de wiß Jaumpfer, u waunk[8]) enn, se sölle erihner[9]) komm.

Awwer die Lüht fuirrten sich, u numme ür Keind, u hockte ür Kötze un ör Rihsig uff, u ginke

---

[1]) mehr [2]) geben [3]) reif [4]) nur [5]) suchte es [6]) gehört [7]) kommen [8]) winkte [9]) herein.

hein. U das Keind, das woll alle Tahk widder bei die wiß Jaumpfer. Awwer die Lüht fuirten sich, u ließens net enuffer, da bralls u hirmelt[1]) sichs, u wuir krank u stuirr.[2]) U bihs woll sterr,[3]) da sahß si Modder un sin Bettche, u brall zu Gott in Himmel enihner, das ür Kinge söll steer, u batt.[4]) Da hob sich das Kingge mit eimal im Bett in de Höh, u strackt[5]) de Hängerche[6]) uis, u lacht mit dem ganze Gesichtche, u rief: Sisste Modder,[7]) de wiß Jaumpfer, bi se me rothe Beer brengt u Gehannesbeer! U da stuirr'sch.[8]) Un dornach hinte da hun villmal de Lüt nach der wisse Jaumpfer örn Gairte gesuicht. Aber se hun en kei mal net gefonge.

40.

Der Schaatz offer Wallfaihrt.

Vör ugefähr sechzig Jairne, da ihs emal der all Kohlvaltines dobe öngern Gerberstein bein Milern[9]) gewahst, da hat off eimal de wiß Jaumpfer für en gestanne, u hat en gesuin: he könn se derlös, bann e wöll, e söll noch e pair Männer mitnahm, u söll

[1]) härmte [2]) starb [3]) sterben [4]) betete [5]) streckte [6]) Händchen [7]) siehst du Mutter! [8]) starb es [9]) Meilern, Kohlenbrennen

übermuirn[1]) de Naicht, das war die Gehannesnaicht, mit en eruffer off de Wallfaihrt geh, u sölle Hackhaube[2]) u Schufel[3]) mitnahm. Bann se nu off de Wallfaihrt käme, bu sust das all Kloster gestanne hätt, da soll enner bann ses hürte in Steinig zwelf schlai, bei dem Steinhaufe, der sust der Altair gewahst wår, de Wäunschelruthe[4]) nahm, u söll se fråg,[5]) u bu die Wäunschelruthe hiezög, da sölle sie inschlai,[6]) u sölle nachgrah,[7]) u bann se e Fleck gegrabe hätte, da würr'n se off e isere Töpfe mit en isere Deckel komme, das sölle se eruisser grah u mit heinahm;[8]) da ståckt e Schaaz dinn, un den wårsche gebannt u der soll ünn[9]) derfür, daß se sü derlößt hätte, u se sollen en önger sich theil u solle de richste Lüht im ganze Lann[10]) wer. Awwer se sölle jedweder sin schwairze Rohk uzieh, bann se eruffer ginge, u sölle ju bei örn Lawe kenner e Wuirt[11]) schwatz, bis se erst mit den Schaaz dehei wårn.

In der Gehannesnaicht nuhm nu der all Kohlvaltines noch fönf Manner uis en Duirf, buvon nur drei Verklüht[12]) wairn, miht sich, u se zoge ühr schwairz Gewand un, u numme Latern, u ginge de Naicht enuffer off de Wallfaihrt. U bi ses nu huirte zwellef schlai in Steinig, da nuhm enner de Wäunschelruthe, u se ginge bei den große Stein-

---

[1]) übermorgen [2]) Hacken, Hauen [3]) Schaufeln [4]) Wünschelruthe [5]) Fragen [6]) einschlagen [7]) nachgraben [8]) mit nach Hause nehmen [9]) ihnen [10]) Land [11]) Wort [12]) Bergleute

haufe, der suſt der Altair gewahſt iſt, u fruhken[1]) ſe dreimal: „Ruthe, Ruthe, ich frage dich, wo ſteht der beſte Schatz?“ U bi ſe ſe zum drittemal gefrain hatte, da beigt ſe ſich, u weeß[2]) off e Fleck gliech nabet[3]) dem Steinhaufe. Da nuhme ſe ör Hackhaube un ör Schufel, u ſchluke off den Fleck ihn, u da ſahken ſe de wiſſ Jaumpfer bein Laternſchimmer, bih ſe ſe ömſchwaht;[4]) u wair freundlich, bi ſe noch gar kei Menſch geſihnt hatt, u gair net mehn ſo trauirig, bi ſe suſt ümmer gewahſt wair, u ſe waunkt en, daß ſe ſich ſölle tummel.[5])

Bih ſe nu ſo e drei vier Schuhk tief gegrabe hatte, da kummen ſe off eimal off den Deckel vom iſere Töpfe, bu der Schaaz dinn wair, u bih ſes los gegrabe hatte, da packten ſe's bein Deckel un, u wollen's eruffer heh. Da vergahß ſich enner, daß ſe kei Wuirt ſölle ſchwatz, u wihl's e ſo ſchwehr wair, ſo hob e un, u ſuhk: allewihl heht[6]) awwer tüchtig! Bih der das Wuihrt geſuin hatt, da thets off eimal en Bollerer in der Erde enabber, u ſe hatte den Deckel in der Hand, awwer das iſere Töpfe mihten Gall[7]) verſaunk viel honnert Klafter tief. De wiſſ Jaumpfer awwer, die wimmert u bairmt[8]) u ſuhk: „nu wär ſche ewig uglöcklich, nu könn ſe nümmermehe derlöhßt gewer;“ u da verſaunk ſe au ins Erdrich enab. Awwer dem

---

[1]) fragten [2]) wieß [3]) neben [4]) umſchwebte [5]) eilen [6]) hebt [7]) mit dem Geld [8]) barmte

alle Kohlvaltines u den Annern, den ginge de Latern uis, u se krehte[1]) Muischelle[2]) von allen Ecke u Enge[3]) her, u se stuirzte[4]) ins Gestrüch enihner, als bann se miht enanner sölle de Häls brech. De meiste kumme erst bihs Tahk wuir hein, u all wuirn se krahnk, u der, der das Wuirt gesuint hatt, stuirr au in en Vierteljaihr.

Senner[5]) der Ziht hat kei Mensch mehe de wiss Jaumpfer offer Wallfaihrt widder gesient, wihl se miht sammt dem Schaaz honnerttausend Klafter in Erdbode versaunke is.

41.

Das Freiersmännche.

Es ihs munichma[6]) fürgekomme, dahs en Jonge[7]) de Mehge[8]) in Doirf sein ze airm[9]) gewahst, u ihs nach Gaumpelstahd u off de annere Buirschdörfer[10]) off de Freiet[11]) gegange u hat wollt e rich Buirschmehge frei. Bann nu enner e so off de Buirschdörfer off der Freiet ihs gewahst, u ihs

---

[1]) kriechten [2]) Maulschellen [3]) Ecken und Enden [4]) stürzten [5]) seit [6]) manchmal [7]) einem Jungen (meist für lediger Bursche gebraucht) [8]) Mädchen [9]) arm [10]) Bauersdörfer (Dörfer wo blos Ackerbau und Viehzucht betrieben wird, ein Gegensatz zu den Gewerbsdörfern mit Eisenfabrikation und dergl.) [11]) auf die Freite, Freierei

de Naicht heingegange, da ihs zum erstemah e so e klei grah[1]) Männche mit en lange Stecke u miht en dreieckige Hut miht en gegange, u e hat moicht[2]) sehr odder sachte[3]) geh, da is en ümmer off der Sitte[4]) gewahst, u bann e sich au krings off en Fleck erömmer gedraht hat, ümmer ihs en das Männche off der Sitte, e Stöcker zwanzig Schriht von em, gewahst. Des erstemah da hat's en nüscht witterscht gethun das grah Männche, ens daß nert ümmer nabet en her gegange ihs bis uns Duirf. Bann awwer enner zum zweitemah ihs de Naicht von der Freiet heingegange, da ihs au das Männche nawet en hergegange, e hat awwer Muischelln gekreht, eine schönner ens de anner, u hat doch keinen Mensche gesiehn, der bei en stünn u gäb sen, u je serger[5]) e gelaufe ihs, desto serger hat e Muischelln gekreht. Bann awwer enner zum drettemah off Buirschdörfern offer Freiet gewahst ihs, u ihs de Naicht heingegange, da ihs miht Stecken u miht Stenne nach en gewoirffe wuirn, dahs e den Kohpf voll Löcher gekreht hat; u bann au das net gefrucht hat u e ihs doch widder off de Buirschdörfer off de Freiet gegange u ihs de Naicht heingegange, da ihs e den annere Moirge todt öngerwehs gefonge wuirn, u das Freiersmännche hat en den Hahlz ömgedraht.[6])

---

[1]) graues [2]) mögen [3]) schnell oder langsam [4]) Seite [5]) schneller, eiliger [6]) Hals umgedreht.

42.

De wiss Jaumpfer off en Pfairracker.[1])

Donge Ôngern Doirf offen Pfairräckern, da geht au e wiss Jaumpfer ôm, die behütt de Pfairräcker, daß nüscht dru geazelt[2]) würd. Emah is Eine donge in der Frücht[3]) gewahst, u hat Gras gemaicht,[4]) da kômmts er off eimah für, es ob se bein Ruhme geruffe wür. Bih se uffguckt, da steht dobe un Schweiner Wehk e wiss Jaumpfer, awwer se ruffter net widder, u weinkt er au net, u da dehnkt se, es wer er nert e so in ôrn Gedahnke fürgekomme, es ob se wer geruiffe wuirn, wihl se witterscht kem Mensche gesiehnt hat, u net geklei konnt,[5]) daß die frômm[6]) Jaumpfer ôrn Ruhme wôhßt. Bih se widder e pair Haampfel[7]) Gras geropft hatt, da wuir se noch emahl geruffe. Se gieng e pair Schriet off de wiss Jaumpfer zu, awwer da daicht se widder: bas weis die frômm Frau von dei,[8]) u ber weiß, bas die gesuint hat, daß de kleist, se hett dich geruffe; u maicht widder Gras. Da wuir sche zum drettemal bei ôrn Ruhme geruffe. Nu gieng se enuffer, u woll seh, bas de wiss Frau von er wôll. Bi se awwer noch e so e

---

[1]) Pfarracker [2]) azeln, necken, Schaden thun [3]) im Getraide [4]) Gras machen, grasen [5]) nicht glauben konnte [6]) fremde [7]) Handvoll [8]) dir

Schrieter zahn von er wair, da sahch se, daß de wiss Jaumpfer au im Gesicht friedewiss wair, u un de Hänge,[1]) u wair gair kei Lahwe in er, ens bann se uis Stein gehauwe wehr, u rührt sich u reht sich net. Da überfill se e Graue, u draht sich erömmer, u reeß uis. Wie se e Schrieter zwanzig gelauffe wair, draht se sich noch emahl erömmer, u woll noch emahl nach der wisse Jaumpfer guck. Awwer die wair verschwonge, u wair nüscht meh ze senn u ze hürn, u kei wiss Jaumpfer meh da offen gahnze Fell[2]) net.

43.

Die Krohwattegrähbe.[3])

Donge, hingern Allestein, bamm me nach Wallfisch zu geht, da heißt me's de Krohwattegrähbe. Da hunn im drissigjährige Kriehk bus de Kaiserliche u de Schwede miht enanner fürhatte, kaiserliche Völker gelehn, die hat me de Krowatte geheiße. Die hatte doirt öhr Lager uffgeschluihn u hunn sich au verschahnzt gehatt, bih me noch hüttigstaihs geseh kuhn. Da sein au Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn die Krohwatte ungegriffe, u hunn en doirt

[1]) Händen [2]) Feld [3]) Kroatengräber

e Schlaicht gelievvert, da sein viell Mensche denn geblehbe, die lein doirt begrahbe. U alle sübbe Jair, un den Tahk, bu die Schlaicht führgefalle ihs, banns den Awwed[1]) elf schläht, da wache die Saldahte, die doirt begrahwe lein, widder uff, u die Tambuir fange uhn ze trommeln, u de Trompetter nahme de Trompette, u fange uhn ze blahse, u de Rütter[2]) setze sich off öhr Rüttergüll, u de Muschketier nahme öhr Flinte u öhr Spiß, odder bas se dazemahl gehatt hunn. U da stellen se sich in Schlaichtoirdning enanner genüber, u marschiere off enanner lohs, u schisse u haue u steche offenanner, bis eis[3]) schläht, da verseinken se widder all miht enanner in Erbohde,[4]) de Rüttergüll uh de Rütter, de Muschketier u de Tambuir u de Trompetter. U dernach leihn se widder rauhig u friedlich nabet enanner in Erbohde, bis nach sübbe Jaihrn un dem Tahk de Naicht widder elf schläht.

44.

Der fürigt Muhn[5]) im Seeställche u der Besoffe!

Donge in Seeställche da ihs lang Ziht e färigter Muhn öm gegange. Das wair enner, der bei sin

[1]) Abend [2]) Reuter [3]) eins [4]) Erdboden [5]) Mann

Lahwe doirt eröm de Grenzstein verrockt hatt, u bann des Awwets Lüht doirt eruff gegange kuhme, da gihnk e allemal doirt eröm, u hatt en Grenzstein in Henge, u suhk: „bu setz ich en hin? bu setz ich en hin!" — Wittersch[1]) thet e kem Mensche eppes, u de Lüht fuirte sich au zuletzt net meh für en, u gihnke[2]) stell[3]) un en verbei, u ließen en mit sie Grenzstein steh, buh e stuhn. Bann se awwer verbei wairn, da fihnke allemahl un ze wimmern. Emahl, da kuhm enner von der Grummich[4]) eruff geduppert, der hatt e wenk ze tief ins Brahntewihnsglas geguckt. U bih e doirt bein Seeställche verbei gewauft[5]) kuhm, da gihnk au der fürigt Muhn miht sin Grenzstein doirt eröm. Wihl en gerad in Wehk wair, ze blehb der Besoffe e Fleckche stinn,[6]) u stahlt[7]) sich fest off de Bein, u guckt den fürigte Muhn zu, bih der miht sinn Grenzstein doirt eröm gihnk, u ümmer suhk; „bu stell ich en hin? bu stell ich en nert[8]) hin?" Endlich, bih e s'n[9]) mühd wair, da hob e in sinner Besoffeheit un, u suhk zum fürige Muhn: „du dommer Jerz![10]) banns de net weißt, bu d'en söllst hiestell, da stell en dach widder hie, bu's den her kreht hast!" Da hob der fürigt Muhn

---

[1]) Weiter [2]) gingen [3]) still [4]) Grumbach, Sauerbrunnsgrumbach, das an Liebenstein angränzende Dorf [5]) waufen bezeichnet den unsichern schlendernden und wankenden Gang eines Trunkenen [6]) ein Weilchen stehen [7]) stellt [8]) nur [9]) wie er es [10]) dummer Jerz, soviel als Dummerjan, ein übliches Schimpfwort.

un: off das Wuirt[1]) hätt e scho honnert u so u so vill Jaihr gewairt't, daß's eis hätt sollt zu en sai. He hett' en allewihl derlohst,[2]) u söll en der liebe Gott au e fröhlich Stonn[3]) derfür gah. Suhk's, u verschwonge wair e, u si Lahte hat senner der Ziht kei Mensch den färigte Muhn in Seeställche widder gesiehnt.

45.

Der Flohsbergk.[4])

Dahinge in Flohsbehrk, da i's sie Lahde net gehühr[5]) gewahßt; ümmer hats gespühkt, u es ist si Lebstag kei Mensch gern dehinge blebe, banns nert unfing u wuir dämmerig, geschwig banns gair erst Naicht wair. Ball krehte de Lüht Muischelln, ball zopftse's un Uihr[6]) odder unner Jacke, u bann se sich eröm drahte, sahchen se nüscht; ball rief s'es bein Nume, odder brahl bi a klei Keind, u wimmert u bairmt e Stöckche für enn, u bann se dernach ginge, da wairs ümmer e Stöckche

---

[1]) Wort [2]) erlöst [3]) Stunde [4]) Der Flußberg, eine malerische Felsenparthie aus Fluß= und Schwerspath in der Nähe von Liebenstein, mit tiefen Zerklüftungen. [5]) geheuer [6]) Ohr

für en, awwer se kumme mi Lebstag net drun, u es hattse nur förn Nairrn, u fuihrt se irr.

Nach hinte hat au d's wüthig Heer sin Sihz dehinge in Flohsberg, das kömmt übern Gerberstein u übern Hirzbahlz dahergezoin u låt sich im Flohsberg dernidder, u behn[1]) das derwischt, der is verluirn, u dem drehts den Hahls erömmer. Awwer me muß sich, bamme's hürt komm in der Luft, off en Bug[2]) u offs Gesicht der Lång nach off en Erdbode leh, u muß e Vateronser baht, da zühts verüber, u kun en nůscht gethu, wils ömmer muß in der Luft blih, u kunn net ganz erabber off den Erdbode gereich.

46.

Dri[3]) Månner im Flohsbergk.

Der all Grönger[4]) Wirth, der hat ümmer de Lüht betroin. Bann se hunn Fleisch bei en ge-

[1]) wen [2]) Bauch [3]) Drei [4]) Gründer, der Grund, eine Straße in Steinbach

hollt, u hun e Pfoind[1]) wollt hah,[2]) da hat e ze licht Gewicht genumme, daß se ümmer nert drei Viertel gekreht hun; u bann se hunn Bier gehollt, da hat e so e klei Maas gehatt, daß se für e Kann allemal nert drei Kairtel[3]) gehatt hun.

Bih e nu gestuirbe wair, da gihnk e ömm, u wannert, u alle Naicht, da kum e ins Huis, u in de Fleischkommer u in Kehler, u pollert dinn eröm, u wuirf alles duirch enanner, u rief: „drei Kairtel für e Kann! drei Viertel für e Pfoind! Bih se's nu endlich net mieh konne uisgehall miht en, da holte se den Jesewitter, u der bannt en, u stackt en in en Sahk, u truhk en ehenger ins Flohsloch. Nachhinte hatten se Rauh für en im Huis.

Nach is au e Grümmiger[4]) Möller gewahßt, der hat de Lüht beim Mahln betreihnt,[5]) u hat allemal zevill gemetzt, u hat au de Gränze verrockt. Der hat au gewannert, bih e gestuirbe wair, u ihs in der Mölln[6]) eröm gepollert, u als füriger Muhn off sin Aeckern u Wiese eröm gegange. U da hunn se au den Jesewitter geholt, der hat en mutt bann, u au ehinger ins Flohsloch trai.[7])

---

[1]) Pfund [2]) haben [3]) Kärtel, Quärtchen, ein halbes Maas [4]) Grumbacher [5]) betrogen [6]) Mühle [7]) tragen

Dernach is enner in Schwein gewahßt, der hat au de Grenze verrockt, u si Aecker sein alle Jaihr größer gewuirn. Bih der gesturbe ihs, da hat e au gewannert, u is offer Röth öbern breite Birnbaum ball als füriger Muhn ömgegange, ball hun de Lüht, bann se ümwer sin Acker gegange sein, Muischelln gekreht, u hun doch kem Mensche gesiehn, so daß sich kei Mensch meh getraut hat, von Schwein nach Steinig oder von Steinig nach Schwein ze ginn,[1] zeball enn's nert ufihng,[2] dämmerig ze wern. Da hunn se au den Jesewitter gehollt, u der hat en au gebannt, u hat en in en Sahk gestackt, u ins Flohsloch bein[3] alle Grönger Wirth u Grümmiger Möller getrauin.

Wihl e awwer in sin Lahbe so gern gekairt[4] hat, u der all Grümmiger Möller u de Grönger Wirth au, ze hat en der Jesewitter e Kairte mitgegahnt, u nu setze die drei dehinge im Flohsloch, u kairte Solo; u wihl[5] ümmer enner den annere wih[6] betrieg, da wern se muine mah au uneins, u pommen[7] sich e Fleck,[8] u mache en Spektahkel, ärger ens des wüthening Heer. Gesnung ma, bann Lüht noch spät durch den Flohsberk gemutt hun, u sein bein Flohsloch verbei=

---

[1] zu gehen [2] anfing [3] bei den [4] gekartet [5] weil [6] will [7] pumpen sich, Provinzialismus für prügeln, puffen [8] eine Weile

gekomme, da hun se gehuirt, bi se Traumpf uis[1]) geruffe hun, u hun sich gezahnkt u geprügelt; awwer der all Grönger Wirth, der hat ümmer derzösche[2]) geruffe: „drei Kairtel für e Kann, drei Viertel für e Pfoind!"

47.

Der Hahderkohpf.

Donge bei der Siegwiese un Hahderkohpf u düwwe un Schweiner Wehk, da lätt sich muinchma e Rütter ohne Kohpf seh. Mit dem hats die Bewahndniß.

Im drissigjährige Kriehk, da sein emahl e Abtheilung Schwede in die Gehnet gekomme, die hunn e Kriehkscasse bei sich gehatt, u hunn sich donge öngern Duirf gelagert. Da hunns die Kaiserliche derfairn, u hunn se wöllt überfall, u hunn en de Kriehkscasse wöllt abnahm. Awwer de Schwede hunn Weind[3]) dervon gekreht, u hunn geschwind de Kriehkscasse gliech öngern Lengelihdestein unu Hahderkohpf offen Acker vergrahbe, u hunn en groß Stein druff gedackt, den me hüttigestais noch kuhn geseh. Awwer der Offezier, der sche gekommedirt hat, der hat en Bann übber

[1]) „Trumpfaus!" [2]) dazwischen [3]) Wind

das Gehld gesproche u hats mit eppes versatzt u festgemaicht, daßs mi Lahte kei Mensch widder eruissier kuhn gekrieg, der net weiß bu mihts versatzt ihs.

Bih se kummt fertig sein gewahst, da sein de Kaiserliche unmairschiert gekomme, u da hunn sich de Schwede offen Hahderkohpf uffgestallt, u ihs de Schlaicht losgegange. Awwer de Schwede hunn sich tüchtig gewehrt, u hunn de Kaiserliche erabber gedrockt off de Siegwiese, u da sein er vill geblebe, u dernach sein se nach Schwein zu uisgeresse, u de Schwede henger en her, awwer dobe, buh mes heißt un der Röth, da hun sich die Kaiserliche noch emah wollt setz u zuir Wehr stell; aber de Schwede hunn er so vill von Gülle gehauwe, daß der Erbode von Blut ganz roth gewuirn ihs, u ihs au e so roth geblehbe bis offen hüttige Tahk, u heißt deswege doirt eröm: de Röth. Awwer bih nu de Schwede sein zeröckgekomme u hunn gesiegt gehatt u hunn ör Kriehkscasse wollt widder uisgrah, da hat der Offezier gefehlt, der den Bann gesproche hat, u hatt se versatzt gehatt, der is inner Schlaicht geblehbe, u kenner hat gewohßt, bu miht se versatzt wair. Da hunn se ohne Kriehkscasse wider mutt fuirtzieh, u das Gehld steckt hüttigstais noch önger dem Stein, u kuhn net gehabe gewehr.

Awwer der Rütter ohne Kohpf, der sich alst[1])

---

[1]) bisweilen

öngern Doirf doirt lätt seh, das ihs der Schwedisch Offezier, der damahls in der Schlaicht geblehbe is. U alle sübbe Jaihr un den Tahk da kömmt e de Naicht gerehte, u sieht, ebb de Kriehkscasse noch un öhre Fleck steht, u dernach ritte e doirt im Fell eröm, u sücht sinn Kohpf, den en de Kaiserliche in der Schlaicht abgehauwe hunn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig, 1801-1860

Die Sagen des Kiffhäusers und der Güldenen Aue, des Werragrundes und von Liebenstein und Altenstein

Hildburghausen 1838

Germ.sp. 27 m-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018469-9